This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

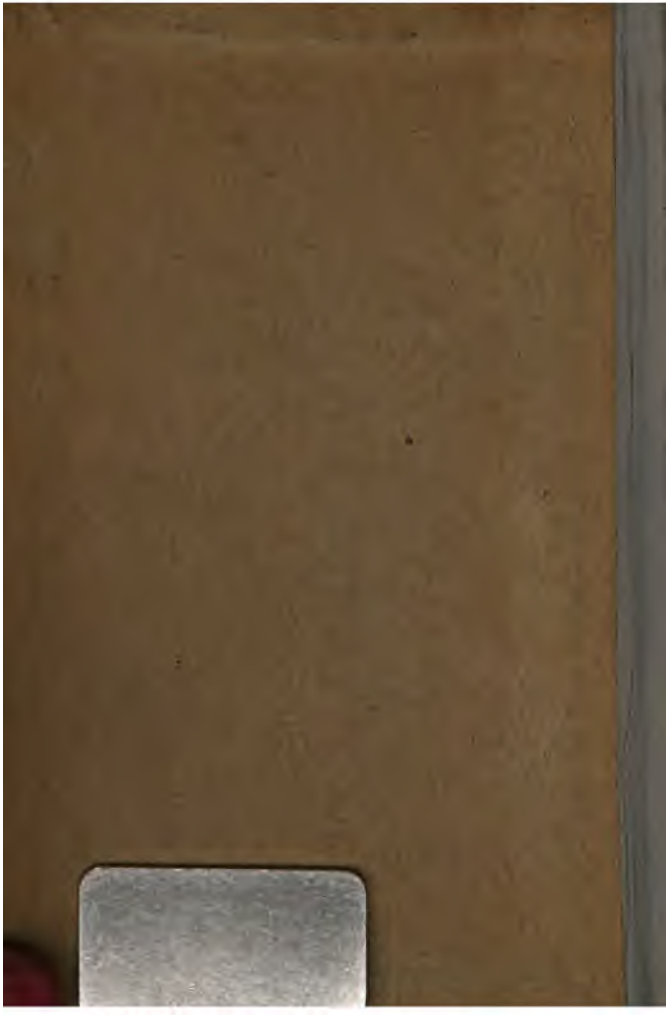
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07577966 4



2611

Novellen und Terzinen

von

Paul Heyse.

Siebente Sammlung der Novellen.

Zweite Auflage.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besserſche Buchhandlung.)
1868.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
65692
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1914 L

Der Verfaſſer behält ſich das Recht der Ueberſetzung
in fremde Sprachen vor.

Meinem lieben Freunde

Hermann Kurz

zugeeignet.

Digitized by Google

Mutter und Kind.

(1866)

Einem jungen Förſter im Badiſchen nahe bei Kehl war ſeine liebe Frau im erſten Wochenbette geſtorben und hatte bald darauf das Kind ſich nachgezogen. Nun ſaß der Wittwer wieder mit ſeinen Dienſtleuten allein in der ſchmucken, für das junge Ehepaar neu ausgebauten Förſterei, und das Leben war ihm verleidet. Als ein ſtattlicher Mann im Anfang der Dreißiger, dem das krauſe braune Haar eine offne Stirn und der Vollbart kräftig gebräunte Wangen umrahmten, hätte er wohl an keiner Thür vergebens angeklopft. Aber trotz alles Zuredens guter Freunde und wohlmeinender Freundinnen, die ihn gern wieder verſorgt geſehen hätten, trieb er ſein einſames Weſen ſchon ins dritte Jahr ſo fort und wies endlich die verſteckten oder offenen Kuppelverſuche mit einer Heftigkeit ab, von der überhaupt durch ſeine ſonſt ſo heitere und gleichmäßige Natur eine Ader mit unterlief.

Nun geſchah es an einem der warmen Oktobertage, die den Weinbauern ſo willkommen ſind, daß

der Herr Hubert, wie unser Waidmann genannt wurde, in Kehl Geschäfte hatte, die sich über Erwarten rasch erledigten. Da es ein Sonntag war, wollten ihn seine Bekannten in ihrem Hause festhalten, um den ersten Most zu versuchen. Er lehnte aber entschieden ab, weil ihm die Luft in dem Städtchen, wo er einst Hochzeit gehalten, das Herz schwer zu machen pflegte, und wanderte, in seine schmerzlichen Gedanken vertieft, über die Rheinbrücke dem alten Straßburg zu, das er längst einmal wiederzusehen gewünscht hatte.

Er fand darin Alles so ziemlich auf dem alten Fleck, und das muntere sonntägliche Leben in den sauberen Straßen that ihm wohl, nach der langen, kummervollen Abgeschiedenheit, in der er eigensinnig nur mit Thieren und Bäumen verkehrt hatte. Die Wanderstimmung seiner Jugend, wo er die Münsterstadt zuerst gesehen, kehrte ihm zurück, und der große Hühnerhund, der ihn stets begleitete, verwunderte sich nicht wenig, seinen Herrn plötzlich ein Liedchen pfeifen zu hören. So schlenderten sie im schönsten Herbstsonnenschein zum Judenthor hinaus durch die Park-Anlagen, die von geputzten Menschen wimmelten, und nachdem sie lange genug die französischen Offiziere mit ihren Damen und die übrige gute Gesellschaft in schönen Karossen, zu Pferde oder zu Fuß, beschaut hatten, ohne sich etwas Anderes dabei zu denken, als wie viel verschiedene Spielarten die Gattung Mensch

aufzuweisen hat, traten sie in einen der Kaffeegärten etwas abseits von den Hauptanlagen, aus dem Militärmusik herüberklang, und vor dessen Thür ein beständiges Ab- und Zuströmen, besonders aus den unteren Klassen des Volkes, Statt fand.

Drinnen aber war es so voll, daß der Fremde, nachdem er eine Weile, ohne Platz zu finden, um die dichtbesetzten Tische herumgeirrt war, sich schon wieder dem Ausgang näherte, um in einem der vornehmeren jardins publics einen Rastort aufzusuchen. Da bemerkte er an einem runden Tisch, der um den Stamm einer Akazie gezimmert war, einen leeren Stuhl, und da die andern beiden von einer ältlichen Frau in geringer Kleidung und einem Knäbchen eingenommen waren, die beide in ihre großen Kaffeetassen vertieft schienen, glaubte er ohne Umstände sich hinzugesellen zu dürfen. — Pardon, Monsieur! sagte die Frau, der Stuhl ist besetzt. Aber wenn Sie sich einen andern verschaffen können, — am Tische ist noch ein Plätzle frei.

Sofort winkte Hubert einem Kellner, der ihm zu einem Sitz und einem Schoppen Wein verhalf, und war nun froh, nach so langem Treiben sich endlich niederlassen zu können.

Ihr habt da einen schmucken Buben, Frau, sagte er freundlich, während er seine kleine Pfeife anzündete. Wie alt ist der junge Herr?

Eben fünf Jahr, Monsieur, erwiederte die Frau

in schlechtem elsässischem Deutsch, das sie dann und wann mit französischen Redensarten durchflocht. Komm, Fritzle, putz dir den Mund ab, wenn du fertig bist, und prends garde, du hast dir schon einen Flecken auf dein Habitle gemacht. — Er ist nicht mein, fuhr sie gegen Hubert gewendet fort, dem Knaben sein Jäckchen abwischend. Ich hab' ihn aber so lieb, wie wenn er's wäre, wenn er brav ist. Gelt, Fritzle? Und wenn Mama dich straft, die Tante giebt dir immer Guts, daß du zu weinen aufhörst.

Das Knäbchen nickte, war aber in der Betrachtung des Hundes zu tief versunken, um viel Acht zu geben auf die Reden seiner Gönnerin.

Wer sind denn die Eltern? fragte Hubert, dem das Kind mit dem Lockenkopf und den aufmerksamen braunen Augen sehr gefiel.

Seine Mutter ist mit hier; sie ist nur eben einmal nach dem Saal gegangen, um dem Tanzen zuzusehen. Wo der Vater ist, fügte sie, mitleidig die Achseln zuckend, hinzu, das mag Gott wissen!

Ich hab' keinen Papa, fing der Knabe plötzlich an. Mama sagt, ich brauch' auch keinen. Sie giebt mir schon Alles, was ich haben will. Gelt, Tante?

Die Frau warf dem Fremden einen bedeutungsvollen Blick zu, als ob sie sagen wollte: Die arme Unschuld versteht's eben noch nicht besser! — dann sagte sie: Mama hat Recht, Fritzle. Und wenn sie

dir nichts mehr zu geben hat, kommſt du zur Tante Bärbele, die theilt ihren letzten Biſſen mit dir.

Das Kind war ſchon wieder mit dem Hunde beſchäftigt, der ſeinen klugen Kopf ſanft auf das kleine Knie gelegt hatte und ſich von dem dreiſten Händchen gemüthlich ſtreicheln ließ.

Vous comprenez, Monsieur, fuhr die Alte fort, ce cher papa iſt ein mauvais sujet, wie es leider Gottes viele giebt. Aber nicht alle kommen an ein ſo braves Mädele, wie das Mariannele iſt. Wir ſind nämlich Landsmänninnen, beide aus demſelben Städtle in der Pfalz, und ich hab' ſie ganz gut gekannt ſchon vor funfzehn Jahren, bis ich fortzog nach Straßburg, wo mein ſeliger Mann ſich niederließ als Schuhmacher. Damals war ſie noch ein kleinwinzig Dingele, Niemand hätte gedacht, daß ſie ſo ein Staatsmädele werden würde, war auch erſt zehn Jahr alt, und ihre Eltern, was ganz reputirliche Bürgersleut' ſind, hielten ſie ſtreng zur Arbeit und zum Einſitzen, und da war ſie blaß und dürr wie ein Zaunſtecken. Ich bin um zwanzig Jahre älter, und als eine Geſchwiſterstochter zu ihrer Mutter kam ich oft ins Haus, und da hielt ſie ſich gern zu mir, und ich ſtaunte nur immer, was das halbwüchſig Kind zu ſchwätzen wußte, wenn wir allein waren. Wie mich dann mein Seliger freite — und Alles wunderte ſich, daß er mich nicht ſitzen ließ, weil ich ein paar Jährle älter war, als er, und auch die

Schönste nicht, aber er hatte nun einmal den Narren an mir gefressen — da weiß ich noch, daß das Mariannele gern mit zur Hochzeit gekommen wäre; aber der Vater, der ein sehr rauher Mann ist und immer von Kinderzucht predigte, litt es partu nicht, und da nahm ich im Haus von ihr Abschied und sagte noch: Mariannele, sagt' ich, wenn du nicht auf meine Hochzeit darfst, zu deiner komm' ich gewiß, und wenn es hundert Meilen wären. — Da ward das Kind roth, daß ich mich noch wunderte, weil es so jung war, und ich sagte: Nun, nun, es hat wohl noch Zeit! Und so kamen wir aus einander, und ein paar Jahr hört' ich nichts mehr von den Tischlersleuten, als hin und wieder einen Gruß; denn zum Schreiben war nicht viel Zeit, weil ich meinem Mann im Geschäft helfen mußte. Aber wenn einmal ein Landsmann bei uns durchpassirte, wußte er nicht genug zu sagen, wie das Mariannele zusehends schöner werde und so groß und stark, daß man's gar nicht für dasselbe Mädle halten sollt', während ihr Bruder, der erst rasch aufgeschossen war, wieder hinter sich wuchs. Und lustig sei sie und könne lachen und singen, als ob sie beständig Most getrunken hätt'. Was man nicht alles an einem Menschen erlebt! dacht' ich. Nun, dann wird's nicht lange hergehn, so mahnt sie mich an mein Versprechen, daß ich auf ihrer Hochzeit tanzen wollte. Ach du mein Heiland, das hat nun gute Wege!

Die gute Frau seufzte ein wenig, nahm ihr Strickzeug wieder auf und fing eifrig an zu stricken, während der Knabe sich auf die Erde gesetzt hatte und den Hund von seinem Wecken fütterte.

Und wie lange seid Ihr schon verwittwet, liebe Frau? fragte Hubert, den die harmlose Redseligkeit seiner neuen Bekanntschaft ergötzte.

Zu Weihnachten werden's gerade sechs Jahr, sagte die Frau, und mein armer Veit hatte noch ein Paar schöne rindslederne Schuhe, roth ausgenäht und wie für eine Gräfin, heimlich für mich gemacht, die sollt' ich zum Christkindle haben; statt dessen legt er sich hin und stirbt mir vor der Nase weg, mir nichts dir nichts; der Arzt meinte, er habe den französischen Wein nicht vertragen, und er hab's ihm oft gesagt, ein Schlägle werd' einmal anklopfen und ihm nicht Zeit lassen, „herein" zu rufen, und richtig, da lag er, und da hatt' ich nun die Bescherung. Und zuerst dacht' ich, ich sollt' wieder in mein' Heimath gehen, und wollt' nur das Frühjahr abwarten, und inzwischen half ich mir durch, mit Schuheinfassen bei fremden Meistern. Aber zu Ostern, wer kommt eines Abends in meine Thür gegangen? Ein großes schönes fremdes Frauenzimmer, und bleibt an der Schwelle stehen, als getraue sie sich nicht herein, und ich sage: Que cherchez — vous, Madame? — denn ich erkannte gleich ihren Zustand, und: prenez place, s'il vous plait! und was man so sagt. Sie aber, ohne ein

Wort zu erwiedern, fängt plötzlich an zu weinen, fällt mir um den Hals und ſagt: Ach, kennſt du mich denn nimmer, Bas? Ich bin ja das Mariannele! — Ja ſo, ſagt' ich, und nun erkannt' ich ſie freilich an ihren ſchwarzen Augen, denn ſo Augen hat gar kein Weibsbildle außer ihr, und wie ich mich erſt vom Schrecken erholt hatte, ließ ich mir Alles erzählen. Die Nacht haben wir beide kein Auge zugethan; aber geweint nicht viel. Denn ſie war ſchon damals reſolut und ſtolz und dachte: Es iſt geſchehen, man kann nichts mehr dazu und davon! Ja, ſo iſt ſie heute noch, und darum iſt gut mit ihr leben. Geh, Fritzle, mußt dem Thier nicht dein ganz Händle ins Maul ſtecken; wer weiß, er ſchnappt einmal zu.

Habt keine Sorge, ſagte Hubert. Ich ſeh' ſchon, der Bub iſt gutartig und maltraitirt den Hund nicht; da läßt er ſich denn viel gefallen.

Gutartig? Das iſt der Fritzle wohl, und ich ſag' immer, 's iſt kein ungleich Füsle an ihm, grad wie an ſeiner Mutter. Aber übermüthig iſt er doch auch, der Spitzbub, und ſo kommt man zu Schaden. Hätt' das Mariannele das bedacht — aber nein, dann wär' das Bubele eben nicht auf der Welt, und das wär' mir leid und dem Mariannele am leideſten, trotz aller Plag' und Nachred'. Gelt, du Unkräutle, wenn wir dich nicht hätten, was fingen wir dann mit unſeren Feiertagen an, zwei einſchichtige Frauenzimmer

wie wir ſind? Denn Sie müſſen wiſſen, Monſieur, in der Woche iſt der Bub nicht bei uns, weil ſeine Mutter zum Nähen und Schneidern ausgeht und ich zu meinem Meiſter. Da haben wir ihn bei einem alten Pärle in Koſt gethan, denen ihre Kinder alle geſtorben ſind, und die unſern Fritzle nun hüten wie ihr eigenes Neſthäkele. Aber Sonntag holt ihn ſeine Mutter ſchon ganz früh zu uns, und dann haben wir den ganzen Tag unſern Scherz und Spaß mit dem Nichtsnutz, und ich ſag' immer: Der Bub iſt unſer Braten und unſer Wein und unſer Kuchen, und dann lacht das Mariannele und ſagt: Wo du ihn mir auffrißt, nehm' ich's Meſſer und ſchneid' dir den Leib auf, daß ich mein Bubele noch lebendig wieder heraushol', wie's Rothkäpple. — So haben wir unſeren Spaß mit einander.

Sie ließ ihr Geſtrick ein wenig ruhen und warf einen zärtlichen Blick auf den Knaben, der ſich eben abmühte, ſeinem geduldigen Spielkameraden auf den Rücken zu ſteigen. Der aber glitt ihm, ohne es übel zu nehmen, nur immer gelaſſen zwiſchen den kleinen Beinchen durch.

Komm, kleiner Mann, ſagte Hubert. Reiten läßt er ſich nicht. Ich weiß dir einen andern Gaul, der trabt ganz ſanft und wird dich nicht abwerfen.

Damit hob er den Knaben, der ſich ihm zutraulich näherte, auf ſein Knie und fing an ihn reiten zu laſſen, erſt ſacht im Schritt, dann immer wilder und

luſtiger, daß der Knabe, der ſich mit den Beinchen feſtklammerte, übers ganze Geſicht ſtrahlte und endlich mit hellem Jauchzen dem fremden Mann in den Bart griff, wie ein Neuling im Reiten ſich an der Mähne feſthält. Die Näherſitzenden wurden auf die kindliche Luſtbarkeit aufmerkſam und zeigten einander den munteren Knaben, der endlich ſo keck wurde, daß er ſeinem großen Spielgefährten die kaltgewordene Pfeife aus dem Munde nahm und ſie nun ſelbſt mit drolligem Ernſt in ſein kleines Mäulchen ſteckte, während er im tollſten Galopp auf- und abflog.

Halt! ſagte Hubert plötzlich und ſetzte den einbeinigen Gaul in Ruhe. Nun kommt der Reiter vor ein Wirthshaus und läßt ſich eins einſchenken. Darf er Wein trinken? fragte er die Tante, die mit Stolz dem Spiele zugeſchaut hatte.

Der! erwiederte die Frau. Wo er eine Flaſche findet, iſt er drüber her, wie ein Alter. Dafür könnt' er meinen eigenen ſeligen Mann zum Vater haben, ſo ein liederlichs Weinſäuferle iſt er ſchon jetzt.

Wohl bekomm's, Fritzle! ſagte Hubert und reichte ihm ſein Glas, das der Kleine ſchon vorher mit begierigen Augen angeſehen hatte. Nun trank er, über und über glühend von dem heftigen Ritt und ſeine braunen Locken ſchüttelnd, auf die die Alte nicht wenig eitel zu ſein ſchien, denn ſie ſtreichelte ſie alle Augenblick. Aber während er trank, ſah er durch das Glas nach dem Hauſe hinüber, von wo die Tanz-

musik herkam, und plötzlich setzte er das halbgeleerte Glas wieder auf den Tisch und glitt vom Knie herunter. Mama, rief er mit seiner hellen Stimme, schau' nur, Mama, wer da ist! — Und damit lief er vom Tische fort mitten ins Menschengewühl hinein, durch das sich eben ein großer französischer Corporal mit einem martialischen Knebelbart à la Louis Napoleon hindurchdrängte, um seiner Begleiterin Platz zu verschaffen.

Letztere, an der der Knabe fröhlich hinaufsprang, war eine prachtvolle Brünette, vom schönsten Wuchs, und von ihren Augen hatte ihre Landsmännin nicht zu viel gesagt. Sie blitzten so wundersam unter den dicken schwarzen Wimpern hervor, halb herausfordernd, halb verächtlich, daß Niemand, den sie zufällig streiften, sich nicht getroffen gefühlt hätte. Aber wie das Knäbchen auf ihren Arm hinaufkletterte, war's, als ob alle anderen Funken und Strahlen auslöschten und nur der mütterliche Stolz in einer großen Flamme aufleuchtete. Sie war ganz unscheinbar, fast ärmlich gekleidet, um den Kopf und die dicken Flechten ihres braunen Haars nur ein leichter alter Spitzenschleier geknüpft, und ein verblichenes Tuch hing ihr lose um die kräftigen Schultern. Dagegen trug der Knabe ein sehr zierliches Habit mit blanken Knöpfen, so daß man auf den ersten Blick vermuthet hätte, die junge Person sei sein Kindsmädchen, nicht seine Mutter. Nun blieb sie, während er sich an

ihren Hals gehängt hatte, mitten im Gewühl mit ihm stehen und hielt das Ohr dicht an seinen kleinen Mund, mit der Linken seine Locken glättend. Dazu lachte sie und schien den schmucken Begleiter, der sich schnurrbartstreichend neben ihr hielt, völlig vergessen zu haben. Wenigstens sah sie ihn, als er sie wieder anredete, ganz fremd und vornehm an, machte ihm eine höfliche Verbeugung und trug den Knaben rasch auf ihrem Arm an den Tisch zurück. Der Verabschiedete sah ihr erst betroffen nach. Dann, als er Hubert bemerkte, schien er sich's zurechtzulegen, daß schon ein Anderer ältere Rechte auf die schöne Person habe, und schob sich verdrießlich wieder nach dem Tanzsaale zurück.

Wer ist das? fragte die Tante, als Mutter und Kind wieder am Tisch saßen.

Weiß ich's? sagte das Mädchen. Er stellte sich neben mich, als ich dem Tanzen zusah, und wollte mich zu einem Walzer engagiren. Als ich ihm antwortete, ich tanze nicht, fing er an mir schöne Sachen zu sagen. Je ne parle pas français, sagt' ich, aber er hörte nicht auf. Endlich hat er mich fortgetrieben. Aber wie sieht der Fritzle aus? Ganz zerzaus't, und Wein hat er getrunken, ich merkt's gleich, als er mir ein Küßchen gab. Man darf euch Zwei doch kein Viertelstündle allein lassen, gleich treibt ihr so leichtfertige Sachen.

Ha nu, sagte die Tante, das hat der Herr da

zu verantworten, und ich denk', seine schwerste Sünde wird's nicht sein.

Der Herr ist brav, sagte Fritzle ernsthaft; du mußt ihm nicht bös sein, Mama.

Behüte, lachte das Mädchen. Aber dir sollt' ich bös sein, du schlimmes Bubele du, daß du dich gleich an jeden Fremden heranmachst. Er kommt wenig unter Leute, fügte sie, gegen Hubert gewendet, hinzu. Er lernt halt keine Lebensart, und so ein kecks Wichtle, wie er ist, ist ihm Jeder gleich gut genug zum Spielkameraden. Werden Sie's glauben, mein Herr? Vorigen Sonntag, wie ich mit ihm über den Münsterplatz gehe, kommt ein Bataillon Soldaten dahermarschirt und der Tambourmajor voran mit der Bärenmütze und dem großen Stock. Was thut der klein vorwitzig Lump? Läuft mir von der Seite weg, eh ich mich's versehʼ, und hin zu dem bärtigen Mann, vor dem sich ein anderes Kind gefürchtet hätte, und marschirt neben ihm, daß Alles lacht, bis der Tambourmajor selbst an zu lachen fängt und ihn aufhebt und an seinen Stock mit anfassen läßt. Und ich hatte gut rufen und winken, er kam mir nicht eher wieder, als bis sie vor der Kommandantur Halt machten, und da setzt ihn der Tambourmajor auf den Boden und giebt ihm mit dem Stock noch einen Klaps mit auf den Weg, und da Alles umher seinen Spaß daran hatte, konnt' ich doch nicht ihm geben, was er verdient hatte, der Ausreißer, der gottlose Spitzbub!

Und ſo vergeht kein Tag, wo er nicht was Uebermüthiges anſtellt, und wenn er erſt groß ſein wird, mag ich gar nimmer hinſchauen, der wird ſo viel Schaden anſtiften, daß ihm alle Leut' eine Meile weit aus dem Weg gehen. Gelt, Fritzle?

Ich will Soldat werden, ſagte der Kleine, dann kann ich todtſchießen, wen ich will, dazu giebt mir der Kaiſer ſelbſt eine Flinte.

Nun da höre einer den Mordsbuben! lachte ſeine Mutter, und je eifriger ſie ſchalt, deſto zärtlicher glänzten ihr die Augen. Am Ende ſchießt er ſeine eigene Mutter über den Haufen, wenn ſie nicht gleich thut, was der Gewaltsbub verlangt.

Dich ſchieß' ich nicht todt, Mama, ſagte das Kind. Aber wenn dir einer was thun will, und wenn der garſtige Mann noch einmal wiederkommt, von dem du der Tante Bärbele erzählt haſt, der uns auf der Straße begegnet iſt, den will ich ſchon nicht fehlen, wenn ich auf ihn ziele.

Sei ſtill, Fritzle, ſagte die Mutter, plötzlich erblaſſend, und wechſelte mit ihrer alten Vertrauten einen bedeutungsvollen Blick. Mußt du deine Mausohren überall haben? Komm, ſetz dein Kappele auf. Es wird ſchon dämmerig, und hier iſt auch nichts mehr zu ſuchen. Wir wollen lieber noch ſpazieren gehen.

Während all dieſer Reden hatte ſich Hubert ſtill verhalten und beſtändig, mit einem träumeriſchen

Wohlgefallen, das ſchöne Geſicht ihm gegenüber betrachtet. Es war etwas Derbes, faſt Herbes in ihren Zügen, das manchmal, wenn ſie lachend den nicht zu kleinen Mund mit den blanken Zähnen öffnete, ſich faſt bis zum Wilden ſteigerte. Ihm gefiel das aber, und da es nichts Niedriges ankündigte, ſondern nur einen gewiſſen Trotz, der aus dem Gefühl von Kraft hervorging, ſo hätte er hier ſtundenlang ſitzen mögen und Mutter und Kind beobachten. Nun aber, da die Frauen aufſtanden, erhob auch er ſich und bat, da er fremd ſei, um die Erlaubniß, auf ihrem Spaziergang ſich ihnen anſchließen zu dürfen. — Warum nicht? ſagte das Mariannele. Wenn wir Ihnen nicht zu ſchlecht ſind, Sie ſind uns gut genug, und Sie ſehen auch nicht aus, wie wenn Sie außer Courmacherei nichts zu ſchwätzen wüßten; alſo kommen Sie nur mit! Es iſt gar ſchön auf den Wällen um dieſe Zeit.

Dann, als ſie eben den Garten verlaſſen hatten, fragte ſie plötzlich: Sind Sie verheirathet, oder noch ein Junggeſell?

Ein Wittwer, ſagte er und erzählte kurz, wie das Schickſal ihn getroffen, wo her er ſei und wie er nun wieder einſam in ſeinem Walde hauſe.

Das hörten die Frauen theilnehmend jede auf ihre Art, die Tante mit lebhaften Ausrufungen, das Mariannele, indem es ſtiller wurde und einmal ſogar ſeufzte. Aber gleich brach es eine Gelegenheit zum Lachen vom Zaun und wies auf den Knaben, der

mit dem Hunde vorangesprungen war und jetzt stand und sich bemühte, dem geduldigen Thier seine kleine Mütze aufzusetzen und unterm Halse festzubinden. Sie waren schon wieder durch das Thor zurück und auf die Wälle gelangt, von wo man die weite Rheinebene im klarsten Gold und Purpur des Herbstabends übersah. Als sie aber nach einiger Zeit zu einer Bank kamen, wo die Tante ein wenig zu rasten vorschlug, setzte sich das Mädchen so, daß sie der Abendsonne den Rücken zukehrte. Hubert fragte, ob es ihr an den Augen weh thue. Nein, sagte sie. Aber ich seh' nicht gern so weit hinaus; was soll man sich dabei denken? Und am Ende werde ich traurig. Dagegen wenn ich so in die Stadt hineingucke, all die Häuser und Dächer und der großmächtig Thurm drüber hinaus, und seh' die Störch' nach ihren Nestern fliegen hoch oben auf dem Schlot, gleich wird mir heimelig, und ich weiß, ob's arm' oder reiche Leut' sind, wenigstens sind sie unter Dach, und wo's raucht, wird auch gekocht, und wenn ein arm Würmle schreit und die Mutter ist grad nicht zu Hause, so hört's die Nachbarin.

Während sie das sagte, warf sie einen Blick auf das Knäbchen, das sich müde gelaufen hatte und auf der Bank ausgestreckt im Handumdrehen eingeschlafen war. Ich denk', wir sollten heim, sagte seine Mutter. Schau, unser Bubele schläft. Ich hab' ein Buch ge-

leſen mit ſo Gedichte, grad wie die Bauern ſchwätzen, da ſteht drin:

Er ſchloft, er ſchloft,
Do lit er wie 'ne Grof.

Iſt's nicht, wie wenn's apart auf unſern Fritzle gemacht wär'? Aber jetzt komm, Bubele — und ſie hob den ruhig fortſchlummernden Knaben auf ihren Arm — das Bett hier iſt kein Grafenbett, und wenn deine Mutter auch nur ein armes Mädele iſt, du ſollſt doch ſchlafen, wie ein Prinz.

Geben Sie mir doch den Buben, ſagte der Förſter, als ſie ſich anſchickte, ihn den weiten Weg nach Haus auf ihrem Arm zu tragen. Mir iſt's gar keine Laſt.

Ich dank' ſchön, ſagte ſie; mir auch nicht. Was einem beſchert iſt, muß man auch tragen. Dafür wird er einmal ſich mit mir ſchleppen, wenn ich ein alt krummbucklig Weible bin und kein Glied mehr rühren kann. Gelt, Fritzle? — und ſie ſtupfte leiſe, doch ohne ihn zu küſſen, die Wange des Kindes, die an ihrem Hals lehnte, mit der Spitze ihrer ſchönen geraden Naſe. — Die ganze Woche, fuhr ſie fort, kann ich nichts von ihm haben. Da will ich am Sonntag mir alle Freud' und Laſt auf einmal aufpacken.

Hubert ſchwieg und blieb immer um ein Weniges hinter ihr, um ſie verſtohlen anſehen zu können. Er

wußte selbst noch nicht recht, wie sehr sie ihm gefiel; aber wenn Leute stehen blieben und dem großen starken Mädchen nachschauten, das den schönen Knaben so ruhig dahintrug, ihren Kopf etwas zurückgeneigt, um dicht an den seinigen zu rühren, fühlte er ein gewisses Gefühl von Befriedigung darüber, daß er auch dazu gehörte. Die Tante plauderte beständig fort, er hörte nur zerstreut, was sie sagte, und nur wenn das Mariannele dann und wann mit ihrem wunderlichen kurzen Lachen zustimmte, sagte er auch etwas ganz Gleichgültiges und streichelte sacht die kleine Hand des Knaben, die über die Schulter seiner Mutter herabhing.

Als sie dann, auf dem weiten Umweg über die Festungswälle, zum Austerlitzthor gelangten, wachte das Kind vom Wagengerassel auf. — Willst wieder reiten, Fritzle? fragte Hubert. Und da der Kleine mit großen Augen ihm zunickte, hob er ihn ohne Umstände dem Mariannele vom Arm und setzte ihn hoch auf seine Schultern, daß das Kind mit hellem Jubeln sich an seinem Kraushaar festhielt und ihm die kleinen Ferse tapfer in die Seiten stemmte.

Sehen Sie? sagte die Mutter. So muß man ihm immer seinen Willen lassen, dem Nichtsnutzle. Aber nun setzen Sie ihn nur herunter. Er kann schon laufen, und es muß Sie ja geniren, so durch die Stadt zu gehen.

Nicht im Geringsten, erwiederte er, und wenn wir galoppiren sollten. Ich bin hier in Straßburg ganz fremd, und wenn mich die Leut' für seinen Vater hielten, so würd' ich mir's gern gefallen lassen. Oder hast du was dagegen, Fritzle?

Ich brauch' keinen Papa, wiederholte der Knabe sein Sprüchlein. Papa's sind böse Leut'. Ich brauch' nur meine Mama.

Hast Recht, Fritzle, sagte die Mutter. Wenn wir beide uns nur haben, so fragen wir nach Niemand was. Nur noch die Tante Bärbele und den Herrgott und unsere gesunden Glieder. Aber jetzt sag' dem Herrn schön Dank und steig ab, Reitersmännle. Denn hier wohnt der Herr Pathe und die Frau Pathin, die mein Bubele in der Pflege haben, erklärte sie dem Fremden. Schau, da hast du dem guten Herrn seinen Rock garstig zugerichtet. Erlauben Sie! — und sie klopfte mit ihrem Tuch die Spuren der kleinen Schuhe von Hubert's schmuckem Jägerrock. So, und nun gieb ein Händele und sag': ich empfehl' mich schön! — Ich muß ihn nämlich noch zu Bett bringen, anders thut er's nicht und ich auch nicht. Geht Ihr nur immer voraus, Bas. Ich komme bald nach.

Damit verabschiedete sie sich von den Beiden und führte das Kind in die Thür eines bescheidenen Häuschens in der Austerlitzstraße, und die draußen blieben,

konnten hören, wie das Kind mit lebhafter Freude begrüßt wurde.

Sie haben ihn gar zu gern, den herzigen Narren, sagte die Frau zu Hubert. Es sind brave Leut', der Mann hat, mir zu Lieb, damals Gevatter gestanden, und weil er sein Geschäft aufgegeben hat — er war Gerbermeister und es ging ihm sehr gut — ist's ihm nun langweilig, so die Hände in den Schooß zu legen. Da hat er nun seine Lust an dem Bubele. Mon mari est fou de Fritzle, sagt seine eigene Frau. Als ob sie 's nicht eben auch wär'! Kommen Sie noch weiter mit, Monsieur? Nun denn, bon soir, Monsieur! Ich muß nach Haus, unser Süpple kochen.

So ging sie von ihm, im Stillen verwundert, daß er erst so gesprächig und hernach so wortkarg gewesen war. Er aber trat bei einem Restaurant ein, der dem Häuschen gegenüber wohnte, stieg in das obere Zimmer hinauf, wo noch ein Tisch am Fenster frei war, und bestellte ein Gericht, das erste beste, das ihm auf der Karte in die Augen fiel. Auch als es aufgetragen wurde, ließ er es unberührt. Denn seine Waidmannslist, sich hier auf den Anstand zu setzen, glückte ganz nach Wunsch. Er konnte von dem Fenster aus in die Kammer gegenüber sehen und beobachten, wie der Kleine erst noch ein wenig Milch und Brod zu essen bekam und dann von seiner Mutter ausgezogen wurde, wobei ein ältliches Paar zugegen war, das aber nicht mit Hand anlegen durfte. Dann

trug das Mädchen ihr Kind in sein Bettchen und schien ihm ein Gebet vorzusprechen; worauf der Kleine noch Jedem eine Hand und seiner Mutter das Mündchen hinreichte, und nun wurde das Licht hinausgetragen, und mit dem Hinüberspähen war's vorbei.

Als ein kluger Forstmann, der jedem Wild auf seinen richtigen Wechsel nachgeht, hielt sich auch Hubert nicht mehr droben auf, legte Geld neben das ungekostete Essen und eilte wieder auf die Straße. Da hatte es inzwischen stark genachtet; die letzten Spaziergänger strömten vorbei, in ihre Mäntel gewickelt, denn die sonnenlose Luft war plötzlich rauh geworden. Hubert dachte nicht einmal daran, seinen losen Tuchrock zuzuknöpfen. Es war ihm seltsam warm und wohlig auf der windigen Gasse.

Aber erst nach einer starken halben Stunde sah er das Mädchen wieder heraustreten, in eifrigem Gespräch mit der Pathe. Er wartete ungeduldig, daß sie endlich Abschied nehmen sollten, und ging dann dem Mariannele nach, die einen Zipfel ihres Umschlagetuchs über den Kopf zog, um sich gegen den Wind zu verwahren. So überhörte sie auch erst seine Anrede, bis er ihren Namen nannte.

Was? sagte sie und blieb verwundert stehen. Sie sind noch hier? Ich dachte, Sie wären längst auf dem Weg nach Kehl.

Ich habe keine Eile, erwiederte er möglichſt unbefangen. Wiſſen Sie aber, wo ich inzwiſchen geſteckt habe?

Das mag Gott wiſſen, ſagte ſie; es geht mich auch nichts an.

Nun machte ſie große Augen, als er ihr beichtete, wie er ſie belauſcht hatte.

Sie ſind aber doch ein Schlimmer, ſagte ſie und drohte mit dem Finger. Sie können ſo ehrlich dreinſchauen, daß man meint, Sie trübten kein Wäſſerle, und hernach iſt man ſeines Lebens nicht vor Ihnen ſicher. Nun, was Sie da geſehen haben, kann die ganze Welt ſehen. Und weil Sie das Bubele gern haben, will ich's Ihnen vergeben, daß Sie ſo heimtückiſch in fremde Fenſter gucken.

Es thut mir gar leid um ihn und um Sie, ſagte er, daß Sie das Kind nicht immer bei ſich haben.

Mir auch, Herr, erwiederte ſie mit einem Seufzer. Aber was will ich machen? Es iſt doch beſſer für ihn. Denn zu Hauſe wäre er ohne Aufſicht, da ich oft Wochenlang nicht vor Nacht heimkomme, wenn eilige Arbeit iſt, etwa eine Ausſteuer, wie gerade jetzt. — Und ſie nannte das Brauthaus. — Man kann ſich eben ſein Glück nicht anrichten, wie eine Leibſpeiſe, grade mit dem Gewürz, das einem am beſten ſchmeckt. Genug, wenn man's überhaupt hat.

Freilich. Aber warum ſollt's nicht noch beſſer

werden? Etwa wenn Sie heiratheten und könnten den Knaben zu sich nehmen?

Sie schüttelte den Kopf. Damit ist's nichts, ein für alle Mal. Die guten Tröpf' sind nicht dicht gesä't, die ein arms Mädle heimführen möchten und gleich statt des Brautschatzes ein ellenhohes Bubele mit ins Haus. Und wann sich einer fände — und ich muß selbst sagen, ich hätt' schon die Wahl gehabt, und keine schlechten Leut' waren's — ich weiß am besten, was ich dem Kinde schuldig bin; denn was Stiefväter sind, weiß ich auch.

Ist wohl wahr, sagte er treuherzig. Es giebt ihrer, die so ein armes Kind am liebsten umbrächten. Aber auch Ehemänner hat's gegeben, die sich an ihrer eigenen Frau vergriffen haben, und wenn das ein Grund sein sollte, dürfte kein Mädele mehr einen Mann nehmen.

Ja wohl, aber es ist doch ein Unterschied. Was ich thu' als ein lediges Frauenzimmer, das thu' ich auf meine Gefahr, und die Schläg', die er mir vielleicht giebt, die thun nur mir weh. Hingegen, wenn sich wer an dem Bubele vergriffe — bloß daran zu denken, macht mich schon fast toll, und ich fühl', wie sich mir die Fäuste ballen, daß ich über ihn herfallen möchte, ihm das Würmle aus den Händen zu reißen. Ich hab' so was mal mit angesehen, auf einem Platz, wo ich genäht hab'. Da hat die Frau auch dem Mann so ein Jungfernkind zugebracht, ihm auch

nachher ein rechtes geboren, das ganz wohl gerathen iſt, und ich kann ſchwören, ſie iſt beiden gleich gut und gerecht, wie eine Mutter ſein ſoll. Aber wenn das erſte Kind krank iſt und ſie bemitleidet's, gleich fährt der Mann ſie an: Kannſt nichts als ächzen und wehklagen um den Bankert? — und ſo wüſte Reden mehr, daß mir grad immer das Herz ſtill ſteht. Nein, Fritzle, ſo ſollſt's nicht haben, da ſchieben wir ſchon einen Riegel vor!

Aber eben Fritzle's wegen, daß er doch einen Verſorger und Erzieher hätte, der ihn auch, ſo lebhaft wie er iſt, auf die rechten Wege leitete —

Wiſſen Sie wohl, ſagte ſie und blieb plötzlich wieder ſtehen, daß mir das auch als zu denken giebt? Nicht wegen des Verſorgens. Ich bin jung und ſtark und Zeit meines Lebens nie krank geweſen, als da ich das Bubele zur Welt brachte, und ich verdiene täglich anderthalb Francs, auch wohl drüber, und meine Mutter fragt manchmal an, ob ſie mir was ſchicken ſoll, heimlich, da der Vater mir noch nicht verziehen hat. Aber ich nehme nichts an. Sie haben mich verſtoßen, ſo will ich kein Almoſen. Und wenn mir was abgeht, da iſt die Bas, das Bärbele, die hilft aus und vermacht ihr bisle Erſpartes Niemand ſonſt, als dem Fritzle. Aber was Sie da von der Erziehung ſagen, ſehen Sie, das iſt gar nicht ſo dumm. Der alte Herr Pathe iſt ſchon faſt kindiſch; wir Frauenzimmer verſtehen nicht immer, was Buben

Noth thut, und haben ſie auch nicht ſo in der Hand, weil wir in ſie verliebt ſind; und da denk' ich oft, wenn Alles wäre, wie es ſein ſollte und der ſchlechte Menſch, der ſein Vater iſt, hätte gethan, was er vor Gott und Menſchen ſchuldig wär' — aber nein, von Dem hätt' er auch nichts Geſcheites gelernt, und am Ende iſt's beſſer ſo, daß er ſich ganz allein durchſchlägt und immer nur daran denkt, ſeinem Mutterle keine Schande zu machen. Und nun wünſch' ich Ihnen gute Nacht, Herr, denn hier bin ich an meinem Haus, und die Bas wird ſchon warten. Ich dank' auch ſchön dafür, daß Sie ſich mit dem Kind ſo geſchleppt haben. Gute Nacht!

Sie war ins Haus hinein, ehe er noch den Gruß erwiedern konnte. Da ſtand er und betrachtete ſich die Thür und zählte die Fenſter und las mechaniſch die Hausnummer von dem kleinen Schilde ab und wußte ſelbſt nicht, wie ihm war. Gegenüber war leider kein Reſtaurant, um ſich wieder auf den Anſtand zu begeben. Alſo mußte er endlich gehen, rief ſeinem Hunde, ſteckte die kleine Pfeife wieder an und wanderte zum Thor hinaus in den Herbſtnebel hinein, der immer dichter wurde, je mehr er ſich dem Rhein näherte. Das focht ihn aber nicht an. Vielmehr machte es ihm heimlich Vergnügen, ſo gleichſam unſichtbar wie in der Tarnkappe dahinzuſchreiten und ſelbſt nichts zu erblicken, als auf der weißen Nebeldecke gemalt die herrliche Geſtalt des Mädchens, wie

sie den Kopf halb trotzig halb lustig in den Nacken zu werfen pflegte, dazu den Mund öffnete, wie zum Einbeißen, und dann das kurze Auflachen und die Blitze, die ihr aus den Augen schossen, und plötzlich wieder der aufleuchtende Mutterstolz, wenn sie den Knaben an sich zog. — —

Ein Glück, daß er Weg und Steg von Amtswegen so genau kannte; er wäre sonst schwerlich nach Hause gelangt. Und auch so wurde es spät genug. Seine Leute wunderten sich, da es das erste Mal war, seit dem Tode der Frau, daß er um Mitternacht noch nicht zu Hause war. Die Wirthschafterin hatte den Tisch mit dem Nachtessen noch nicht abgeräumt; so setzte er sich noch hin, denn die lange Wanderung hatte ihm Hunger gemacht. Er schickte aber Alle zu Bett und blieb mit seinem Hunde allein, dem er die besten Bissen zuwarf. Dann, eh er schlafen ging, nahm er noch das Licht und trat in die Wohnstube vor ein kleines Oelbild seiner Frau, das sie als Braut darstellte. Alle Güte und Sanftmuth, die ihn so glücklich gemacht hatte, blickte ihn aus den jugendlichen Augen an. Aber heut zum ersten Mal schienen sie ihm blaß und die dichten blonden Locken fast grau, und wie er sich abwendete, um in seine Schlafkammer zu gehn, fühlte er eine tiefe Verstimmung, die ihn auch die folgenden Tage nicht verließ. Er war barsch zu seinen Leuten, züchtigte die Hunde strenger, als nöthig war, und ließ sogar ein paar alte

Bäume fällen, die er ſonſt, obwohl ſie mitten im Schlag ſtanden, um alter Erinnerungen willen noch immer geſchont hatte. Als er nun vollends am Samſtag Nachmittag ſeinen beſten Dienſtrock anzog und davonging, ohne ein Wort zu ſagen, ſtand es bei der Wirthſchafterin, dem Forſtgehülfen und den beiden Knechten feſt, daß der Herr in Kehl etwas angebändelt habe, und daß bald wieder eine junge Forſtmeiſterin das Regiment im Hauſe führen werde. Einer der Knechte ging ihm ſogar nach, um zu ſpioniren, was es wohl ſein möchte, kam aber kopfſchüttelnd zurück: es ſei doch am Ende eine falſche Fährte, der Herr habe ſich ſtracks nach der Rheinbrücke gewendet, und eine Straßburgerin werd' es doch nicht ſein, er ſei ja nicht gut auf die Franzoſen zu ſprechen.

Indeſſen ſchritt Hubert ſo kräftig aus, als gälte es ein Wettlaufen. Noch war es völlig hell auf den Straßen, als er wieder an dem Hauſe ſtand, wo die Frauen wohnten. Wieder las er die Hausnummer und ſtand eine Weile, um ſeine Gedanken zu ſammeln. Dann trat er in den ſchmalen Flur und klopfte an die Thür, an der er den Namen der Tante Bärbele las. Während er wartete, hörte er drinnen eine nicht ſehr ſtarke aber wohlklingende Stimme ein Liedchen ſingen:

Vor etlichen Jahren,
Da ich noch jünger war,
Da führt' man mich zum Tanze
Mit gebundenem Haar.

Was hat ſie verdienet
Bei dem Tanzen zum Lohn?
Daß ſie nun mußte tragen
Auf dem Arm einen jungen Sohn . . . .

Indem ging die Thür auf und die Bas fragte, wer da ſei, und als ſie Hubert erkannte, ſchien ſie ſich nicht übermäßig zu wundern. C'est vous, Monsieur? ſagte ſie. Donnez vous la peine d'entrer. Was giebt's denn Neues? Das Mariannele iſt auch gerade zu Haus, Sie können ſie ſingen hören; heut hat ſie den ganzen Tag für das Kind genäht, weil geſtern die Ausſteuer fertig geworden iſt. Guck, Mariannele, wen ich da bring'!

Was Tauſend! ſagte das Mädchen und ſah heiter von ihrer Arbeit auf. Hat ſich ein Rehböckle nach Straßburg verlaufen, daß der Herr Forſtmeiſter uns die Ehre giebt?

Er erwiederte ſcherzend, ſo gut es ging, ſagte, daß er ſein neuliches Geſchäft über dem Spazierengehen nur zur Hälfte erledigt habe und darum heut den Weg noch einmal machen müſſe —, und da er gerade vorbeigekommen —, und dergleichen. Dabei ſah er ſich in dem kahlen, einfach geweißten Kämmerchen um, wo zwei Betten, ein paar Stühle, Tiſch und

Schrank eng genug beisammen standen, aber Alles von musterhafter Sauberkeit. Das Mädchen saß in dem Kleide, worin er sie neulich gesehen hatte, und das ihr bestes und geringstes zugleich zu sein schien. Dabei hatte sie ein Manchesterjäckchen auf dem Schooß, an dem sie während des Geplauders emsig fortnähte.

Sehen Sie nur, sagte sie, während die Base sich in der kleinen Küche nebenan zu schaffen machte, das schöne Stück Sammet habe ich der Frau Baronin abgebettelt, bei der ich gearbeitet hab'. Morgen, wenn wir spazieren gehn, soll's der Fritzle tragen. Er macht sich freilich nichts draus, wenn ich ihn anputze, und wenn er Hösle von Goldstoff anhätt', er kletterte doch auf alle Zäune. Aber ich hab' doch meinen Spaß daran, zu hören, wie die Leute sagen: Schau den schönen Buben, und wie schmuck er gekleidet ist! Der muß vornehme Eltern haben. — Dann lach' ich so für mich, daß er doch nur mein Kind ist, und es ihm doch an nichts fehlt. Aber ich fang' schon wieder an, Sie mit meinen Narrheiten zu langweilen.

Im Gegentheil, sagte er, ich wollt' auch gerade von meinem kleinen Freunde reden. Mein Forstgehülfe nämlich hat ein Eichhörnchen gefangen, weil es lahm war; vielleicht hat ihm eine wilde Katze ins Bein gebissen. Nun ist es ganz zahm geworden und springt im Zimmer ohne seine Kette herum, wie ein Hausthier. Da hab' ich gedacht, ob ich's dem

Fritzle bringen ſollte, daß er doch einen Spielkameraden hätt'. Aber ich mocht' es nicht thun, ohne erſt bei Ihnen anzufragen. Denn vielleicht iſt's den alten Leuten nicht gelegen.

Sie beſann ſich einen Augenblick. Ich dank' Ihnen, ſagte ſie dann. Aber obwohl er eine Weltsfreude dran haben würde, es iſt doch beſſer, Sie bringen's ihm nicht. Nicht wegen ſeiner Pathen. Die nähmen einen Elephanten in Koſt, wenn's dem Fritzle zu Liebe wär'. Aber der Bub iſt ohnedies wild und gefährlich genug, und wenn er gar einen Geſellen hätt', der vom Klettern Métier macht, da wär' kein Halten. Ich glaub', er klettert' ihm bis auf die Münſterſpitz' nach, wenn ſein Meiſter im rothen Röckle vortanzte. Alſo laſſen Sie es nur im Wald, wo es hingehört.

Man könnt' ihm aber auch ein Häuschen zimmern mit einer vergitterten Walze, daß es gar keine Gefahr hätte, ſagte Hubert.

Behüte! ſo dürft' er's noch weniger haben. Er ſoll ſich nicht an ſo was Schändliches gewöhnen, ein armes Thierle wie nicht klug herumtanzen zu ſehn hinter ſeinem Käfich. Er hat noch ein gar mitleidiges Herz und thut keinem Käfer was zu Leide. Mit der Zeit wird's ſchon härter werden, dafür ſorgt die Welt, und ſollt' mich auch wundern, wenn gar nichts von ſeinem Vater an ihm wär'. Aber ich will nicht noch Schuld daran haben. Behüte!

Darauf ſchwiegen ſie ein wenig, und das Mädchen nähte mit faſt zornigem Eifer fort.

Mariannele, ſagte Hubert plötzlich, — ich darf Sie doch ſo nennen?

Warum nicht? Heiß' ich doch ſo, erwiederte ſie ruhig.

Nun wohl, Marianne, wollen Sie mir einmal ganz ehrlich ſagen —

Und was? Lügen hab' ich nicht einmal in der Schule gelernt.

Ich möchte nur eben wiſſen, obwohl es mich nichts angeht: wenn jetzt dem Fritzle ſein Vater auf einmal in ſich ginge und Alles wieder gut machen wollte, ob Sie ihm dann ſich und den Knaben verweigern würden?

Sie ließ die Arbeit ſinken und ſah ihn groß an. Wieder gut machen? ſagte ſie. Das iſt nicht möglich. Es giebt Dinge, die ſo ſchlecht ſind, daß ſie ſo wenig wieder gut gemacht werden können, wie man einen Mohren weiß wäſcht.

Je nun, wenn er Sie heirathen wollte und das Kind wie ſeinen Sohn halten —

Zum Heirathen gehören Zwei, erwiederte ſie raſch. Lieber nähm' ich mein Kind auf den Arm und ſpräng' mit ihm in den Rhein, als daß ich uns in die Gefahr begäbe. Denn es wär' doch Alles nur eine Komödie und das Elend hernach deſto größer. Wenn Sie ihn kennten, wie ich — und freilich, ſo kennt

ihn Keiner, außer unſerm Herrgott — ſo würden Sie mir's auch nicht rathen. Nicht daß er mich zum Narren gehalten hat — wofür war ich der Narr, mich fangen zu laſſen? Obwohl ich's freilich beſſer um ihn verdient hätt', weil ich ſo blutjung war und mein Leben für ihn gelaſſen hätt'; — aber ſo an dem Bubele zu thun, an dieſem, das mancher Wildfremde ſich gern wünſchen möcht', und er — der eigne Vater — nein, das iſt ſo himmelſchreiend, daß ihm kein hölliſches Feuer den Flecken wieder weiß brennt!

Hat er das Kind denn geſehen?

Freilich, und noch vor nicht gar langer Zeit, als es ſchon ſo ſchön und geſcheidt war wie jetzt. Denken Sie, nachdem er mir auf all meine Briefe nicht geantwortet hatte, und im letzten hatt' ich dem Fritzle die Hand geführt, daß er ſelbſt einen Gruß an den Papa ſchreiben ſollte, er verſtand noch nicht, was er that — und ich dachte immer: wenn er ihn nur einmal ſieht, den Goldbuben, ſo wird plötzlich noch Alles gut, und was er mir angethan, wollt' ich dann gern vergeben, — da geh' ich, es war in dieſem Frühjahr, eines Abends mit dem Fritzle über den Theaterplatz, den ſie hier den Broglie heißen, und ſeh' einen Fremden auf uns zu kommen, den ich erſt wirklich nicht erkenne, denn er ging in Civil, und ich hatte ihn ſonſt immer nur in der Uniform geſehn. Aber wie er an mich herantritt, um mich nach

dem Weg ins Hotel zu fragen — noch eh er den Mund aufthat, wußt' ich, wer es war, und sage auf Deutsch, obwohl er mich auf Französisch angesprochen hatte: Ich will wohl ein Stückle mitgehen, der Herr findet sich sonst doch nicht zurecht. — Was? sagt er und erkannte mich noch immer nicht. Sie sind aus der Pfalz, mein schönes Kind? Und aus welchem Ort? — Ich sagt's, und er drauf: Kennt Ihr da wohl ein Mädle, das Mariannele geheißen, und wie geht's ihr? — Der? sag' ich, und zieh' dabei heimlich meinem Kind das Käpple über die Ohren, daß es nicht zuhören sollt', — wie soll's der gehen? Die hat ein Kind. — So? sagt er, wie wenn man ihm Neuigkeiten aus der Türkei erzählte, und kennt man den Vater? — Freilich wohl, sag' ich, und nenne seinen Namen und setz' hinzu: die Leut' sagen, er habe wie ein rechter Lump an dem Mädle gethan, und daß er vollends von dem Kind nichts wissen wolle — — Wie ich das sag', gehn ihm plötzlich die Augen auf. Herrgott! sagt er und bleibt stehn, als wenn er ein Gespenst zu sehen bekäme, du bist's! — Dich hätt' ich wahrlich nicht wiedererkannt. — Ist kein Wunder, sag' ich, nach Allem, was ich durchgemacht. Sechs Jahr' machen schon mürb, wenn man Kummer hat und allein ist. — Indem wird er den Fritzle gewahr und erschrickt noch mehr und sagt: Ist das —? — und weiter bringt er nichts heraus. — Ja wohl, sag' ich, das ist der Fritzle. Ist

er nicht groß und ſchön? Es fehlt ihm auch freilich nichts. Der liebe Gott hat ſchon geſorgt, daß die Kinder wenigſtens ein Mutterle haben, wenn auch der Vater ſich aus dem Staube macht. Komm, Bubele, ſag' ich, gieb dem Herrn eine Hand und ſchau ihm recht brav ins Geſicht. Das that mein Kind, und ſtreckte ſein Patſchele hin. Er aber — grad wie dem erſten beſten Bettlerskind, wo man ſich noch fürchtet, ob's auch gewaſchen iſt, nimmt er die kleine Hand, ſieht ihn ſo von oben an und ſagt: Das Kind ſieht geſund aus. Es iſt rechtſchaffen, Mariannele, daß du es ſo gut hältſt. Glaub, ich thät' auch mehr, aber ich hab's ſelbſt nicht übrig. Wenn mein Vater ſtirbt und ich erſt zu meinem Vermögen komme, ſo verlaß dich drauf, ich denk' auch an dich und das Kind. Jetzt muß ich hier hinein; ich hab' eine Verabredung mit einem Kameraden. Behüt' Gott, Mariannele; und ſei fein brav, Fritzle! Wie geſagt, es eilt mir heut, und morgen früh muß ich wieder fort zu meinem Regiment. — Dann nickte er mit dem Kopf und ließ uns ſtehn. Mama, ſagte Fritzle, wer war der Mann? — Ich weiß nicht, ſagt' ich. Der liebe Gott aber wird ihn ſchon kennen. Und ſo bracht' ich mein Kind nach Haus, und es hatte Gottlob gar nichts gemerkt. Wie es aber eingeſchlafen war, konnt' ich's doch nicht laſſen und ging in der Dunkelheit an dem Hotel vorbei, wo er wohnte. Da ſah ich ihn durchs Fenſter unten im

Gastzimmer sitzen mit ein paar Offizieren, und sie tranken Champagner, und er mußte wohl lustige Geschichten erzählen, denn sie lachten, daß man's bis auf die Gasse hörte. Und wie ich so stand, merkt' ich was in meinem Herzen, wie wenn plötzlich was eingefroren wär', was sich da noch immer geregt hatte; es muß wohl die Lieb' zu ihm gewesen sein, denn von der Stund' an konnt' ich an ihn denken, wie an den Kaiser von China. Nicht einmal hassen that ich ihn. Wenn er das Bubele nicht gern hat, ist's sein eigner Schade, dacht' ich, und er kann mich nur dauern, und von jetzt an gehört das Kind nur mir allein, und ich darf's lieb haben für Zwei.

Und das war das Letzte? fragte Hubert und spielte mit dem Aermel des Sammetjäckchens, wie wenn ein kleiner Arm darin steckte.

Ja, sagte sie. Nur daß er nach vier Wochen einen Brief an mich schrieb, mit lauter windigen Redensarten, so langweilig und höflich wie an einen Schneider, dem man eine alte Rechnung bezahlt. In dem Brief lagen zehn Gulden. Die packt' ich gleich wieder ein und schrieb zurück, der Fritzle bedank' sich schön, er hab' gar nichts nöthig, und das Geld möchte der Herr Hauptmann (was er inzwischen geworden war) in Champagner vertrinken. — Seitdem hatt' ich Ruh' vor solchen Briefen. Er denkt wohl: sie will's ja nicht besser! Da kann ich die Tinte sparen und mein Geld obendrein! — Freilich, so will ich

auch Nichts, und von ihm überhaupt gar nichts, und wenn er mir ein Fäßle voll Ducaten vors Haus fahren ließe, — mein Kind kauft man mir nicht ab. Wer's nicht lieb hat, dem gönn' ich noch kein Härle von ſeinem Kopf, und lieber ſoll's gar keinen Vater haben, als ſo einen! —

Sie hatte ſich in eine Heftigkeit hineingeſprochen, die ihr Geſicht über und über glühen machte. Nun nahm ſie ihre Arbeit wieder auf, obwohl es faſt zu dunkel geworden war. Die Bas machte Licht in der Küche nebenan und klapperte mit Pfannen und Töpfen, indeſſen man draußen die Münſterglocken hörte, die den Sonntag einläuteten. Erſt als ſie ausgeklungen hatten, ſagte Hubert:

Er muß früher doch nicht ſo ſchlecht geweſen ſein, oder hat ſich gut zu verſtellen gewußt, daß Sie ihm Ihr Herz haben ſchenken können.

Ich weiß nicht, erwiederte ſie. Er war eben bildſchön und ich ein blitzdummes Mädele von ſiebzehn Jahren. Damals war er noch Leutnant und ſchon Jahr und Tag in unſerm Städtle in Garniſon, und all meine Kameradinnen waren in ihn verliebt. Ich aber kam nie aus, etwa zum Tanz oder Spazierengehn, denn mein Vater, der ein bürgerlicher Schreinermeiſter iſt, hielt mich unter Verſchluß wie einen neuen Thaler. Nur in die Kirche durft' ich, weil da die loſen Vögel nicht Neſter bauen. Aber ich war ihm doch ein paar Mal auf der Gaſſe begegnet und

hatte wohl gemerkt, wie er mich anſah. Eines Sonntags ſind' ich ihn unverſehens bei uns im Haus, der Vater war gerade fort, um Bretter zu kaufen, da ſitzt er in der Wohnſtub und ſchwatzt mit der Mutter, über einen Schrank, den er haben wollt', und findet kein Ende, ihr immer noch was Apartes aufzutragen, und mich ſchaut er kaum an, als wenn ich eben nur ein Stück Holz wär'. Hernach konnte die Mutter nicht genug von ihm ſagen, wie ſchön er ſei und wie vornehm und ehrbar und was noch Alles. Und ſo kam er noch öfter, immer wenn er wußte, daß der Meiſter fort war, und die Mutter verſchwieg's dem Vater, auch wie er ſchon viel zutraulicher geworden war und mir ſchöne Sachen ſagte. Denn ſie war ſtolz auf ihr Mädle, daß es ſo einem Herrn gefallen konnte. Aber einmal, wie er grad wieder da iſt und ſitzt ganz wie zu Hauſe auf dem Sopha, kommt der Vater plötzlich herein, es muß es ihm wohl ein Nachbar geſteckt haben, und verbietet dem Herrn Leutnant ganz kurzweg das Haus; und wie der aufbegehren will, da er ſo grobe Manieren nicht gewohnt war, packt ihn der Vater ohne Umſtände vor der Bruſt und ſchreit: Hinaus mit dem Schleckerbuben, dem Jungfernverführer! — und wie ſich der Herr Leutnant wehren will, hat er einen Schlag ins Geſicht weg und fliegt zur Thür hinaus, eh eins von uns dazwiſchenſpringen kann. Dann ging über *uns* das Ungewitter los bei verſchloſſener Thür; aber ich

ſpürte das Wenigſte davon, denn ich ſah nur immer, wie mein heimlich Geliebter erblaßt war und nach dem Degen griff und den Blick, den er mir zuwarf, und das Herz wollte mir ſpringen vor Mitleiden. Den Tag mußten wir freilich ſo hingehen laſſen. Aber am folgenden, ganz ſpät, ſchlich ich auf die Gaſſe hinaus, da fand er ſich ein, wie beſtellt, und verſchwor ſich, er wolle den Schimpf mit Blut abwaſchen, und ich, in meiner kindiſchen Angſt, that Alles, was ich nur wußte und konnte, ihn wieder gut zu machen, — und ſo ging das Unglück ſeinen Gang.

Armes Kind! ſagte er; und was magſt du Alles ausgeſtanden haben, wie der Vater dahinterkam!

Er war lange Zeit wie blind, als ſchon andern Leuten die Augen aufgingen. Meine Mutter mußt's ihm endlich ſelbſt ſagen, damit er's nicht von den Nachbarn hörte. In der Nacht, wo ſie ſich ein Herz dazu faßte, kam er in meine Kammer, das Geſicht ganz verwandelt, als hätt' er zu viel getrunken, die Augen wie von Glas; aber was das Schrecklichſte war, er tobte gar nicht, ſondern ſagte ganz leiſe: Du ſtehſt augenblicklich auf und gehſt wohin du magſt. Mein Kind biſt nimmer! — Dann ließ er mich wieder allein, und dann kam die Mutter und weinte gottserbärmlich, und da wir ihn kannten, blieb nichts übrig, ich mußt', wie ich war, in die kalte Nacht hinaus, und er ſelbſt packte ein Kofferle voll mit meinen

Kleidern und ſchob mir's durch die Thür auf die Gaſſe nach, und dann hört' ich, wie er hinter mir zuriegelte. Ich meinte vor Schreck und Jammer, ich ſollt' gleich auf dem Fleck des Todes ſein, und nur der Gedanke an das unſchuldige Kind erhielt mich, und eine gute Bekannte nahm mich noch um Mitternacht aus Erbarmen auf. Zu meinem Geliebten konnt' ich nicht. Der war ſo geſcheidt geweſen, ſich verſetzen zu laſſen, ſo bald er merkte, es ſei nicht richtig. Und dann fiel mir die Bas ein hier in Straßburg, und ſeitdem hab' ich das Angeſicht meines Vaters nicht wieder geſehn, ſo wenig wie ſeine Handſchrift.

Mariannele, ſagte Hubert, der aufgeſtanden war und dicht an ſie herantrat, und dabei faßte er eine ihrer Hände, würde der Vater dir wohl verzeihn und dich wieder als ſeine Tochter anſehn, wenn du ihm ſchriebeſt, es habe ſich ein rechtſchaffner Mann für dich gefunden, der auch dem Fritzle ein guter Vater ſein wolle?

Sie ſah ohne Verwunderung, aber auch ohne Bewegung zu ihm auf, zog ſacht ihre Hand zurück und erwiederte: Mag wohl ſein; ich hab' noch nie darüber nachgedacht. Denn daß ich nie heirathen werde, hab' ich Ihnen ja ſchon neulich geſagt.

Der Menſch denkt und Gott lenkt, ſagte er und legte ſeine Hand ſchüchtern auf ihre Schulter. Wenn ich nun ſo einen wüßte, für den ich einſtehen könnte,

daß es dich nicht gereuen ſollt', und der auch das Kind lieb hätt' und es und dich ohne Aufſchub zu ſich nähm' und euch beide anſehn würde, wie wenn ihr grad nur aus dem Mond gefallen wäret und hättet keine Vergangenheit —

Er ſtockte. Die Aufregung ſchnürte ihm die Kehle zu. Aber das Mädchen beſann ſich nicht lange.

Sie ſind am Ende ſelbſt der gute Freund, ſagte ſie, und ich muß ehrlich ſagen, daß ich ſo was ſchon von Weitem hab' kommen ſehn. Aber ich muß mich dennoch der Ehr' bedanken. Denn Sie wiſſen ſelbſt nicht, ob Sie das halten können, was Sie verſprechen. Jetzt mögen Sie in mich verliebt ſein, was mich wundern würde, wenn mir's nicht öfter paſſirte. Aber das vergeht einmal, und dann haben Sie die Laſt mit uns, und wer's am erſten entgelten muß, iſt der Fritzle. Sie kennen meine Gedanken darüber; und weil ich möcht', daß wir gute Freunde blieben, ſo ſchlagen Sie ſich's nur aus dem Sinn. Ich ſeh' ſchon, Sie haben ein gutes Herz, und es dauert Sie, zu ſehn, wie ein armes Mädle ſo nichtswürdig iſt um ſeine Ehr' und Reputation gebracht worden. Aber ſo ſchlimm, wie Sie denken, iſt mir gar nicht zu Muth. Ich hab' mein Bubele, und wenn er einmal groß wird und erfährt, wie Alles hat kommen müſſen, damit er auf der Welt ſei, wird er ſein altes Mutterle darum nicht verachten; und wenn er mich in

Ehren hält, was frag' ich nach dem Gered' der ganzen Welt?

Auch sie war aufgestanden und sah ihn nun plötzlich mit einer lachenden Freundlichkeit an, die ihm vollends das Herz stahl. Was haben wir da Alles zusammengeschwätzt! sagte sie. Die Bas muß denken, ich wollt' Unterricht nehmen in der Forstwirthschaft. Nun, da es das erst' und letzte Mal gewesen, mag's hingehn. Denn ich muß Ihnen nur sagen, ich bin's nicht gewohnt, daß ich so Herrenvisit' annehme, die Nachbarsleut' können Ihnen das bezeugen. Und weil ich's auch nicht gewohnt werden will, bitt' ich Sie gar schön, Herr Hubert, daß Sie nicht wiederkommen; ich ließe Sie nicht herein, auf Ehr' und Seligkeit. Nehmen Sie mir das nicht übel; ich weiß, was ich dem Fritzle schuldig bin.

Mariannele, sagte er und ergriff wieder ihre Hand.

Nicht doch, sagte sie, dabei bleibt's nun einmal, ich laff' mir nichts abbetteln. Und jetzt leben Sie wohl! Ich merk', daß unser Suppele fertig ist. Gelt, Bärbele? rief sie in die Küche hinein.

Ladst den Herrn nicht einmal ein, mitzuhalten? rief die Base, die sich aber nicht sehen ließ.

Wir können keine Soupers geben, lachte das Mädchen, und der Herr Forstmeister würde sich auch schön bedanken. Gehn Sie nur und denken Sie darum nicht ungleich von mir. Jeder muß eben wissen, was

er thut, und Niemand steckt in seines Nachbarn Haut. Für all Ihre Gutheit bin ich Ihnen ja gewiß dankbar, aber es geht eben nicht.

Sie hatte ihn während dieser Reden sanft nach der Thür geschoben und legte die Hand auf die Klinke. Wie er sie so vor sich stehen sah, die herrliche große Gestalt mit dem schönen Kopf auf den kräftigen Schultern, schien es ihm unmöglich, sich für immer von ihr trennen zu sollen. Es übermannte ihn so unwiderstehlich, daß er plötzlich den Arm um sie schlang und sie auf den Mund küßte. Sie entzog sich ihm sogleich, aber nicht unfreundlich. Zum Abschied für immer mag es Ihnen hingehn, sagte sie. Aber hab' ich nun nicht Recht, daß ich Ihnen das Haus verbiete? Wenn der gute Freund schon heute so keck wird, was würde er erst über acht Tag sich herausnehmen? Nein, mein Herr Forstmeister, bleiben Sie fein in Ihrem Revier; das Wildern ist verboten.

Er zauderte noch einen Augenblick in der geöffneten Thür. Du wirst dich besinnen, sagte er hastig, und wenn du dir's anders überlegst, schreib mir sogleich. Es ist mein heiliger Ernst.

Meiner auch, sagte sie. Da beißt kein Mäusle kein Fädle ab. Und auch kein Eichkätzle, daß Sie's nur wissen, und damit gute Nacht!

Sie schloß die Thür hinter ihm, und er verließ in seltsamer Trunkenheit das Haus, halb schwermüthig über ihr standhaftes Nein, halb von dem Nachgefühl

des ihr entriſſenen Kuſſes beſeligt. Er konnte nach Allem nicht wohl glauben, daß er ihr zuwider ſei. Und wenn er ſich darin nicht betrog, warum hätte er nicht hoffen ſollen, daß ſie mit der Zeit ihren Sinn ändern werde, wenn ſie ſeine redliche Beharrlichkeit wahrnähme? Ueber die Feſtigkeit ſeiner eignen Geſinnung war er, ſo raſch ſich Alles gefügt hatte, keinen Augenblick mehr im Zweifel.

Die Nacht blieb er in Kehl und auch den Sonntag, der darauf folgte, und ſeine Bekannten, die ihn lange vermißt hatten, freuten ſich, ihn wieder ſo luſtig und aufgeräumt zu ſehn, und machten allerlei Anſpielungen, auf die er mit geheimnißvollem Humor antwortete. Als er aber wieder in den Wald zurück mußte und den Münſterthurm aus dem Geſicht verlor, fiel alle Munterkeit von ihm, und er ging die ganze Woche ſchweigſam und zerſtreut ſeinen Geſchäften nach. Je mehr er es überlegte, je ſchwieriger ſchien es ihm, einen Weg zu erſinnen, um den abgeſchnittenen Verkehr auf unverdächtige Art fortzuſpinnen. Es war etwas in dem Ton und Blick, mit dem er ſeinen Abſchied bekommen, das ihm Reſpekt einflößte, als ob es dem Mädchen voller Ernſt mit ihrem Entſchluſſe und ohne beſondere Ereigniſſe an eine Umſtimmung nicht zu denken ſei.

Einmal hatte er ſchon eine Adreſſe geſchrieben zu einem ſchönen Haſen, den er ſelbſt geſchoſſen und ihr durch die Poſt anonym ins Haus zu ſchicken dachte. Aber

dann fiel ihm ein, daß ſie bei ihrer ſtolzen Sinnesart ſich vielleicht durch ein Geſchenk, deſſen Herkunft ſie ſofort errathen mußte, beleidigt fühlen könnte, und ihn darum nur ſtrenger von ſich fern halten. So zerriß er das Blatt wieder und verbrannte die Stücke ſorgfältig im Ofen, daß keiner ſeiner Leute den Namen leſen ſollte.

Endlich glaubte er einen geſcheidteren Einfall zu haben. Der Forſtgehülfe hatte am Samſtag Feldhühner geſchoſſen. Davon ſuchte Hubert das anſehnlichſte Paar heraus, ſteckte ſie in ſeine Jagdtaſche und wanderte am Sonntag in aller Frühe wieder den weiten Weg über die Grenze. Es ſchien ihm eine Ewigkeit, daß er den Rhein nicht mehr geſehn hatte.

Es war ein grauer Novembertag, die Straßen menſchenleer, da der Wind ſcharf über die Ebene fegte und einen feinen Schnee herniederwirbelte. Aber Hubert ging mit ſo ſonniger Miene ſeines Wegs, wie im ſchönſten Frühlingswetter, und überholte die kleinen Bauernwägen, die ebenfalls nach Straßburg zogen. Es war ihm wie in ſeinen jüngſten Jahren, wo er zum allererſten Mal um ein Paar ſchöner Augen willen von der Forſtakademie aus am Feiertag über Berg und Thal gewandert war.

Als er endlich in das Haus trat, hörte er durch die Thür, daß der Knabe drinnen bei der Mutter war, und konnte es nicht laſſen, eine Weile zu horchen.

Sie lehrte ihn buchſtabiren und beantwortete dazwiſchen ſeine Fragen über die Bilder, die neben den Buchſtaben in der Fibel ſtanden. Er konnte nicht ſatt werden, zuzuhören, und klopfte endlich an, aus Furcht, man möchte ihn beim Lauſchen ertappen.

Wer iſt da? fragte das Mariannele, ohne zu öffnen, als ob ſie ſchon ahnte, daß es nicht geheuer ſei.

Ich bin's, Hubert, und wollte nur fragen, ob ich den Fritzle nicht auf einen Augenblick ſehen könnte.

Der Fritzle hat keine Zeit, er muß lernen, kam ſogleich die Antwort.

Am Sonntag?

Freilich! in der Woche hat ſeine Lehrmeiſterin keine Zeit. Was iſt es denn, das Sie ihm zu ſagen hätten?

O nichts Beſonderes. Ich hab' nur grad ein paar Feldhühner geſchoſſen und dabei gedacht, das möcht' ein Braten für meinen kleinen Freund ſein, wenn die Tante ſie ihm rupfen und ins Pfännle thun wollt'. Darf er nicht einmal herauskommen, daß ich ſie ihm gebe?

Darauf war's einen Augenblick ſtille. Das Kind ſchien etwas ſagen zu wollen, worauf ihm die Mutter den Mund verſchloß und es in die Küche ſchickte. Erſt als die Thür hinter ihm zugemacht war, kam eine Antwort:

Der Fritzle bedankt ſich ſchön, aber ſolchen Braten

iſt er nicht gewohnt, und hernach möcht' ihm ſeine Koſt nicht mehr ſchmecken.

Ich kann aber doch die Hühner nicht wieder den weiten Weg zurücktragen, ſagte er bittend.

So ſehen Sie zu, wie Sie ſie los werden. Es giebt ja wohl Liebhaber genug dazu, hier in der Stadt, für die ſie kein zu vornehmes Eſſen ſind.

Mariannele, ſagte er mit leiſerer Stimme, Sie weiſen mich wirklich hier an der Thür ab? Ich hätte Ihnen ſo viel zu ſagen!

Und ich habe Ihnen nichts mehr zu ſagen, da Sie mir nicht glauben wollen. Es bleibt dabei, und damit Gott befohlen! Ich muß zu meinem Kind.

Glauben Sie mir, rief er, und ſeine Stimme bebte vor Aufregung, es wird Sie noch einſt gereuen, daß Sie mich ſo weggeſchickt haben; des Kindes wegen wird es Sie gereuen, und Sie werden an dieſe Stunde zurückdenken und wünſchen, Sie hätten anders an mir gehandelt. Aber freilich, Sie ſind Herrin, zu thun, wie's Ihnen gut ſcheint. Und wenn es wirklich das letzte Wort ſein ſoll, daß wir zuſammen reden —

Er ſtockte und wartete, was ſie erwiedern würde. Als ſie aber ganz ſtumm blieb, rief er in heftigem Unmuth: Leben Sie wohl! Sie ſollen ſehn, daß ich zu ſtolz bin, mich ferner noch aufzudrängen. Aber Gott weiß, daß Sie Unrecht thun, wahrhaftig, das

thun Sie, Marianne, an mir und an dem Kinde, und ſo — leben Sie wohl, für immer!

Er riß ſich gewaltſam von der Thüre los und verließ ſtürmiſch das Haus. Sein Blut kochte, Zorn und Aerger und verſchmähte Liebe ſchürten es um die Wette; er hatte das doch nicht erwartet, daß er ſie nicht einmal ſehen ſollte, und ihr Verſtummen zuletzt kränkte ihn heftiger, als die ſchlimmſten Worte. Dem nächſten beſten armen Kinde, das ihn anbettelte, warf er die Feldhühner zu, mit einem ſo grimmigen Geſicht, daß der beſchenkte Kleine ſeinen Wohlthäter für verrückt hielt und ſich eilig ohne Dank aus dem Staube machte. Die Leute auf der Straße ſtanden ſtill und ſchüttelten den Kopf über den verwunderlichen Menſchen, der bald trotzig vor ſich hinlachte, bald ſtill ſtand und mit tiefem Kummer zu Boden ſtarrte, als ob er etwas verloren hätte. Endlich trat er in ein Weinhaus und leerte raſch eine Flaſche; er hoffte, ſeinen Verdruß hinwegzuſpülen, aber es wollte nicht gelingen. Dann verließ er die Stadt. Unter dem Thor blieb er noch einmal ſtehen; er konnte es wieder nicht glauben, daß er jetzt für immer ſeinen Hoffnungen den Rücken kehren ſollte. Endlich biß er die Zähne zuſammen und ſchritt entſchloſſen ins ebene Land hinaus. Wenn es aus iſt, murmelte er für ſich hin, will ich auch damit fertig werden. Ich müßte mich ja ſchämen, wenn dieſes hochmüthige Geſicht mir das Leben verderben könnte.

Wär' ich mit meinen einunddreißig Jahren noch so ein Kindskopf, so geschähe mir ganz recht!

Mit diesen und ähnlichen Standreden half er sich so weit wieder zur Vernunft, wie ein Schlaftrunkner sich dadurch munter erhält, daß er sich selbst in den Arm zwickt, oder in die Seite schlägt. Dann, als er in seinem Forsthause wieder angekommen war, machte er sich sogleich an einige aufgeschobene Arbeiten und sah mit Erschrecken, daß in den letzten vierzehn Tagen hie und da schon eine merkliche Unordnung eingerissen war, die er nun kräftig wieder abstellte. Da es auch draußen gerade viel zu thun gab, kam er, indem er sich körperlich bis zur Erschöpfung abmüdete, über den Rest des Novembers und die ersten Decemberwochen leidlich hinüber. Nur wie ihm sein Kalender sagte, daß Weihnachten in der Nähe sei, fiel ihn das Fieber mit erneuerter Heftigkeit wieder an. Er dachte an das eine und einzige Weihnachtsfest zurück, das er mit seiner jungen Frau hier in der verschneiten Einsamkeit gefeiert hatte, in frohen Hoffnungen, übers Jahr den Baum mit den Lichtern in ein paar Kinderaugen sich spiegeln zu sehn. Dann waren die zwei traurigen Advente gefolgt, wo seine Erinnerungen ihn an dem öden heiligen Abend wie böse Gespenster heimgesucht hatten. Diesmal hätte es wieder festlich sein können; das war nun zerstört. Aber nein! sagte er bei sich selbst, ich will dennoch Weihnachten feiern, und müßt' ich's dem Himmel abtrotzen. —

So ging er in den Wald, hieb ſich ſelbſt ein ſchlankes Chriſtbäumchen ab und trug es in ſein größtes Zimmer, wo das zahme Eichkätzchen ſogleich luſtig an den Zweigen auf- und abzuklettern begann. Die alte Wirthſchafterin machte verwunderte Augen, als ſie den Herrn ſo beſchäftigt ſah. Sie hatte die Gedanken an ſeine Freiwerberei wieder aufgegeben, ſeitdem er wie ſonſt das Haus hütete. Nun war's ihr doch wieder verdächtig, als er ihr auftrug, für Kerzen und vergoldete Aepfel und Nüſſe zu ſorgen. Dabei ſah er zum erſten Mal nach langen trübſinnigen Wochen wieder luſtig aus, ging auch andern Tags nach Kehl und kehrte mit einem großen Pack Spielſachen zurück, die er dort eingekauft hatte. — Die Alte wagte ſchüchtern zu fragen, für wen das ſolle? — Für meinen kleinen Freund, ſagte er heiter. Er heißt Fritzle, und wenn er kommt, ſollt Ihr für ihn ſorgen, Kathrin, daß es ihm an nichts fehlt, und macht ihm ein gutes Bett zurecht, vielleicht bleibt er ein paar Tage.

Das war Alles, was er ihr mitzutheilen für gut fand. Dann machte er ſich ſelbſt wieder auf den Weg, miethete aber in Kehl einen leichten Einſpänner und rollte am ſchönſten Wintertag — nur wenige Tage vor Weihnachten — wieder einmal über die Grenze.

Als er in die Straße kam, wo die alten Eheleute, die Pflegeeltern des Knaben wohnten, ſah er

dieſen ſchon von weitem an der Spitze eines Rudels kleiner Spielkameraden über eine ſpiegelglatte Schleifbahn hinſauſen, daß ihm die Locken flogen und das runde Geſichtchen glühte. Er trug das wohlbekannte Sammetjäckchen, dem man es freilich nicht anmerkte, daß es noch vor ſechs Wochen nagelneu geweſen war. Aber man mußte zugeben, er ſah darin aus wie ein kleiner Prinz.

Auf den Ruf des Mannes im Einſpänner ſchaute er ſich verwundert um, erkannte Hubert aber ſogleich wieder und kam zutraulich herangeſprungen, ihm ein Händchen hinaufzureichen. Möchtſt du mitfahren, Fritzle? fragte der Waidmann. Ich zeige dir den Wald und eine Menge Hirſchgeweihe und lehre dich, wie man eine Büchſe losſchießt. Und mit einem Eichkätzle ſollſt du ſpielen und ihm Nüſſe aufzubeißen geben.

Das Kind nickte mit großen Augen, als wenn man ihm Märchen vorerzählte. Ich darf aber nicht, ſagte er dann. Mama weiß es nicht.

Wart nur, ſagte Hubert indem er ausſtieg, ich will einmal mit deinem Pathen ſprechen, ich denk' ſchon, daß er nichts dagegen hat.

Iſt Niemand zu Haus, ſagte der Knabe. Der Onkel und die Tante ſind ausgegangen, und ich weiß nicht, wann ſie heimkommen. Ich darf nicht weg von der Thür. Es könnten böſe Leut' kommen und Alles wegtragen.

Hubert ſtand einen Augenblick betroffen. Sein ganzer Plan drohte zu ſcheitern. Er hatte ſich's nicht ſchwer gedacht, ſich den alten Leuten als einen guten Bekannten der Marianne vorzuſtellen, dem ſie den Knaben ohne Gefahr auf einen Tag anvertrauen könnten. Nun hier warten zu müſſen, war ihm unerträglich. Er wußte wohl: wenn ſie ſelbſt etwa dazukäme, wäre Alles umſonſt.

Komm, Fritzle, ſagte er endlich, führe mich hinein, wir wollen's ſchon ſo einrichten, daß die Mama nicht böſe ſein kann, und die Pathen ſich nicht ängſtigen. — Damit gab er einem Knaben das Pferd zu halten und ging ins Haus. Eine Bürgersfrau kam neugierig die Treppe herunter, um zu ſehn, wer ſich mit dem Fritzle unterhalte. Der übergab er ein Blatt Papier aus ſeinem Notizbuche, worauf er, im Flur ſtehend, haſtig mit Bleiſtift geſchrieben hatte, er ſei ein guter Bekannter der Familie und gekommen, ſich den Knaben für ein paar Tage auszubitten, um ihm eine kleine Weihnachtsfreude zu machen. Am Morgen vor dem Feſt werde er ihn wohlbehalten wieder abliefern, und es ſolle aufs Beſte für ihn geſorgt werden. Darunter ſchrieb er ſeinen Namen und Wohnort und bat die Frau, den Pflegeeltern das Blatt ſogleich einzuhändigen und ſo lange den Schlüſſel ihrer Wohnung aufzubewahren. Dann hob er ſeinen kleinen Freund, nachdem er ihm ſein Mäntelchen ſorglich umgethan, in den Wagen hinauf, gab ihm, was

Forſtmeiſter war ein Kapitel, über das ſie nicht mehr ſprach, denn ſie war ganz anderer Meinung, als das Mariannele, und die Art, wie man ihm den Laufpaß gegeben, mißfiel ihr höchlich. Wußte die Mutter nun, wo der Fritzle war, oder wußte ſie's nicht? Sie konnte den ganzen Abend über nicht klug daraus werden. Denn das Mädchen pflegte überhaupt zu ſchweigen, wenn ihr etwas Sorge oder Kummer machte, und wer konnte wiſſen, was ihr ſonſt etwa über Tag begegnet war.

Nachts merkte ſie wohl, daß das Mariannele wenig ſchlief, und wie ſie am Morgen noch vor der gewöhnlichen Zeit aufſtand und ſtatt des Frühſtücks nur ein Stück Brod in die Taſche ſteckte, zweifelte ſie nicht mehr, daß ſie ihrem Kinde nachgehn wollte. Zieh dich nur warm an, ſagte ſie, und höre, verdirb ihm nicht ſeine Freude. Du weißt, ich ſage nichts mehr über gewiſſe Dinge, aber allzuſcharf macht ſchartig, und was ſein ſoll, geſchieht doch, wenn man ſich auch mit Händen und Füßen dagegen wehrt. — Worauf das Mädchen ſagte, ſie wiſſe ſchon ſelbſt, was ſie zu thun habe, und ſo kurzangebunden ihre alte Freundin verließ.

Der Tag, der noch graute, als ſie aus dem Thor wanderte, kam langſam hinter den Nebeln herauf, und nach einigen Stunden war der Himmel von der reinſten Bläue. In dem verſchneiten Walde glitzerten alle Aeſte in der prachtvollen Decemberſonne. Kein

Wind bewegte ſich, doch war eine ſcharfe Kälte, die den Schnee unter den Füßen knirſchen ließ. Im Förſterhauſe, wo man das Holz nicht zu ſparen hatte, war's deſto wärmer und heimlicher. Die Knechte und der Forſtgehülfe hatten im Walde zu thun, die Wirthſchafterin ſtand in der Küche und ließ Apfelküchlein in der Pfanne brotzeln, daß ein ſüßer Duft durchs Haus zog; in der großen Stube, wo geſtern Abend der Weihnachtsbaum gebrannt hatte, lag auf Tiſch und Stühlen die bunte Beſcherung durcheinander; eine kleine Feſtung war auf dem Fußboden aufgeſtellt und mit Soldaten und Kanonen beſetzt, die, wie es ſchien, ſo eben ein Bombardement mit Erbſenkugeln ausgehalten hatten, jetzt aber feierten, da der kleine Commandant ſich ſelbſt im Schießen übte. Hubert hatte die Thür zum Nebenzimmer geöffnet und eine kleine Scheibe drinnen an die Wand geheftet, ſo daß ein ziemlich weiter Schußraum entſtanden war. Nun zeigte er dem Knaben, wie er die Armbruſt ſpannen, die ſpitzen Bolzenpfeile darauf legen und dann zielen müſſe. Er hatte ſich halb knieend neben ihn geduckt und verfolgte, ſein Geſicht dicht an den Lockenkopf ſeines Schülers lehnend, die Richtung des Schuſſes. Beiden ſchien dies Exercitium ſo wichtig, daß ſie kaum ein Wort ſprachen, während das zahme Eichkätzchen in aller Bequemlichkeit auf dem Tiſch unter dem Tannenbaum ſaß und von den vergoldeten Nüſſen eine nach der andern aufbiß.

Plötzlich fuhr das kleine Thier erschrocken aus seiner Ruhe auf, warf eine Nußschale gegen das Fenster, daß die Scheibe klirrte, und kletterte in großer Eile bis in den obersten Wipfel des Christbäumchens hinauf, wo es sich hinter dem goldnen Weihnachtsstern ängstlich zu verstecken suchte. Der Knabe hatte eben abgeschossen und spannte die Sehne von Neuem. Schau, sagte er, wie der Hansel klettert. Er ist auf einmal droben im Baum. Was hat er nur?

Ein fremdes Gesicht muß durchs Fenster hereingesehn haben, sagte Hubert. Gegen uns ist er ganz zahm, aber wenn einer kommt, den er nicht kennt, möcht' er am liebsten hinaus und auf den höchsten Baum flüchten.

Mich hat er gleich gekannt, sagte der Knabe und lockte das Thierchen, das aber nicht herunterkam. Denn in diesem Augenblick klopfte es an der Thür, und ehe noch „herein!" gesagt war, trat das Mariannele ins Zimmer.

Mit einem Freudenschrei hing ihr der Fritzle am Hals. Die Mama ist's! rief er. Da braucht sich der Hansel ja nicht zu fürchten. Die Mama wird ihm nichts thun. Nein, sieh nur, Mama, wie das Närrle da oben sitzt und zittert, als ob du es umbringen wolltest. Komm herunter, Hansel, es ist ja die Mama, und sieh nur, Mama, was ich Alles hab'!

Damit lief er zu seinen Schätzen und schleppte eins nach dem andern der Mutter zu, die in den

erſten Augenblicken ſprachlos zu Boden ſah. Auch Hubert ſagte kein Wort. Er hatte es nicht anders erwartet, und doch, wie er ſie hereintreten ſah, zum erſten Mal wieder nach der langen Entbehrung das ſchöne Geſicht betrachtete, von der ſtrengen Winterluft geröthet und mit der finſtern Falte zwiſchen den halbgeſenkten Augen, ſchlug ihm das Herz bis in den Hals hinauf, daß er ſich an einen Schrank lehnte und mit der Armbruſt zu ſchaffen machte, um ſich erſt zu faſſen. Aber ſie kam ihm zuvor.

Fritzle, ſagte ſie, es thut mir leid, aber du mußt gleich dein Mäntele umthun und mit mir kommen. Mama kann ſich nicht aufhalten, weil ſie heut Abend wieder zu Hauſe ſein muß, und die Tage ſind kurz, wie du weißt. Alſo ſei ein braves Kind, gieb dem Herrn die Hand und bedank dich, und dann wollen wir gehn.

Der Knabe ſah ſie mit großen Augen an. Ich will nicht fort, Mama, ſagte er. Es iſt ſchöner hier bei Onkel Hubert, als in der Stadt, und der Hanſel ginge auch nicht mit, und da hätt' ich auch Keinen, der mir das Schießen zeigte. Ich mag nicht wieder in die Stadt. Bleib du auch hier. Im Wald iſt's viel luſtiger.

Du wirſt mir gehorchen, Fritzle, ſagte das Mädchen, und ihre Wangen wurden blaß trotz der Winterluft. Jetzt verſtehſt du's noch nicht, aber du weißt, daß deine Mama dir nur befiehlt, was dir gut iſt.

Der Schnee war längst weggeschmolzen, nach einem strengen Winter, während dessen sich selten ein fremdes Gesicht in der Försterei hatte blicken lassen. Noch seltener war Hubert in Kehl oder einer der umliegenden Ortschaften aufgetaucht, hatte dann nur einsilbig seine Geschäfte besorgt und die ältesten Freunde vermieden. Es hieß, er habe eine unglückliche Liebschaft mit einer Wittwe gehabt, die ihm einen Korb gegeben. So viel hatte die Wirthschafterin sich zusammengereimt. Wer es sei, und aus welchen Gründen sie den stattlichen Freier abgewiesen, darüber zerbrach man sich vergebens den Kopf.

Als der Wald wieder wegsam wurde, wanderte dann und wann ein guter Bekannter hinaus, um dem Geheimniß vielleicht auf die Spur zu kommen, kehrte aber nicht klüger nach Hause. Der junge Förster empfing Jeden mit einem stillen gleichmüthigen Wesen, schützte Geschäfte vor, wenn man ihn einlud, und blieb gegen jede feinere oder gröbere Anspielung taub.

Wie ihm zu Muth war, ahnte Niemand. Er sah nicht froh, nicht traurig aus. Nur ein seltsames Fältchen hatte sich an den Mundwinkel gehängt, das zuweilen, wenn er in Gedanken war, halb bitter halb trotzig sich verzog. Daraus war nicht Viel zu lesen.

Als dann der Mai sich zu Ende neigte und der Wald im ersten Grün stand, kam ein Brief, der ihn nach L. einige Stunden rheinabwärts zu seiner ein-

zigen Schwester einlud, um bei ihrem zweiten Kinde Gevatter zu stehn. Im ersten Augenblick war er Willens, abzuschreiben. Dann aber wurde eine Stimme in ihm laut, die ihn ermahnte, sich herauszureißen und zu versuchen, ob die Heilmittel, die der Verkehr mit den nächsten und liebsten Menschen darbietet, nicht auch an ihm wirksam sein möchten. So setzte er sich an seinen Schreibtisch in dem Wohnzimmer, um der Schwester zu melden, daß er über acht Tage pünktlich eintreffen werde.

Die Sonne schien sanft und frühlingsmäßig herein, die alte Wanduhr tickte, und das Eichhörnchen saß auf dem Schrank und nagte an seinen Buchekern.

Da kam die Katharine ins Zimmer gestürzt, mit einem Gesicht, das von Ueberraschung ganz verstört war. Sie kommen, Herr Forstmeister, rief sie, denken Sie nur, sie kommen wahrhaftig, sie müssen gleich da sein!

Wer? fragte Hubert und sah arglos vom Schreiben auf.

Der Fritzle und seine Mutter, sehen Sie doch nur aus dem Fenster! Ach Gott, ich bin ordentlich froh, daß ich das herzige Kind einmal wiedersehe.

Hubert war aufgesprungen und ans Fenster getreten. Da sah er auf dem Fahrweg ein Wägelchen heranrollen, in dem wirklich die beiden Gesichter saßen, die er nie wiederzusehn gedacht hatte.

Einen Augenblick stand ihm der Athem still.

Dann ſagte er: Geht hinaus, Kathrin, und nehmt das Kind in Empfang. Ich will nur eben noch den Brief ſchließen.

Die treue Perſon fühlte dunkel, wie es um ihren Herrn ſtand. Lieber Himmel, ſagte ſie, wie ſieht der Fritzle, der arme Schelm, der noch zu Weihnachten ſo rothe Bäckchen hatte, ſchmal und elend aus! Der muß krank ſein. Ich will gleich nach ihm ſchauen.

Damit eilte ſie aus dem Zimmer und öffnete die Hausthür. Eben hielt der Wagen, das Mariannele ſtieg aus und hob den Knaben heraus. Iſt der Herr Forſtmeiſter zu Haus? fragte ſie. Komm, Bubele, gieb der guten Kathrin ein Händle, dann wollen wir gleich hinein, und der Kutſcher ſoll indeſſen warten. Sieh, da iſt auch der Waldmann, der kennt dich noch. Iſt denn das Eichkätzle noch am Leben? fragte ſie die Kathrine. Aber ohne die Antwort abzuwarten, nahm ſie das Kind bei der Hand und ging ins Haus.

Als ſie beide ins Zimmer traten, ſaß Hubert am Tiſch und ſah auf, wie wenn der gleichgültigſte Beſuch erſchiene. Er war aber ſo blaß im Geſicht, wie das Mariannele roth war, und indem er aufſtand und in ſeiner Aufregung einige höfliche Worte vorbrachte, wunderte er ſich über das heitere Weſen der Mutter, zumal da der Knabe bleich und abgezehrt ausſah.

Verzeihen Sie, ſagte das Mariannele, und ihre Wangen glühten immer mehr, daß wir es doch wieder

wagen, uns hier ſehen zu laſſen, nachdem wir ſo unartig damals auf und davon gegangen ſind. Auch würden wir Sie nicht wieder beläſtigt haben, aber Noth lehrt beten. Sehen Sie, wie mein armes Bubele ausſieht. Er hat bald nach Weihnachten lange an den Maſern gelegen und ſie ſo heftig gehabt, daß er ſich nachher trotz aller Pflege nicht wieder hat erholen wollen. Nun ſagt der Doctor, ich müßt' ihn aufs Land thun, in gute Luft, denn in der Stadt würd' er noch lange nicht wieder recht zu Kräften kommen. Und weil er in der Krankheit beſtändig vom Wald und dem Eichkätzle und der guten Kathrin — und auch von Ihnen geredet hat, hab' ich gedacht, es verlohnte doch einer Anfrage, ob er Ihnen nicht zur Laſt wäre, nur ſo auf ein paar Wochen, bis er ſeine Farbe wieder hat. Denn ich weiß auf der Gotteswelt Niemand ſonſt, dem ich das ſchlimme Bürſchle anvertrauen könnt'. Wenn wir aber ungeſchickt kommen und zur Laſt fallen —

Der Knabe war während dieſer Worte von der Hand der Mutter fortgeſchlichen und hatte ſogleich ſein geliebtes Eichkätzle erſpäht, das ſich nicht lange bitten ließ, ihm auf die Schulter zu ſpringen.

Sie ſehen, ſagte Hubert, er iſt hier noch ganz zu Hauſe. Es iſt recht, daß Sie ihn hieher gebracht haben. Wir wollen ihn ſchon wieder herauspflegen. Nicht wahr, Kathrin?

Ach das herzige Kind, rief die Alte, die Hände

wollen wir ihm unter die Füße legen! Ich will gleich hinaus, ihm ein Süpple zu kochen. — Damit lief sie erst zu dem Knaben, streichelte ihm das Gesicht, zog ihm sein Mäntelchen aus und gab ihm die besten Worte.

Daff ich auch wieder schießen? fragte der Knabe.

Gebt ihm nur die Armbrust, Kathrin, sagte Hubert. Ihr wißt, wo ich sie aufgehoben hab'. Ja, mein Junge, es soll dir an nichts fehlen. Es ist brav von dir, daß du Onkel Hubert nicht ganz vergessen hast.

Die Alte führte das Kind in den Flur hinaus und gab ihm, wonach es nur verlangte. Da sagte die Mutter:

Ich wollt' noch fragen, wie es mit dem Kostgeld gehalten werden soll, ob das genug ist, was ich an den Pathen gegeben hab'?

Hubert schwieg eine Weile. Dann sagte er: Davon kann nicht die Rede sein. Ich hab' kein Hotel. Wer bei mir wohnt, ist mein Gast. Ich denk', Sie können mir glauben, wenn ich versichere, daß der Fritzle mir weder Last noch Kosten verursacht, sondern nur Freude macht.

Wohl, sagte sie; so dank' ich Ihnen denn im Voraus. Aber da ist noch Eins. Ich weiß nicht, ob es Ihnen recht ist, wenn ich ab und zu nach ihm sehe, nicht öfter als alle acht Tage. Aber weil er doch krank war, könnt' ich's sonst nicht überstehn.

Er ſchwieg wieder. Natürlich! ſagte er dann. Es läßt ſich ja auch ganz gut einrichten. Sonntag über acht Tage bin ich abweſend, und kann's überhaupt ſchon machen, daß ich die Sonntage fortgehe. Sie können's dann halten, wie Sie wollen.

Das geht aber nicht, ſagte ſie zögernd. Ich vertreibe Sie ja dann aus Ihrem eignen Hauſe. Kann ich denn nicht kommen, auch wenn Sie —

Plötzlich veränderte ſie ihren Ton und trat ihm einen Schritt näher, indem ſie ihn mit ihren dunklen Augen ganz herzhaft anſah. Nein, ſagte ſie, ſo kommen wir nicht vom Fleck. Ich muß nur gerad herausſagen, was ich auf dem Herzen hab'; wenn es mir ſauer wird, ſo geſchieht mir ſchon recht; warum hab' ich's damals verkehrt gemacht. Ich bin nicht allein des Fritzle wegen hier, ſondern auch meinetwegen; denn tauſendmal hat mich's gereut, wie damals der Trotzkopf mit mir durchgegangen iſt, und es läßt mich nicht ruhig werden, bis ich weiß, daß Sie mir nimmer bös ſind.

Wenn's weiter nichts iſt, erwiederte er mit gleichgültigem Ton, das kann ich ehrlich verſichern, ich bin Ihnen wahrhaftig nicht mehr bös.

Ja, aber auch wieder ein bisle gut, ſagte ſie und ſtreckte ihm mit einer reizenden Geberde, ſcheu und zuverſichtlich zugleich, die Hand entgegen. Es wäre mir gar nicht lieb, fuhr ſie fort, ohne darauf zu achten, daß er die Hand nicht annahm, wenn Sie

vor mir davonliefen, ſo oft ich käm', nach dem Fritzle zu ſchauen. Denn Sie müſſen nur wiſſen, es hat mir mehr gefehlt, als ich ſelber gedacht hab', daß Sie ſich nicht mehr ſehn ließen. Erſt nachher iſt mir's eingefallen, wie gut Sie es doch mit mir meinen, und daß kein falſches Härle an Ihnen iſt.

Ich danke für die gute Meinung, ſagte er düſter. Die Sachen ſind aber einmal, wie ſie ſind.

Müſſen ſie's aber bleiben? ſagte ſie und ſah zu Boden. Ich ſollt' mich ſchämen, daß ich ſo red', aber ich denk', es geht jetzt eben in Einem hin. Wenn Sie noch dieſelbe Geſinnung haben, wie damals — Sie wiſſen wohl — als ich das Sammtjäckele genäht hab' und Sie mich fragten und ich ſo ſchnell bei der Hand war, Nein zu ſagen — —

Da verſtummte ſie und wagte ihn nicht anzuſehn; aber ſie hörte an ſeinem Athmen, wie es in ihm arbeitete.

Es iſt beſſer, wir brechen ab, ſagte er endlich. Jetzt iſt's doch zu ſpät; ich ſehe zu klar. Und ich weiß auch, was ich mir ſchuldig bin. Damals bin ich abgewieſen worden des Knaben wegen. Darein hab' ich mich finden müſſen. Daß man mich aber jetzt annehmen will, auch wieder nur wegen des Knaben, das läuft mir doch auch gegen meinen Stolz. Ich kann's begreifen, daß es Ihnen ſchwer wird, gerade jetzt den Fritzle nicht ſo nah zu haben wie ſonſt, und daß Sie es deßhalb ſogar übers Herz bringen

würden, mein Weib zu werden. Aber wie gesagt, dazu bin ich mir doch zu gut. Ich bin einmal glücklich gewesen mit einer Frau, die mich hat lieben können um meinetwillen. Ich will mich nicht verschlechtern; dazu ist mir ihr Andenken zu heilig. Und somit dächte ich, wir ließen es dabei bewenden, und für heut sag' ich Ihnen adieu. Ich habe im Forst zu thun, und Sie werden dem Fritzle helfen wollen, sich's hier bequem zu machen.

Er ergriff die Mütze, die auf dem Tische lag, und wandte sich nach der Thür. Sie blieb unbeweglich stehn.

Muß ich's denn wirklich Alles heraussagen, und wollen Sie mir gar nichts ersparen von meiner Strafe? sagte sie. Wissen Sie denn, warum ich mich so geeilt hab', Nein zu sagen, und warum ich nachher mich wohl gehütet hab', die Thür aufzumachen? Weil ich mich gefürchtet hab', daß ich am Ende doch den Kopf verlieren könnt' und mehr an mein Glück denken, als an das von meinem Kind. Glauben Sie, daß ich mir den Kuß hätte gefallen lassen von irgend einem Andern? Obwohl ich auch Fleisch und Blut hab', wie Andere: so freigebig bin ich sonst nicht gewesen, und die Bas kann mir's bezeugen. Aber daß ich Ihnen nicht böser sein konnte, das zeigte mir, wie gut ich Ihnen schon war, und ich sagte mir: wenn du jetzt nicht gleich Vernunft hast und ein Ende machst, so ist's aus, und ob's dem Fritzle gut

iſt oder nicht, danach fragſt du dann nicht mehr. Und darum — was ſehn Sie mich ſo an? Iſt's noch nicht genug? Soll ich's Ihnen noch deutlicher ſagen, daß ich in Sie verliebt war wie eine Närrin? — —

Zwei Minuten ſpäter öffnete die Wirthſchafterin, den Knaben an der Hand, die Thür, zog ſie aber geſchwind wieder zu.

Warum gehn wir nicht hinein? ſagte Fritzle.

Jetzt nicht, Kind, antwortete die betroffene Alte. Aber ſei nur ruhig; ich glaub', es dauert nicht mehr lang, ſo bekommſt du einen Vater. Komm, wir wollen nur immer euren Wagen wegſchicken. Heut fährt dein Mütterle einmal gewiß nicht wieder fort. —

Und doch hatte ſich die treue Seele getäuſcht. Als der Mond in den Wald hereinſchien, ſchritten die Beiden, die ſich gefunden hatten, langſam Hand in Hand der Straße zu, die nach Kehl führte. Sie hatten ſo viel mit einander zu reden, daß ſie oft ſtehn bleiben mußten, um Athem zu ſchöpfen. Dann ſah er wie verzaubert in ihr ſchönes klares Geſicht, das im Mondſchein ihn anlachte. Die eine Frühlingsnacht vergütete reich den langen harten Winter.

Als ſie an den erſten Häuſern des Städtchens anlangten, ſagte das Mariannele: So, nun laß mich allein gehn. Ich bleibe die Nacht hier im Gaſthof und geh' erſt morgen vollends heim, und wenn du Zeit haſt, beſuchſt du mich dann ſchon früh in Straßburg. Aber mach jetzt, daß du mir aus den

Augen kommſt. Sonſt kehr' ich wahrhaftig gleich wieder mit dir um, und du wirſt mich gar nimmer los, und es muß doch Alles ſeine Ordnung haben, daß deine Leut' nicht ſagen können, eine liederliche Landſtreicherin ſei dir ins Haus gefallen. Und da — den Kuß bring an mein Kind und noch den — und den, und nun keinen mehr!

Doch noch einen, ſagte er, indem er die herrliche Geſtalt feſt in ſeine Arme ſchloß, noch einen Kuß, Mariannele, für unſer Kind. Oder bekomm' ich den Fritzle nicht in den Kauf, wenn ich dich nehme?

Freilich, ſagte ſie erröthend und ſchmiegte ſich an ihn; 's iſt ja mein ganzer Brautſchatz, den ich dir zuzubringen habe!

Auferſtanden.

(1866)

In den südlichen Abhängen der Tiroler Berge, in die der Gardasee tief hineintritt, liegt ein altes Felsenschlößchen, kühn an die schroffe Bergwand geklebt, wie ein Möbennest an eine vorspringende Klippe, und so günstig gerade an die Stelle gebaut, wo die Thalschlucht eine Biegung macht und sich verengt, daß eine Handvoll entschlossener Leute mit einigen sicheren Geschützen auch heute noch wohl im Stande wäre, einem von Süden heranziehenden Corps den Paß zu verlegen. Auch tragen die alten bezinnten Umfassungsmauern, die in beträchtlicher Höhe vieleckig aufsteigen, vernarbte Spuren erbitterter Kämpfe, die freilich in der Erinnerung des Landvolkes längst erloschen sind. Nicht einmal der Name des alten Baronengeschlechts, das ehemals hier hauf'te, hat sich erhalten. Wer nachfragt in einer der Steinhütten, die sparsam das Thal hinunter zerstreut unter Kastanien- und Nußbäumen liegen — auch Wein und Oel gedeiht an den Südabhängen tiefer zum See hinab —, der erfährt

nur, daß das einſame Schlößchen droben „das Caſtell“ genannt werde und einem Marcheſe gehöre, deſſen Namen man nicht kenne, wenigſtens nicht kannte in den erſten fünfziger Jahren unſeres Jahrhunderts, in denen ſich zutrug, was ich erzählen will.

Damals war, wie Jeder weiß, die Lombardei, in deren geographiſches Gebiet dieſes Thal ſchon hinabreicht, noch öſterreichiſche Provinz, und Wenige ließen ſich träumen, wie bald dieſe Perle aus der Krone des Hauſes Habsburg herausgebrochen werden ſollte. Dennoch ſah es gerade in dieſen Grenzbezirken mit der Verbrüderung oder gar Verſchmelzung der Nachbarſtämme übel aus. Ungaſtliches Mißtrauen war das Glimpflichſte, deſſen ein deutſcher Wanderer in dieſen Thälern von dem Landvolke ſich zu verſehen hatte. Und kein Jahr verging ohne irgend eine geräuſchlos blutige That der Tücke und Feindſchaft, deren Urheber zu erreichen der Arm der k. k. Juſtiz meiſtentheils zu kurz war.

Aus dieſem Grunde wollte es zwiſchen den beiden Männern, die eines ſchönen Auguſtnachmittags den verfallnen Fahrweg zum Caſtell hinanſtiegen, zu keiner ſehr erſprießlichen Unterhaltung kommen. Zwar hatte der ſtattliche junge Deutſche, dem der welſche Bauernburſch als Führer und Träger diente, die öſterreichiſche Hauptmannsuniform wohlweislich in Riva mit einem leichten bürgerlichen Habit und das Käppi mit einem breiten Strohhut vertauſcht und ſprach über-

dies die Landessprache so fließend, als sei er mit Wasser aus dem Gardasee getauft worden. Aber in Gang und Haltung konnte er dennoch den kaiserlichen Officier nicht verleugnen, und gerade die Civilkleidung schien seinem verdrossenen Begleiter geheime Absichten zu verrathen, die ihn noch einsilbiger machten. Er gab wenig mehr von sich, als was der junge Reisende schon wußte, daß im Castell ein gewisser Marchese wohne, der dort schon seit zwei Jahren ganz menschenfeindlich mit geringer Dienerschaft sein Wesen treibe, Niemand bei sich sehe, als alle Sonn- und Feiertage seinen alten Beichtvater aus dem Capuzinerkloster droben im Gebirg, der dann herabsteige, um in der Capelle des Castells die Messe zu lesen, und daß die Straße, die sie jetzt wanderten, nur von Zeit zu Zeit von einem Ochsenwagen befahren werde, der Mundvorrath für Wochen und Monate hinaufschaffe. Der Reisende forschte nach der Gemüthsart des Marchese, ob er mildthätig sei, wie er seine Diener behandle und dergleichen, erfuhr aber nur, daß er das Wild, das er auf seinen Streifzügen im Gebirg zu schießen pflege, großen Theils an die Bauern schenke, übrigens selten mit einem Begegnenden ein Wort wechsle. Er selbst, der Erzähler, wollte ihn noch nie gesehen haben.

Damit verstummte die Zwiesprach zwischen den Beiden, und der junge Mann schritt gedankenvoll in den tief ausgefahrenen Gleisen bergan, noch einmal

Alles bei ſich bedenkend, was er zu thun und zu ſagen ſich vorgenommen. So jung er war, hatte er es oft genug bewieſen, daß es ihm an Muth und männlicher Entſchloſſenheit nicht gebrach. Und doch konnte er ſich, je näher das Ziel ſeiner Wanderung rückte, einer unbehaglichen Spannung und Aufregung nicht erwehren. Gar zu unheimlich ſah das Caſtell von der Höhe des Weges herab, die wenigen Fenſter mit Läden dicht verſchloſſen, der eine Thurm an der Seite mit ſeinen Zinnen hoch überwachſen von einem breitäſtigen Kaſtanienbaum, durch deſſen Zweige er argwöhniſch ins Land hinauszulugen ſchien, und was den ſeltſamſten Eindruck machte: auf beiden Seiten neben dem Hauptthore, zu dem die alte Zugbrücke ſteil hinanlief, ſtanden je drei uralte Cypreſſenbäumchen, an der Windſeite kahl und auch ſonſt ſtruppig genug, die dem fenſterloſen Mauerhaufen das Anſehen eines verwitterten Mauſoleums gaben und jeden Lebendigen von dieſer Schwelle wegzuweiſen ſchienen.

Als nun endlich die letzte Steile erklommen war, dämmerte es bereits, und die Nachtvögel fingen an, die Zinnen zu umkreiſen. Der Fremde warf die Cigarre weg, die ihm längſt ausgegangen war, und that einige kräftige Schläge an der feſtgefugten Hofthür, was er zweimal wiederholen mußte, ehe ſich's im Innern zu regen begann. Ein hölzerner Fenſterladen vor einer Art Schießſcharte neben dem Thor ward

geöffnet, und ein Kopf kam zum Vorſchein, der die ſpäten Beſucher wenig einladend angrinſ'te. Das Geſicht war noch jung, aber durch die Verheerungen der Blattern ſehr entſtellt, dazu fehlte das eine Auge und ein dicker Büſchel ſchwarzer Haare hing über der von Entzündung gerötheten ſternloſen Augenhöhle herab. Dieſe ganze Seite des Geſichts ſchien von Schmerzen verzerrt, und die andere von Wuth über dieſe Schmerzen. Mit einem kurzen ſcharfen Ton, der faſt wie ein Bellen klang, fragte er, was man wolle; hier ſei keine Herberge. — Ob der Marcheſe zu ſprechen ſei, fragte der Fremde, dem die Ungeſchliffenheit des Pförtners ſeine ganze militäriſche Würde zurückgab. — Nein! war die Antwort. Und damit wollte der Einäugige den Laden wieder vorſchieben, als ein paar Worte, die der Bauer, dem Reiſenden unverſtändlich, hinaufrief, den widerwilligen Menſchen ſtutzig zu machen ſchienen. Er verlangte den Namen des Fremden zu wiſſen, und als dieſer ſeine Karte in die Mauerlücke reichte, verſchwand er alsbald, um nach zehn Minuten das ſchwere Portal mit einem großen Schlüſſel aufzuſchließen.

Der Herr Marcheſe will den Herrn Capitän empfangen, ſagte er, auch jetzt mit ſichtbarem Widerwillen. Du da bleibſt draußen! fuhr er den Bauern an.

Und das Gepäck? fragte der Burſch, der den Mantelſack des Reiſenden und einen Kaſten mit In-

ſtrumenten einſtweilen auf der Zugbrücke niedergelegt hatte.

Trag's in den Hof hinein, befahl der Officier, und warte dann hier draußen, bis ich zurückkomme.

Es war ihm befremdlich, daß der Burſch nicht einmal in den Hof treten ſollte, und doch traute er ihm ſelbſt nicht genug, um ihn unter vier Augen mit dem Gepäck vor dem Thor zurückzulaſſen. Er ſah, wie ſorgfältig der Einäugige die Thür wieder hinter ihnen verſchloß, und von Neuem überlief ihn ein räthſelhaftes Unbehagen, als er ſich nun in dem öden Burghof umſah und den Hall ſeiner eignen Schritte an den kahlen Mauern vernahm. Unwillkürlich faßte er in die Taſche nach ſeiner doppelläufigen Piſtole und ließ den ſchweigſamen Pförtner vorangehen. Es war dunkler hier im Schatten der hohen Zinnen, als draußen in der Schlucht. Zum Ueberfluß raubte der Wipfel einer hohen Platane, die mitten im Hof ſich über einem Ziehbrunnen wölbte, ein großes Stück des Himmels. Zahlloſe Vögel niſteten hier und ſchwirrten plötzlich durch einander, als die Männer über die Steinplatten gingen. Sie ſchienen es nicht gewohnt, um dieſe Zeit Menſchentritte zu hören. Dann ſah der Fremde noch, während er ſeinem Führer zu einer ſchmalen Thür in der Ecke des Hofes folgte, ein hohes alterthümliches Erzgitter, das einen kleinen Garten verſchloß. Späte Roſen und Cypreſſen wuchſen da, und ein Feigenbaum, der ſich durch das Gitter

hinausgezweigt hatte, gab Zeugniß dafür, daß dieſe Thür ſeit vielen Jahren nicht mehr geöffnet worden war und ungeſtört mit ihren Eiſenſtäben zum Spalier dienen konnte.

Um ſo mehr überraſchte es ihn, als er das Innere betrat, dort keine Spur von Vernachläſſigung zu finden. Die Stufen, die er hinangeführt wurde, waren ſorgfältig gekehrt, die engen Gemächer einfach, aber wohnlich ausgeſtattet, die Scheiben der kleinen Fenſter blank geputzt und ſeidene Vorhänge davor, die ſeinem flüchtigen Blick durchaus nicht hundertjährig erſchienen. Er ſah jetzt auch, daß der einäugige Diener in ſaubern Kleidern ſteckte, in einer jägermäßigen Livrée, ein großes hirſchfängerartiges Meſſer mit Perlmuttergriff umgegürtet, und bemerkte, daß er trotz ſeiner ſchweren Nägelſchuhe leiſe auftrat. Zwei bis drei Vorzimmer im erſten Stock durchſchritten ſie, alle winklig und eng; dann öffnete der Diener ein größeres Gemach und blieb, ſtumm hineindeutend, an der Schwelle ſtehen.

Als der junge Fremde eintrat, ſtand eine hohe, vornehme Geſtalt von einem Schreibtiſch auf, der, ganz mit Büchern und Papieren bedeckt, eine tiefe Fenſterniſche ausfüllte und noch den letzten Tagesſchein empfing. Im Uebrigen war das gewölbte Zimmer ſchon ſo dunkel, daß an den Büchergeſtellen ringsumher kaum mehr die goldgedruckten Titel auf den Einbänden zu leſen waren. Auch auf dem Geſicht

des Schloßherrn, als er ſich jetzt dem Fenſter ab- und dem Eintretenden entgegenwandte, konnte man das Spiel der Mienen nicht mehr deutlich unterſcheiden, — wenn überhaupt dieſe feſten Züge viel von den Regungen des Innern verriethen. Die ſtark ausgearbeitete Stirn, von ſchlichten, ſchon etwas angegrauten Haaren umrahmt, ſchien ein undurchdringlich feſter Wohnſitz des Gedankens und Willens. Darunter Augen von großer Schönheit und einem ruhigen Glanz, durch lange Uebung dazu gewöhnt, Alles zu ſehen und nichts zu verrathen. Der untere Theil des bartloſen Geſichts wäre Niemand weder im Guten noch im Böſen aufgefallen, ſo wenig wie Haltung und Geberde des ganz in Schwarz gekleideten Mannes, der mit gekreuzten Armen unbeweglich am Tiſche lehnte und die Verbeugung des Fremden mit kaum merklichem Kopfnicken erwiederte.

Ich habe um Verzeihung zu bitten, Herr Marcheſe, ſagte der junge Officier, daß ich Ihnen zu ſo ſpäter Stunde eine Störung bereite. Da ich meinen Diener krank in Riva zurücklaſſen und einen fremden Burſchen annehmen mußte, gab' es allerlei Aufenthalt unterwegs. Auch rechnete ich darauf, in dem Dorf unten am Ausgang des Thals ein paſſendes Quartier zu finden, und hätte Ihnen dann morgen erſt meinen Beſuch gemacht. Ich fand aber ſo unfreundliche Geſichter und ſo abſcheulichen Schmutz in jenen Hütten,

daß ſelbſt meine ſoldatiſche Abhärtung davor zurückſcheute. Und ſo entſchloß ich mich —

Der Marcheſe unterbrach ihn, indem er einen Seſſel mitten ins Zimmer ſchob und ihn mit einer ſtummen Handbewegung dem Beſucher darbot. Dann nahm er ſelbſt ſeine Stellung am Tiſch wieder ein, die Augen ruhig auf den Redenden geheftet.

Ich will mich kurz faſſen, fuhr der Fremde fort. Was mich zu Ihnen führt, iſt nicht eine perſönliche Angelegenheit, ſondern ein Auftrag meines Vorgeſetzten. Ich bin der Hauptmann Eugen v. R. aus dem Generalſtabe des Feldmarſchalls Radetzky, der, wie Sie wiſſen, gegenwärtig in Verona ſein Hauptquartier hat. Schon längere Zeit war die Rede davon, an dieſer Seite des Sees ein befeſtigtes Fort anzulegen, um die Päſſe zu ſichern, die durch Judicarien nach Norden führen. Dabei richtete ſich die Aufmerkſamkeit vorzüglich auf dieſes Thal, das alle natürlichen Bedingungen vereinigt, um militäriſchen Operationen einen ſicheren Stützpunkt zu bieten. Sie ſelbſt, Herr Marcheſe, haben im piemonteſiſchen Heer mit Auszeichnung gedient, und ſo bedarf es Ihnen gegenüber keiner langen techniſchen Erörterung, um die Wichtigkeit dieſes Punktes, vor Allem Ihres eigenen Schloſſes, Ihnen darzuthun. Es iſt mir nun der Auftrag geworden, zunächſt die alten Generalſtabskarten dieſer Gegend einer genauen Reviſion zu unterwerfen und einige andere Punkte auf ihre fortifi-

dumpf klingenden, aber gelassenen Stimme, wie vorhin, antwortete Jener:

Sie werden mich verpflichten, mein Herr, wenn Sie alle weiteren Verhandlungen über diese Sache sich ersparen. Ich wiederhole, daß ich hier zu bleiben und das Weitere abzuwarten gedenke. Wenn ich Ihnen persönlich irgend einen Dienst leisten kann —

Nun wohl, Herr Marchese, nahm der junge Mann wieder das Wort. Ich bin allerdings in der Lage, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten. Nach Ihren Erklärungen ist es doppelt nothwendig, daß ich einige Tage in der nächsten Nachbarschaft zubringe, Messungen anstelle und Aufnahmen mache. Ich habe Ihnen schon gestanden, wie schwer ich mich entschließen würde, mir bei dem Landvolk Quartier zu verschaffen, abgesehen von der Unsicherheit, in der sich dort meine Habseligkeiten und Papiere befänden. Auch Ihnen, Herr Marchese, bin ich kein willkommener Gast. Aber in dem Vertrauen, daß Sie den Menschen von seinem Amt werden zu trennen wissen, wage ich es dennoch, Sie um Gastfreundschaft für einige Tage anzugehen. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß ich mich in Allem Ihrer Hausordnung fügen und mit dem bescheidensten Winkel dieses Schlosses mich begnügen werde, das ja ohnehin kaum anders als für die Nacht mir Obdach gewähren soll.

In diesem Augenblick trat der Einäugige herein, näherte sich mit dem sichtbaren Bemühen, eine ein-

fältige Miene anzunehmen, ſeinem Herrn, und ſagte im unverfälſchten mailändiſchen Dialekt: Der Bauer, der den Herrn Capitano hergeführt hat, will nicht länger warten. Er ſagt, er müſſe vor Mitternacht wieder zu Hauſe ſein.

Die kaltblütige Frechheit, mit welcher der Menſch, der nicht aus dem Vorzimmer gewichen war, die offenbare Lüge vorbrachte, empörte den Fremden. Um ſo freundlicher ward er berührt, als der Marcheſe, immer noch ohne ſeine Stellung zu verändern, nach einem kurzen Bedenken ſagte:

Schick ihn nach Hauſe, Taddeo. Der Herr Capitän bleibt im Caſtell. Du wirſt ihm ſogleich das Thurmzimmer aufſchließen und ein Bett herrichten. Sorge, daß er ſich nicht über dich zu beklagen hat. Sie, mein Herr, fuhr er zu Eugen gewendet fort, muß ich bitten, vorlieb zu nehmen. Mein Haus iſt nicht auf Gäſte eingerichtet, Sie werden Vieles vermiſſen, was zur Bequemlichkeit nöthig und erwünſcht wäre. Und ferner bitte ich, es mir nicht übel zu deuten, wenn ich an meinen zurückgezogenen Gewohnheiten nichts ändere und es Ihnen ſelbſt überlaſſe, in meinem Hauſe den Wirth zu machen. Im Uebrigen freut es mich, einem ſo geradſinnigen Manne und wackern Officier, wie ich in Ihnen kennen gelernt, einen kleinen Dienſt erweiſen zu können. Gute Nacht, Herr Capitän!

Bei dieſen Worten verneigte er ſich leicht gegen ſeinen Gaſt, ohne doch die Hand anzunehmen, die dieſer Miene machte ihm darzubieten. Vielmehr wandte er ſich zu dem Diener, der wie verſteinert bald ſeinen Herrn, bald den Fremden anſtarrte, und ſagte ihm halblaut einige Worte im Dialekt, auf die der Burſche ſofort ſeine Haltung änderte, ein paar Mal huſtete, das einzige Auge blinzelnd zudrückte und dann mit raſchen Katzentritten voraneilend dem Gaſt die Thür öffnete. Auf der Schwelle rief ihn ſein Herr noch einmal zurück, um ihm mit halber Stimme weitere Befehle zu geben. Dann kam er eilig dem Fremden nach, zündete im Vorzimmer eine kleine Laterne an, die auf dem Sims des Kamins geſtanden hatte, und leuchtete ihm die Treppen hinunter über den Hof, wo es inzwiſchen völlig Nacht geworden war, nach dem alten Thurmgeſchoß, das finſter aus dem Seitenflügel vortrat. Eine eiſenbeſchlagene Thür ging kreiſchend auf, und als der Fremde die ſteile Wendeltreppe erklomm, über die das rothe Licht der Laterne trübe hinflackerte, bereute er einen Augenblick, daß er nicht lieber in einer niedrigen Winzerhütte ſich zu Gaſt gebeten, als hier oben in den ellendicken Thurmmauern, die ihn kühl und ſchaurig wie Kerkerwände umſchloſſen.

Doch fiel dies Gefühl von ihm ab, als er droben im zweiten Stock das Zimmerchen betrat, das ihn beherbergen ſollte. Es war ein achteckiger, leicht über-

wölbter Raum mit zwei tiefen Fensternischen, an der einen Wand ein Himmelbett im besten Stil der Renaissance, Tisch, Sessel und Schrank mit Schnitzwerk aus derselben Zeit verziert, eine braune Vertäfelung, die in halber Mannshöhe an den Mauern herumlief, die Decke leicht mit rosenstreuenden Bübchen, Vögeln und Morgenwolken bemalt; Alles wohlerhalten und, bis auf den dumpfen Steingeruch des verschlossenen Raums, durchaus nicht kerkermäßig. Als er vollends die kleinen Fenster geöffnet hatte, vor denen sich die Zweige voll echter Kastanien ausbreiteten, fühlte er mit der reinen Nachtkühle ein unverhofftes Behagen hereinströmen. Er stand, während der Diener ab- und zulief, sein Gepäck heraufbrachte und Bett und Zimmer zurüstete, wohl eine Stunde lang in der Nische und weidete sich an dem Blick die Schlucht hinunter, die sich mehr und mehr im Mondschein lichtete. Ganz unten in der Tiefe, jenseits der Olivengärten und Reben, glänzte ein schmaler Silberstreif, in dem er eine Bucht des Sees wiedererkannte, die weit nach Westen austritt. Das Thal war völlig still, aus keinem der weißen Häuschen, die hie und da verloren aus dem Grün der Wälder vorschimmerten, kam ein Lichtschein oder eine Rauchsäule. Der Bach, an dessen Bett ihn heut der Weg entlang geführt hatte, war bis auf den Grund ausgetrocknet. Nur das Mondlicht schien in dem steinigen Bette hinabzuschwimmen und seinen glänzenden Strom unten in den See zu

ergießen. Es lag ein Zauber in dieſer einſamen Himmelspracht, daß der junge Fremde die Blicke nicht davon losmachen konnte.

Erſt als er die Thür des Zimmers zuwerfen hörte, ſah er ſich nach den Zurüſtungen um, die der ſchweigſame Schleicher inzwiſchen beendet hatte. Eine dreiarmige Meſſinglampe ſtand auf dem Tiſch und beſchien ein einladendes Abendmahl, kaltes Wildpret, Brod, Oliven und Wein in einer geſchliffenen Flaſche. Im Hintergrunde war das Bett mit glänzenden Linnen aufgeſchlagen, der Mantelſack auf einen Seſſel geſtellt, das Becken zum Waſchen mit friſchem Waſſer gefüllt, nichts fehlte, um es dem Gaſt ſo wohnlich zu machen, wie man es irgend in einer alten Bergveſte bei plötzlichem Ueberfall erwarten kann. Und dennoch überkam den jungen Fremden ein ſeltſames Gefühl, als er allein ſich am Tiſche niederließ und denken mußte, wie unter demſelben Dache ein ebenſo Einſamer vielleicht in demſelben Augenblick ſich zu Tiſche ſetzte. Seinem offenen und heiteren Weſen lag ſonſt alles neugierige Grübeln fern. Er war mit Leidenſchaft Soldat, und die ſtrengeren militäriſchen Wiſſenſchaften, die er trieb, füllten ihn ſo völlig aus, daß er bisher im Leben blind an Vielem vorübergegangen war, was ſeinen gleichaltrigen Kameraden wichtig und anziehend erſchien. Er entſann ſich jetzt, den Namen des Marcheſe früher ſchon gehört zu haben; auch daß man über ſein plötzliches Verſchwinden aus

der Welt Gloſſen gemacht, war ihm noch erinnerlich. Nur pflegte er, wenn das Geſpräch ſich um Menſchen drehte, die er nicht kannte, kaum mit halbem Ohre zuzuhören und im Stillen irgend einem techniſchen oder mathematiſchen Problem weiter nachzudenken. So hatte er auch die Topographie dieſer Bergſchluchten bis in die entlegenſten Winkel hinein beſſer im Kopf, als die Sagen und Gerüchte, die über den Herrn des Caſtells von Mund zu Mund gingen. Nun aber war von dem kurzen Geſpräch, das er mit dem Einſilbigen gepflogen, ein Nachgefühl in ihm zurückgeblieben, wärmer als bloße Neugier. Er hätte viel darum gegeben, jetzt ihm gegenüber zu ſitzen und ihm in herzlichen Worten zu danken, daß er ihm, dem Fremden, der ihm faſt als ein Feind erſcheinen mußte, gleichwohl die gaſtlichſte Aufnahme gegönnt hatte.

Unter ſolchen Gedanken hatte er die Flaſche, die vor ihm ſtand, haſtiger, als ſeine Art war, geleert, und der ſchwere lombardiſche Wein fing an, ihm alle Adern zu entflammen. Er ſah ſich vergebens nach Trinkwaſſer um und ergriff endlich die leere Weinkaraffe, um hinabzuſteigen und ſie ſelbſt am Brunnen unten zu füllen. Wie erſtaunte er, als er die ſchwere Thür des Thurmes verſchloſſen fand und auch auf ſein Pochen und Rufen Niemand antwortete! So war er wirklich ein Gefangener und vielleicht all dieſe freundlichen Anſtalten zu ſeiner Bewirthung

nur Trugmittel, ihn in Sicherheit zu wiegen. Freilich verwarf er dieſen Argwohn ſchon im nächſten Augenblick, um ſo mehr, als er bemerkte, daß ſein eigenes Zimmer von innen mit Schlüſſel und Riegel ſich feſt verwahren ließ. Aber ehe er zu Bette ging, achtete er es doch nicht für überflüſſig, ſein Nachtquartier noch genauer zu unterſuchen. Er konnte nichts Verdächtiges bemerken, bis ihm einfiel, den hohen ſchwarzen Schrank von der Wand abzurücken. Eine verſchloſſene Thür kam zum Vorſchein, in der freilich ebenfalls von innen der Schlüſſel ſteckte. Doch einmal aus ſeiner Sicherheit herausgeſtört, hielt er es für durchaus nothwendig, die Thür zu öffnen und in das Nebengemach hineinzuleuchten.

Ein niedriger, langgeſtreckter Saal that ſich auf, zu dem einige Stufen hinabführten. Als er, vorſichtig ſchreitend, ihn ganz durchmeſſen hatte, überzeugte er ſich, daß nirgend ein Ausweg war, als durch ſein kleines Thurmzimmer. Die Thür gegenüber war feſt vermauert, der ganze Raum kahl und ohne alle Ausſtattung, drei kleine Fenſter, die nach der Thalſeite gingen, mit Läden verſchloſſen, die in ihren roſtigen Haſpen ſich nicht mehr bewegten, auf der Seite des Hofes drei andere Fenſter mit ſtaubüberzogenen, runden Scheiben. Der Saal ſchien viele Jahrzehnte ſchon nicht mehr betreten worden zu ſein, denn der Holzwurm in der getäfelten Decke hatte Zeit gehabt, kleine Häufchen gelben Staubes auf dem Eſtrich an-

zuſammeln. Es reizte den Fremden, eine der bleigefaßten Scheiben zu öffnen. Aber die plötzlich hereinwehende Nachtluft verlöſchte ihm die Lampe, und ſo ſtand er im Finſtern und ſah in den Hof hinab nach dem Brunnen, aus dem er gern ſein glühendes Blut gekühlt hätte. Unten war alles ganz ſtill; die Platane warf ein dichtes Schattennetz über die Steinplatten, während ihr Wipfel in Mondſchein getaucht war. Auch das Stück des Gartens, das er durchs Gitter überſehen konnte, lag hell beſchienen; er konnte deutlich die Roſenbüſche aus den ſchwarzen Cypreſſen vortauchen ſehen. Das Alles erſchien traurig und unheimlich, und er wollte das Fenſter ſchon wieder ſchließen, um endlich im Schlaf alle Schauer dieſes Ortes loszuwerden, als er durch eine Lücke im Gezweig der Platane einen Lichtſchimmer bemerkte, der aus einem niedrigen Fenſter des Erdgeſchoſſes ihm gerade gegenüber hervordrang. Auch dieſes Fenſter war mit hölzernen Läden verſchloſſen, aber ein breiter Ausſchnitt im oberen Theil, der wohl bei Nacht friſche Luft einlaſſen ſollte, ließ das Zimmer, das eine Lampe erleuchtete, bis in die halbe Tiefe überſehen. Eugens ſcharfes Auge erkannte deutlich einen runden Tiſch in der Mitte, der ein einzelnes Gedeck trug, wie auch ein einzelner rohrgeflochtener Seſſel davorſtand. Ein altes Weib mit einem gelben, mürriſchen Geſicht ging ab und zu, die Zurüſtung des Mahls zu vervollſtändigen. Sie ſtellte eine gefüllte Waſſerflaſche und einen

Teller mit Feigen auf den Tiſch und ſchnitt von einem groben Brode ein Stück herunter, das ſie in ein Körbchen legte. Dann trug ſie eine dampfende Schüſſel auf und verſchwand wieder, wie um zu melden, daß das Mahl aufgetragen ſei.

Dieſen Augenblick benutzte der Fremde, um ein Fernrohr hervorzuziehen, das er ſtets bei ſich trug. Er hatte es kaum auf das Fenſter gerichtet, als das Weib wieder eintrat, diesmal aber nicht mehr allein. Doch ſtatt des Hausherrn, den Eugen zu ſehen erwartete, folgte ihr mit langſamen, halb nachtwandleriſchen Schritten eine junge Frau, ganz in Grau gekleidet, das reiche blonde Haar einfach geſcheitelt und im Nacken in einen ſchweren Knoten zuſammengebunden, Geſicht und Hände von einer ſo durchſichtigen Bläſſe, daß die Haut der Alten dagegen wie mit einer dicken Tünche überklebt ſchien. Dem Späher aber fuhr es blitzſchnell durch den Kopf, daß er dies ſchöne junge Geſicht ſchon irgend einmal vor Jahren geſehen haben müſſe, wo es noch in Lebensfreude blühte. Jetzt war es wie von einer hoffnungsloſen Krankheit gebleicht und verklärt. Die Augen ſahen zerſtreut und müde vor ſich hin; keine Miene verrieth, ob ſie das hörte, was die Alte mit eifrigen Geberden und heftigem Kopfnicken an ſie hinredete. Sie hatte ſich mechaniſch an den Tiſch geſetzt und zugeſehen, wie ihre Dienerin ihr aus der Schüſſel vorlegte. Es ſchien die landübliche Polenta zu ſein;

der Fremde konnte deutlich bemerken, daß die Alte ihrer jungen Herrin zuredete, zu eſſen, und das Gericht ihr anpries. Aber ſchon nach dem erſten Koſten legte ſie den Löffel hin und ſchob den Teller zurück. Sie zerſchnitt dann mit einem kleinen ſilbernen Meſſer das Brod und brach eine der purpurrothen Feigen auf. Auch davon genoß ſie kaum einen Biſſen, ſo ſehr die Alte in ſie drang. Ihre Augen waren ſtarr in die Flamme des Lichts verſenkt, das auf dem ſchneeweißen Tiſchtuch vor ihr ſtand. Endlich ſchienen ſie überzugehen. Sie fuhr ſich mit ihrer blaſſen ſchmalen Hand über die Stirn und ſtand haſtig auf. Gegenüber an der Wand lehnte ein Betſchemel, über dem ein ſchwarzes Crucifix hing. Da warf ſie ſich nieder und lag lange ſtill, das Geſicht in beide Hände gedrückt.

Die Alte warf einen bekümmerten Blick gegen die Zimmerdecke und machte ſich kopfſchüttelnd daran, den Tiſch wieder abzuräumen. Sie war längſt damit fertig und hatte ſich mit einer Näharbeit auf einen Seſſel gekauert, als ihre Herrin erſt vom Knieen ſich erhob, das ſchöne junge Geſicht nur noch ſteinerner und troſtloſer. Nun begann die Alte, ihr etwas zu erzählen, wobei ſie mehrfach nach dem Thurm hinüberdeutete. Offenbar ſagte ſie ihr, daß ein Gaſt im Caſtell eingekehrt ſei, und ſchien Betrachtungen daran zu knüpfen, die ihr ſelbſt von der größten Wichtigkeit waren. Aber die junge Frau ſah in ſich verſunken

zu Boden und öffnete die Lippen zu keinem Wort. Plötzlich ging ſie vom Tiſch weg und ſchien das Zimmer zu verlaſſen. Nun packte auch die Alte raſch ihre Arbeit zuſammen und trug die Lampe hinaus. Im Nu war unten Alles dunkel, wie in einem Guckkaſten, wenn der Schieber vorgeſchoben wird, und der fremde Zuſchauer harrte vergebens mit klopfendem Herzen über eine Stunde, ob die Erſcheinungen drunten nicht von Neuem auftauchen wollten. Nur hinter dem Gitterthor des Gärtchens glaubte er einmal die Geſtalt der Alten ſich bewegen zu ſehen. Auch das kam nicht wieder, und er entſchloß ſich endlich, ſeinen Poſten zu verlaſſen und in ſein Thurmgemach zurückzukehren.

Der Mond ſchien ſo hell herein, daß es überflüſſig war, die Lampe wieder anzuzünden. An Schlaf aber konnte er noch nicht denken. Mit heißer Stirn und fiebernden Gedanken ſtand er lange am offnen Fenſter und ſah in das tiefe Thal hinab. So ſchön — ſo jung — und warum hier eingekerkert? ſagte er vor ſich hin. Es fiel ihm wieder ein, wo er ihr einſt begegnet, wenn ſie es überhaupt war. Vor vier Jahren war's, im Hauſe eines franzöſiſchen Generals, der einen Winter in Venedig zubrachte und auf einem Ballfeſt die Blüte der deutſchen und italieniſchen Geſellſchaft verſammelt hatte. Sie erſchien damals mit ihrer Mutter, einer hohen, ernſthaften, allgemein ſehr geachteten Dame, ſie ſelbſt noch im erſten Auf-

blühen, nicht über siebzehn Jahre alt, Gestalt und Stimme und der lachende Ausdruck ihrer schwarzen Augen so unwiderstehlich, daß der junge Artillerie-Lieutenant, der sonst mit seiner Gleichgültigkeit gegen das schöne Geschlecht geneckt wurde, den ganzen Abend nur Augen für die junge Lombardin hatte. Es gelang ihm aber nur Einmal, einen Tanz von ihr zu erhalten. Ein junger mailändischer Graf, ihr Vetter, hatte sich zu ihrem Ritter aufgeworfen und wich ihr selten von der Seite, und sie schien die Huldigung ihres schönen, etwas übermüthigen Landsmannes allen andern Bewerbungen vorzuziehen. Mit Eugen hatte sie nur wenig Worte gewechselt, doch genug, daß ihn die nächsten Wochen ihre Stimme und ihre Augen überall verfolgten. Dann sah er sie noch einmal, am Tage, als sie mit ihrer Mutter und eben jenem Vetter in eine Gondel stieg. Er grüßte sie ehrerbietig; sie dankte, wie man einem Unbekannten dankt. Darauf hörte er bald, daß sie Venedig verlassen habe und nach Mailand zurückgekehrt sei.

Welche Schicksale waren inzwischen über sie hereingebrochen und hatten das Roth von ihren Wangen geschreckt und die Augen um ihren Glanz bestohlen? Vier Jahre nur — demnach konnte sie jetzt nicht über einundzwanzig alt sein. Und doch war ihr Mund schon so streng geschlossen, wie es ihrem Tänzer damals an der Mutter aufgefallen war. Und wie kam sie in diese Wildniß? In welchem Verhältniß stand sie zu

C569

dem Herrn des Hauſes, der ſie zu hüten ſchien, wie man ſein böſes Gewiſſen oder eine tödtliche Krankheit vor den Blicken der Welt verbirgt? War er ihr Gatte, oder hatte er ſie gar im Wahnſinn einer hoffnungsloſen Leidenſchaft in dieſes feſte Schloß entführt, wie ein Raubritter aus dunkler Vorzeit, und ließ ſie hinſchmachten, da ihr Stolz und Abſcheu nicht zu beſiegen waren? Er rief ſich die vornehm ſichere Geſtalt des Schloßherrn zurück und verwarf augenblicklich den Gedanken an ein ſo abenteuerliches Verbrechen, aber in der Löſung des finſteren Räthſels kam er darum nicht weiter.

Endlich legte Eugen ſich in ſchwerem Grübeln zu Bett und fiel nach der anſtrengenden Wanderung des Tages in einen unruhigen Schlaf, aus dem er oft auffuhr, um im Dunkeln nach ſeinen Piſtolen zu greifen, die er auf alle Fälle bereit gelegt hatte. Ein ängſtlicher Traum jagte den andern. Zuletzt ſah er das ſchöne blaſſe Geſicht auf der Todtenbahre, und die gelbe Alte ſtand mit einem Schüſſelchen voll Polenta neben ihr und redete ihr zu, einen Löffel voll zu nehmen, das ſei gut gegen das Sterben. Als aber die Todte ſich nicht regte, fing die Alte einen herzzerreißenden Jammer an, immer lauter und gellender, bis der Träumer endlich von dem ſchrillen Ton erwachte. Da merkte er erſt, daß nicht Alles geträumt war. Es war heller Morgen, und draußen vor ſeinem Fenſter, zu Füßen des Thurmes, hörte

er eine ſchneidende Weiberſtimme ſingen, Worte, die er nicht verſtand. Er ſprang eilig ans Fenſter und ſah wirklich die alte Magd, die, einen Korb am Arm, den ſteilen Fußweg den Felſen hinauf erſtieg, dabei oft ſtill ſtand und nach dem Thurm ſich umwendend ihre Ritornelle ſang, ſichtbar in der Abſicht, dem Fremden etwas damit zu ſagen. Denn als ſie ihn jetzt bemerkte, wie er den Kopf zum offenen Fenſter hinausſtreckte, wiederholte ſie lauter und langſamer ihre eintönige Improviſation, von der er nichts als das Wort Capuziner verſtand, machte ein Zeichen, als ob ſie ſagen wolle, daß Vorſicht nöthig ſei, und verſchwand dann oben hinter dem Geſtrüpp, das von den Klippen herabhing.

Verwundert und aufgeregt trat Eugen vom Fenſter zurück; da ſah er, daß der einäugige Diener inzwiſchen eingetreten war und mit einem lauernden Blick ihn beobachtete. Zwar bemühte er ſich ſofort, eine einfältige Miene anzunehmen, und fragte unterwürfig, ob der Herr Capitän Befehle für ihn habe und ob er die Chocolade bringen dürfe. Aber es entging Eugen nicht, daß der Burſch, während er ſprach, geſpannt hinaushorchte nach der Stimme der Alten, die eben in der Ferne verklang. Der Herr Marcheſe laſſe ſich entſchuldigen, ſetzte er hinzu, während er die Piſtolen behutſam vom Stuhl nahm, um die Kleider des Fremden hinauszutragen. Er habe einen nothwendigen Gang und werde erſt ſpät in der Nacht

zurückkehren. Morgen, falls der Herr Capitän sich so lange verweile, hoffe er ihm seine Aufwartung zu machen. Eugen antwortete einsilbig und zerstreut. Er fragte dann, ob sonst keine Dienerschaft im Castell sei, da er Jemand brauche, ihm seine Instrumente nachzutragen. Niemand, als ein altes Weib, das die Küche besorgt, erwiederte Taddeo rasch. Die aber ist halb unrichtig im Kopf und würde dem Herrn Capitän leicht etwas zerbrechen oder verderben. Er selbst, sagte er und machte sich an dem Schranke zu schaffen, dürfe das Schloß nicht verlassen, wenn sein Herr auswärts sei. Er würde sich sonst eine Ehre daraus machen, den Herrn Capitän zu begleiten. Indessen seien einige Hirtenbuben in der Nähe, die gern den Weg weisen und zu jedem Dienst willig sein würden.

Der Fremde hatte das Letzte schon überhört. Der nächste Zweck seines Hierseins war ihm plötzlich so fern gerückt, daß er, als er eine halbe Stunde darauf das Castell verließ, um die Recognoscirung der nächsten Punkte zu beginnen, sogar seine Karten vergessen hatte. Als er es bemerkte, ging er dennoch weiter, langsam, auf seinen Stockdegen sich stützend, den Kopf schwer von Gedanken. Erst auf dem obersten Rande des Höhenzuges, der die eine Wand der Thalschlucht bildet, stand er still und sah in die Tiefe zurück. Einige hundert Fuß unter ihm lag das Castell. Er konnte jetzt, so weit es die Baumwipfel nicht verschatteten, die Anlage des Baues bequem überblicken

und auch in das Gärtchen hineinsehen, das trotz seines Rosenflors durch die hohe Ummauerung einen düstern, gruftartigen Eindruck machte. Keine menschliche Gestalt ließ sich auf den schmalen Kieswegen erblicken, und die Fenster, welche nach dieser Seite hinausgingen, waren mit dichten Jalousien geschlossen. Von hier oben gesehn schien das ganze Haus unbewohnt. Nur einmal regte sich etwas am Brunnen unter der Platane. Als der Späher sein Fernrohr auf die Stelle richtete, sah er eine weibliche Gestalt in bäuerlicher Tracht ein paar schwere Wassergefäße über den Hof schleppen und in einer Seitenthür verschwinden. Bald darauf stieg eine leichte Rauchsäule über die Kastanienwipfel empor, das einzige Zeichen, daß hinter diesen von Cypressen gehüteten todtenstillen Mauern sich noch Leben rege.

Erst jetzt flackerte etwas wie Haß gegen den Schloßherrn in der Seele des jungen Officiers auf, während er all die Stunden nur mit einem dumpfen Staunen über dem seltsamen Räthsel gebrütet hatte. Er malte sich's mit einer feindseligen Freude aus, wie wohl ihm sein würde, wenn jetzt Krieg wäre und ihm der Auftrag würde, an der Spitze eines stürmenden Corps sich des Castells zu bemächtigen; wie er dann ohne Umstände in die verschlossenen Thüren einbrechen und die lichtscheuen Geheimnisse des alten Felsennestes an den Tag bringen wollte. Dann wollte er das blasse Gesicht fragen, wer ihm

seine Jugend gestohlen, und den Räuber ohne Gnade zur Verantwortung ziehen.

Einstweilen aber war kein Krieg und er, allein und ohnmächtig, nur auf seine Klugheit und Ausdauer angewiesen. Er machte sich, unwillkürlich aufseufzend, von dem Blick in die Tiefe los und erstieg die nächste Erhöhung des Gebirges, das hier wohl zwei Stunden weit zum Plateau sich ausbreitet. Ein schmaler Felsengrund lief durch niedriges Gebüsch gen Westen, und wie Eugen ihn mit den Augen verfolgte, bemerkte er an der höchsten Stelle des Horizontes ein weißes Klostergebäude, das bescheiden mit seinem niedrigen Glockenthurm zwischen einem Föhrenwäldchen das Hochland überschaute. Obwohl er sich sagen mußte, daß hier für seine Recognoscirung nichts zu suchen war, indem der Paß der Windung der Thalschlucht nach Osten folgte, schlug er dennoch, ohne sich zu besinnen, den Weg nach dem Kloster ein. Ein dunkles Etwas trieb ihn, dort über die Bewohner des Castells nachzuforschen. Hatte ihm doch sein Führer gestern gesagt, daß an allen Sonntagen ein Capuziner in der Capelle des Castells die Messe lese.

Doch war er kaum eine Viertelstunde zwischen Klippen und Buschwerk fortgewandelt, als sich plötzlich neben dem Wege eine Gestalt erhob, die hier auf ihn gewartet zu haben schien. Er erkannte sofort die Alte, deren Gesang ihn am Morgen geweckt hatte. Sie hatte ein braunes Tuch über den Kopf geworfen,

unter dem ihre lebhaften Augen ängſtlich und kummervoll hervorſahen. Als ſie ſich überzeugt hatte, daß der Heranſchreitende der Erwartete ſei, machte ſie ihm ein Zeichen, ihr zu folgen, und ſchlich dann, den Kopf zwiſchen den Schultern wie eine geblendete Eule, an den Felſen hin nach einer verlaſſenen Hütte, die im Schatten eines alten Steinbruchs unter Brombeergeſtrüpp verborgen ſtand.

Schwört mir bei dem blutigen Herzen der Madonna, ſagte ſie, als der Fremde ſie erreichte, daß Ihr mich nicht verrathen wollt! Ihr ſeht aus wie ein Galantuomo, aber eh Ihr mir nicht geſchworen habt, kommt kein Wort über meine Lippen. Ob Ihr hernach thun wollt, was ich Euch bitten werde, ſteht bei Euch.

Er beſann ſich einen Augenblick, den Schwur zu leiſten, den ſie von ihm verlangte. Was ſoll ich thun, Alte? ſetzte er haſtig hinzu. Ich bin zu Allem bereit, was ſich mit der Ehre eines Soldaten verträgt.

Sie antwortete nicht ſogleich. Sie hatte ſich in der Hütte auf einen niedrigen Stein geſetzt und ſtöhnte und jammerte vor ſich hin, als wäre ſie ganz allein und froh, endlich einmal in einem verborgenen Winkel ſich nach Herzensluſt ausſeufzen zu können. Erſt als Eugen ſie ungeduldig an der Schulter faßte, ſchien ſie ſich zu beſinnen, wozu ſie eigentlich hier ſei.

Sagt mir erſt, wer Ihr ſeid und was Ihr hier zu ſuchen habt, fragte ſie, indem ſie ihn trotz des

Schwurs argwöhniſch von oben bis unten muſterte. Wie kommt's, daß er Euch ins Caſtell gelaſſen hat, wo ſonſt Niemand hauſ't, als wir und die Verzweiflung? Wenn Ihr ſein Freund ſeid, hat die alte Barborin*) Euch nichts zu ſagen.

Er gab ihr in kurzen Worten Beſcheid, der ſie zu befriedigen ſchien. Wenigſtens blickte ſie, mehrmals mit dem Kopf nickend, ruhiger um ſich her, zog eine alte Rindendoſe aus der Taſche und nahm haſtig eine Priſe. Dann ſagte ſie:

Seid Ihr in Mailand bekannt, Herr?

Ein wenig, erwiederte er. Es war meine erſte Garniſon und ich war dort ein ganzes Jahr, aber es iſt lange her.

Und kommt Ihr wieder hin? Aber bald müßte es ſein, ſonſt iſt es zu ſpät!

Sag, was ich dort ſoll. Wenn es wichtig iſt —

So wichtig, wie Tod und Leben, ſagte die Alte mit einem Blick gen Himmel. Habt Ihr von dem Grafen T. (und ſie nannte den Namen eines der erſten Adelsgeſchlechter Mailands) ſprechen hören, oder ſeid gar ſelbſt in ſein Haus gekommen? Nun, das iſt auch gleichgültig. Wenn Ihr wirklich ein Ehrenmann und ein Chriſt ſeid und Erbarmen habt mit dem Jammer der Unſchuld, ſo werdet Ihr es mir nicht abſchlagen, einen Brief an die alte Gräfin zu

*) Verkleinerung von Barbara im mailändiſchen Dialekt.

bringen, nicht wahr? Weiter hab' ich Euch nichts zu bitten, und der Himmel wird Euch dafür segnen.

Gieb ihn mir, Alte, sagte er treuherzig, gieb mir nur deinen Brief. Wenn es acht Tage Zeit damit hat, soll er sicher besorgt werden.

Acht Tage? murmelte sie. Das ist lange. In der Zeit kann das Licht am Ende auslöschen. Aber, wenn es nicht anders sein kann, Gott wird vielleicht gnädig sein. Hört, habt Ihr nicht ein Taschenbuch bei Euch?

Wozu?

Den Brief zu schreiben. Ich armes Geschöpf kenne wohl die Buchstaben, aber schreiben kann ich nicht, und sie, wenn sie es wüßte, daß ich hier mit Euch rede, nicht vor die Augen dürfte ich ihr mehr kommen! Darum hab' ich auch so lange gewartet, bis ich mich entschloß, mich irgend Wem zu vertrauen. Hätte ich nicht längst auf diesen meinen Beinen fortlaufen können? Und wenn ich dann in Mailand es ihnen gesagt hätte, hätte mich der Herr ja immerhin umbringen können, wie er mir gedroht. So wäre sie doch wenigstens gerettet gewesen. Aber ich wollte nichts thun gegen ihren Willen; ich dachte immer, vielleicht kommt sie selbst zur Besinnung. Nun hab' ich's so weit kommen lassen, daß am Ende nichts mehr hilft!

Wieder starrte sie wie abwesend unter Stöhnen und Wimmern in ihren Schooß und schien sich um

ihn nicht zu bekümmern. Er hatte indeß ſeine Brieftaſche hervorgezogen und ein Blatt herausgeriſſen. Was ſoll ich ſchreiben? fragte er.

Ja ſo, ſagte die Alte, ſich die Augen mit dem Rücken der Hand wiſchend. Nun denn in Gottes Namen, fangt immer an: „Liebe Frau Gräfin,“ ſo darf ich ſie wohl nennen, ohne all die Umſchweife von Gentiliſſima und Illuſtriſſima. Bin ich doch ſeit ihrem erſten Kind im Haus geweſen, und wie der junge Graf ſtarb und dann kam die kleine Giovanna zur Welt: Barborin, ſagte die Frau Gräfin, wenn du auch keine Milch mehr haſt für die kleine Creatur, dein Herzblut, weiß ich, würdeſt du für ſie hergeben; darum ſollſt du im Hauſe bleiben. O Du barmherziges Herz meines Heilands, wenn ich das Alles vorausgewußt hätte, lieber wäre ich auf die Galeeren gegangen, als das Kind großfüttern und hernach den Jammer an ihm erleben!

Sag endlich, um was ſich's handelt, Alte, unterbrach ſie Eugen ungeduldig; die Zeit iſt koſtbar.

Ihr habt Recht, Herr. Aber man ſagt auch: Zeit, Geduld und Geld beſiegt die ganze Welt, und dann wieder: wer Alles erträgt, iſt ein Heiliger oder ein Eſel. Darum ſchreibt nur, was ich Euch vorſagen will. Denn meine Geduld iſt am Ende.

„Liebe Frau Gräfin —“ wiederholte der Fremde.

„Ich, die Euch hier ſchreiben läßt,“ fuhr die Alte fort, „bin Eure alte, treue Barborin und wollte Euch

nur melden, daß Ihr auf eine ganz erbärmliche und ſchändliche Weiſe betrogen ſeid, von Jemand, der — Gott verzeih's ihm! — wie ein Türk und Heide an Eurem Kinde thut, da er Euch und dem Herrgott doch verſprochen hat, ſie auf Händen zu tragen." Habt Ihr das? Gut! Und nun ſchreibt weiter: „Nämlich, es iſt eine Lüge und abſcheuliche Verleumdung, daß meine junge Gräfin den Verſtand verloren haben ſoll, und darum ſei ſie hier in dieſe Einöde gezogen und wolle keine Menſchenſeele ſehen und ſprechen, nicht einmal Vater und Mutter. Sondern im Gegentheil" — und das könnt Ihr unterſtreichen — „ſie hat ihre fünf Sinne ſo richtig beiſammen, wie ich ſelbſt und Eure gräfliche Gnaden, mit aller Ehrerbietung ſei es geſagt, und daß ſie von der Villa fort iſt und hier im Caſtell eingemauert, das hat Er auf dem Gewiſſen, den ich nicht nennen will, weil er mir angedroht hat, mich niederzuſchießen wie eine tolle Hündin, wenn ich das Geheimniß ausſchwatzen würde. Ach, aber man könnte mich ſieben Tode ſterben laſſen, ich müßte endlich den Mund aufthun, oder es bricht mir das Herz ſtückweiſe, Tag für Tag den Jammer mit anzuſehen, wie nämlich meine junge Gräfin weder ißt, noch trinkt, noch ſchläft, als wollte ſie ſich ſelber muthwillig unter die Erde bringen; denn wohl heißt es: ſage mir, wie du lebſt, und ich ſage dir, wie du ſtirbſt, und daß es ſo nicht lange fortgeht und mein armer Engel entweder ſeinen letzten

Athem aushaucht, oder zuletzt wirklich noch toll und wahnsinnig wird, das begreift jeder, der sie kennt und sieht, und auch wohl Er, der an Allem schuld ist, und der's wohl so haben will, sonst würde er sich endlich erbarmen. Darum, meine liebe gnädige Frau Gräfin, wenn Ihr Eure Tochter retten wollt" — habt Ihr das? — nun kommt erst die Hauptsache. Aber, die weiß ich selbst noch nicht. Denn wenn ich auch schreibe, die Eltern sollen kommen und meine junge Gräfin aus dem Castell mit sich fortnehmen, wird sie selbst auch mit wollen? Denn Ihr müßt wissen, Herr Capitän, sie spricht nur von Büßen und Sterben, und daß sie die Welt nie wiedersehen wolle, armes Herzchen! und daß sie nichts auf Erden mehr freuen könne. Ach, Er hat es schon erreicht, der Erbarmungslose, daß eine Schwermüthigkeit über sie gekommen ist, schwarz wie das Grab, und es wäre besser gewesen, er hätte ihr damals gleich ein Messer ins Herz gestoßen, als daß er sie so mit ihren eignen zweischneidigen Gedanken zwei Jahre lang hinmordet!

Da faltete sie wieder die Hände im Schooß und schluchzte leise vor sich hin. Eugen hörte, wie draußen eine Ziegenheerde den Steinbruch hinunterkletterte und die Stimme des Hirten in einer Art Singsang den Thieren zurief. Nun kam der Bursch näher, trat einen Augenblick in die Thür der Hütte, verschwand aber sogleich wieder, da die Heerde hastig bergab lief. Eugen wußte nicht, ob er, da er im Schatten stand,

dem Hirten ſichtbar geworden war. Die Alte mußte er jedenfalls bemerkt haben.

Laß mich Alles wiſſen, ſagte er raſch, und ſpute dich, Barborin. Man könnte uns hier ſtören, und dann wäre ich vielleicht nicht mehr im Stande, zu helfen. Was hat ſich zugetragen, das die Gatten einander ſo feindlich gemacht hat? Es iſt kaum zu glauben, daß ein Mann das Herz haben kann, ſeine ſchöne, junge Frau lebendig zu begraben, wenn ſie wirklich unſchuldig und bei geſundem Verſtande iſt.

Die Alte ſah ihn groß an und ſchien einen Augenblick zweifelhaft, wie weit ſie ihn ins Geheimniß einweihen ſolle. Dann nahm ſie wieder mit ihren vom Alter verkrümmten Fingern eine Priſe und ſagte, indem ſie an die Thür trat, dem Ziegenhirten nachzuſehen: Unſchuldig? Wer iſt unſchuldig, lieber Herr? Der Gerechte fällt ſieben Mal jeden Tag, und die Strafe hinkt, aber endlich kommt ſie doch an. Wollt Ihr, daß ein armer Engel von achtzehn Jahren, den man gezwungen hat, einen Mann zu nehmen, ohne daß das Herz dazu Amen ſagt, nun gar kein Herz mehr haben ſoll? Noch dazu, wenn ſie ihres ſchon verſchenkt hat und nicht mehr Herrin darüber iſt. Ich höre noch, wie ſie zu mir ſagte: Barborin, ſagte ſie, wenn ich den Marcheſe heirathen ſoll und nicht Gino — ſo hieß nämlich ihr Vetter, den ſie ſchon als kleines Mädchen geliebt hat — du wirſt ſehen, Barborin, es giebt ein Unglück! Das ſagte ſie, und weil

ich ſie kannte und ihren Vater auch, und wußte, daß der von ſeinem Willen niemals abzubringen iſt, — Täubchen, ſagte ich, mein einziges Herz, ja wohl giebt es ein Unglück, aber die alte Barborin hat nicht das Herz, es mit anzuſehen, und darum will ich fort nach meiner Heimath, wo ich geboren bin — das iſt nämlich ein kleiner Flecken, drei Stunden von der Stadt — und da will ich für meine Giovanna beten Tag und Nacht, ſagt' ich, und der Herrgott wird wiſſen, was er giebt und nimmt. So ſagt' ich und ließ mich auch nicht mehr halten, denn die Hochzeit war nahe, und Gino, der eben Lieutenant in der Marine geworden war, konnte nicht nach Mailand kommen, der alte Graf aber ließ nicht mit ſich reden und auch die Gräfin war für den Marcheſe, weil er nämlich ein ſo angeſehener Officier war, und ſehr reich und auch ſonſt ein Galantuomo. Aber fragt danach ein Herz von achtzehn Jahren? Die erſte Liebe iſt die beſte, heißt's im Sprüchwort. Und ſo ging ich fort und wollte nichts mehr hören und ſehen von Allem, was ſich nun zutrug, und richtig, ein ganzes halbes Jahr lebt' ich auch zu Hauſe, als wäre gar keine Conteſſina auf der Welt, nur an meinem ſchweren Herzen konnt' ich merken, daß nicht Alles in Ordnung war.

Nun denkt Euch meinen Schrecken, als ich plötzlich einen Brief bekomme, worin ſteht, ich ſollte auf der Stelle mich in einen Wagen ſetzen und nach der

Villa des Marcheſe kommen, die junge Frau habe mich nöthig. Im erſten Augenblick dacht' ich an frohe Hoffnungen und ſagte bei mir ſelbſt: Am Ende hat ſie ſich doch beſſer drein gefunden, als ſie dachte, und wenn nun gar erſt ein Kindchen da ſein wird —! Aber ich machte doch die Reiſe mit ſchlimmen Ahnungen. Den Brief hatte nicht meine Giovanna geſchrieben, ſondern Er, und wie ich endlich hinkam — es war ſchon dunkler Abend — empfängt mich der Spitzbube, der Taddeo — das Auge trug er damals verbunden, ſonſt war er ſchon ganz ſo garſtig wie heut — und führt mich nicht zu meiner jungen Herrſchaft, ſondern, eh ich mich noch beſinnen und den Staub aus meinen Kleidern ſchütteln konnte, geradeswegs zum Marcheſe.

Ich hatte ihn früher nur ein paar Mal geſehen, fand aber doch eine große Veränderung auf ſeinem Geſicht, nur freilich — von Vaterfreude keine Spur!

Barborin, ſagte er, ich habe Euch kommen laſſen, daß Ihr der Marcheſa Geſellſchaft leiſten ſollt. Denn ſie iſt krank, im Gemüth nämlich, und Ihr ſeid ihr von Kindheit an treu geweſen und ſie hat Zutrauen zu Euch. Himmliſche Barmherzigkeit, ſagt' ich, wie iſt das nur zugegangen, Herr Marcheſe? Meine kleine Giovanna, die ſo munter war, ſagt' ich, und das ganze Haus luſtig machte mit ihrem Lachen! — Ja, ſagte er und ſeufzte dabei, daß ich ein rechtes Mitleiden mit ihm hatte, es iſt geſchehen! Dann erzählte er

mir kurz, ein Dieb ſei bei Nacht in ihr Gemach gedrungen, er, der Marcheſe, ſei zwar noch zur rechten Zeit herbeigeeilt, um ihn zu verſcheuchen, aber es habe einen Kampf gegeben zwiſchen dem Räuber und Taddeo, der dabei ein Auge verloren, und der Schreck und die Aufregung ſeien die Urſache, daß die Marcheſa in Tiefſinn verfallen ſei, Niemand ſehen und ſprechen und an einen Ort fliehen wolle, wo ſie mehr in Sicherheit wohnen könne, als in der offenen Villa oder ſelbſt in der Stadt. Darum gedenke er morgen nach ſeinem Schloß am Gardaſee aufzubrechen und dort zu bleiben, bis ſich die Angſt der armen Frau beruhigt habe.

Das ſagte er mir, und mit einem ſo ſtillbetrübten Ton, dabei ſehr reſolut und feſt, daß ich auch Alles glaubte und am wenigſten gewagt hätte, eine Einwendung zu machen. Ich ſagte ihm, ich ſei Willens, meine junge Herrſchaft nicht zu verlaſſen, bis ſie mich wieder entbehren könnte, worauf er nickte und ſeinem Kammerdiener befahl, mich zu ihr zu führen. Aber wie fand ich den armen Engel! Nicht wiederzuerkennen! Bleich und ſtumm, keine Thräne, keine Klage, daß ich heftig erſchrak, denn man ſagt mit Recht: Wer noch wimmert, kann wieder geſund werden. Werdet Ihr glauben, daß ſie nicht eine Miene veränderte, als ſie mich ſah? Und auf all mein Zureden nur Kopfſchütteln und Abwenden und endlich geradezu der Befehl, ſie allein zu laſſen. Ach, du

himmliſche Mutter der Gnaden, wie das einer treuen alten Perſon ins Herz ſchneidet! Und am andern Tage ging's richtig fort, ich und die Marcheſa im Wagen, Taddeo auf dem Bock und neben ihm die Küchenmagd Martina, die Alle für einfältig halten, weil ſie nicht viel redet und dabei erbärmlich ſtottert, obgleich ſie klüger iſt als Manche. Der Marcheſe war zu Pferde und blieb immer hinter dem Wagen. Und ſo ging's Tag und Nacht mit friſchen Pferden, bis wir in das gottverlaſſene Kerkerloch einfuhren, und wie der Wagen über die Zugbrücke rollte, war mir's doch, als wenn ich Erdſchollen auf einen Sarg niederrollen hörte. Die Marcheſa ſchien nichts zu hören noch zu ſehen. Sie lag die meiſte Zeit mit geſchloſſenen Augen im Wagen, und auch hier oben warf ſie ſich gleich auf ein altes Canapée und blieb wie eine Todte, nur daß ſie dann und wann einen Biſſen aß. Mit ihrem Gemahl wechſelte ſie in all der Zeit keine Silbe. Und kaum waren wir unter Verſchluß, ſo ritt auch der Herr wieder fort, und der garſtige Menſch, der Taddeo, war unſer Caſtellan und Kerkermeiſter.

Ihr könnt denken, daß mir das Alles nach und nach wunderlich vorkam. Ich fragte den Taddeo — aber die Wand da giebt mehr von ſich als Der. Desgleichen meine junge Herrſchaft. Doch ſchon am erſten Abend, wie ich mit der Martina am Herde zuſammenſitze, denn die Marcheſa hatte mich wieder fortgeſchickt, da kam ich hinter Alles, denn ich kann

die Martina ganz gut verſtehen, wenn es auch Zeit braucht, bis ſie ſich explicirt hat. Wer meint Ihr, wer der Dieb geweſen, der meine Frau ſo erſchreckt haben ſollte? Niemand anders als Gino, und der Schrecken ſah der Freude ſo ähnlich wie Geſchwiſterkinder. Der Marcheſe war gerade abweſend von der Villa, auch waren ſie noch nicht lange draußen. Die Eltern wollten ihr Kind ſo bald nicht fortlaſſen. Aber dort auf dem Lande, ſagte Martina, ſei die junge Marcheſa ſehr traurig geweſen, nachdem ſie ſich in der Stadt lange Gewalt angethan. Ach, Herr Capitano, was wollt Ihr? Man iſt nur Einmal achtzehn Jahre, und nur Eine Liebe iſt die erſte. Alſo leben ſie in der Villa ganz ſtill etwa eine Woche hin und der Taddeo war ſchon damals ſo eine Art Haushofmeiſter, da ſitzt die Martina am Abend in der Küche und plötzlich tritt ein Bauernburſch mit einem Zettel herein, legt den Finger auf den Mund, und da er ſieht, daß ſie allein iſt, ſchiebt er ihr den Zettel unter die Schürze und fort! Sie ſah gleich an der Aufſchrift, daß es an die Marcheſa war, und bringt's ihr, und die wird über und über roth vor Freude, armes Herzchen! und ſchreibt raſch zwei Worte auf ein Blatt und bedeutet ihr, das ſolle ſie dem Boten geben, wenn er ſich wieder blicken laſſe. Der aber kam erſt am folgenden Abend; wahrſcheinlich fürchtete er den Taddeo. Und beſſer wär's geweſen, er wäre nie wiedergekommen. Denn kein Teufel in der ſieben-

ten Hölle iſt ſo pfiffig, wie der einäugige Spitzbube, und damals hatte er noch obendrein ſeine beiden Diebslichter im Kopf.

Was ſoll ich Euch viel ſagen, Herr? Am folgenden Abend ſchlich der Herr Gino ins Haus, auf einem ganz ſichern Wege, wie er meinte; aber ſchon war Alles verloren und verrathen. Denn er war erſt ein paar Stunden droben bei ſeiner armen Geliebten, die nun eines andern Frau war, ſo wird die Hausthür aufgebrochen, und der Marcheſe — der Taddeo nämlich hatt' es ihn nach Mailand wiſſen laſſen — ſtürzt herein, nein, ſtürzt nicht, ſagt Martina, ſondern fährt wie ein Racheengel, einen Blitz in der Hand — ſeinen Degen nämlich — an ihr vorbei und hinauf, daß ſie erſt meint, es habe neben ihr eingeſchlagen. Aber ſie rafft ſich noch raſch genug zuſammen, um hinauf zu eilen, womöglich ihrer armen Herrſchaft zu Hülfe. Lieber Himmel, wie hätte das arme Geſchöpf ihr helfen können gegen den Wüthenden! Denkt nur, lieber Herr, wie ſie oben in das Zimmer unſerer Frau tritt, da ſieht ſie den Herrn Marcheſe mitten auf dem Teppich ſtehen, und er rührt kein Glied, nur der Degen in ſeiner Hand zitterte ſo ſtark, daß die Klinge beſtändig hin und her blitzte, weil eine Lampe von der Decke herabhing. Und dabei ſprach er kein Wort und die Frau auch nicht; ſie ſaß nämlich auf einem Stuhl neben dem Bett, und, ſagte die Martina, ſie war weiß wie Kreide,

aber furchtſam ſah ſie gar nicht aus, vielmehr wie wer ſchon geſtorben iſt und es kann ihm nichts mehr geſchehen. Das ſah die Martina Alles, denn Keines hatte ſie kommen hören, und ſie ſtand im Schatten neben einem großen Schrank.

Plötzlich hörte man draußen ein Geſchrei, denn das Fenſter ſtand offen, und Taddeo's Stimme war ganz deutlich zu unterſcheiden, wie er ſchrie: Verfluchter Mörder! Hülfe! Hülfe! und in demſelben Augenblick machte der Marcheſe eine Bewegung gegen den Stuhl hin, und ſchüttelte die Fauſt mit dem Degen, als wollte er ſeine Frau durch und durch rennen. Aber, ſagt Martina, da ſchlug ſie nur die Augen gegen ihn auf und ſah ihn an, als ob ſie ſagen wolle: thu's! thu's nur, wenn du das Herz haſt! und er — den Blick konnte er nicht aushalten; da nahm er ſeinen Degen, ſtemmte die Klinge gegen den Fußboden und zerbrach ihn — krack! — und die Stücke warf er zum Fenſter hinaus. Und da ging die Thür auf und Taddeo kam herein, ſcheußlich anzuſehen, ſagt Martina, ſo blutig wie ein Metzger vom Kälberſtechen, und trug was in jeder Hand, in der einen ſein eines Auge, das hatte ihm bei dem Raufen unten der arme Ertappte ausgeſchlagen, in der andern eine goldene Taſchenuhr an einer kleinen Kette. Hier, Eccellenza, ſagte er; das iſt Alles, was dabei herausgekommen iſt. Er ſelbſt iſt entſprungen, der maledeite Mörder! — Damit gab

er dem Marcheſe die Uhr und kehrte ſich um, und wie er draußen war, heulte er vor Schmerz und Wuth, und die Martina, die ein mitleidiges Herz hat, lief ihm nach, ihm Umſchläge um ſeine Wunde zu machen, aber er ſprach kein Wort mit ihr über die ganze Sache, weil er ſie für zu dumm hielt, ſondern fluchte und ſchäumte nur, und die Nacht that Keins in der Villa ein Auge zu. Was die Herrſchaft noch mit einander geredet, kann nur Gott wiſſen. Viel war es in keinem Fall, ſagt Martina. Denn ſie hörte bald darauf den Herrn in ſein Zimmer gehen und ſich da einſchließen. Daſſelbe that auch die Frau. Sie öffnete nicht und antwortete auch nicht, als Martina gegen Mitternacht hinaufging, um nach ihr zu ſehen. Aber das Licht brannte die ganze Nacht bei ihr, und man hörte keinen Laut durchs ganze Haus, als nur das Wüthen und Aechzen des Taddeo.

Morgens früh kam der Marcheſe in die Küche und ſagte der Martina, es ſei ein Dieb in der Nacht eingebrochen, ſie möge dieſe Anzeige, die er aufgeſetzt, in den nächſten Ort tragen, wo ein Gensdarmeriepoſten war, und zugleich dieſe Briefe auf die Poſt. Darunter war einer an den Grafen und die Gräfin und der andere an mich. Dann ging er in Taddeo's Kammer und ſchickte ihn zum nächſten Feldſcheer mit ſeinem blutigen Geſicht. Und drei oder vier Tage darauf, als ich hinkam, war's ſchon im beſten Heilen, aber ein friſches Auge konnten ihm alle

Doctoren der Welt nicht ancuriren, und darum hatte er nun einen Haß auf unſere Frau, daß ich glaube, wenn der Marcheſe ihm geſagt hätte, wirf ſie bei lebendigem Leibe in einen Keſſel mit ſiedendem Waſſer, er hätte es gethan, der giftige Hund. Darum konnte der Herr ihm ruhig das Caſtell übergeben, als er fortritt. Ich aber wußte nun genug. Am andern Morgen, gleich in aller Frühe, ging ich zu meiner Frau, obwohl ſie mich nicht gerufen hatte. Sie lag wachend im Bett, und ich ſah's ihr wohl an, daß ſie nicht viel geſchlafen hatte. Da ſagte ich ihr, daß ich Alles wiſſe und ſie ſolle ſich nur zufrieden geben, kein Menſch in der Welt könne es ihr verdenken, daß ſie ihrem armen Geliebten nicht gleich den Laufpaß gegeben, und wenn man mich ſo gezwungen hätte, einen alten Mann zu heirathen, dem hätt' ich's noch viel ärger gemacht. Und gewiß, ſagt' ich, wenn der Herr Gino erſt weiß, wo Ihr ſteckt, Himmel und Hölle bietet er auf, um Euch zu befreien, und müßt' er das Caſtell an allen vier Ecken in Brand ſtecken, oder ſich durch den Felſen einen Gang zu Euch graben, ſagt' ich. — Aber wenn Ihr glaubt, lieber Herr, daß all meine guten Worte ſie nur ſo viel getröſtet hätten, ſo irrt Ihr Euch. Es war, wie wenn ich's in den Ziehbrunnen geſprochen hätte. Erſt als ich ſo zufällig erwähnte, unſer Kerkermeiſter ſei wieder fortgeritten, fragte ſie, indem ſie haſtig vom Bette aufſprang: wohin? Und da ich's

nicht wußte, fing ſie, am ganzen Leibe zitternd, zu klagen an: Er wird ihn ſuchen, gewiß, er wird nicht ruhen, bis er ihn gefunden hat, und dann iſt's ſein Tod! — Oder Eures Herrn! tröſtete ich ſie, und dann ſeid Ihr frei. — Aber ſie wollte nichts hören, und dieſe ganze Woche, bis endlich der Marcheſe wiederkam, war Euch ein wahres Fegefeuer von Angſt und Elend. Da aber brachte er Briefe mit von ihren Eltern, die beruhigten ſie. Der Marcheſe war die ganze Zeit in der Stadt geweſen, ſchrieb die Mutter, und hatte ſeine Geſchäfte geordnet, auch ſeinen Abſchied genommen als Militär, um nur für die Geneſung ſeiner Frau zu leben, wie er ihnen vorgeſpiegelt. Und dann Bitten und Ermahnungen, ſich doch nicht ihrer Schwermuth hinzugeben, und die beſten Worte, und ob die Mutter nicht kommen dürfe. Auch aus der Stadt allerlei Neuigkeiten, und darunter, daß ihr Vetter Gino ſich in Genua eingeſchifft habe, weil die Flotte nach Afrika geſchickt werde, und das war der beſte Troſt von Allem. Denn nun war er vor der Rache des Marcheſe für eine Weile ſicher. Sie ſelbſt gab mir den Brief zu leſen, ſprach aber nichts dabei, wie ſie denn überhaupt in den zwei Jahren wenig Worte von ſich gegeben hat, außer wenn ſie betet. Ach, Herr Capitano, ein Tiger, ein Krokodil würde blutige Thränen weinen, wenn ſie die arme Frau ſo ſtill und blaß wie eine Sterbende

herumwanken ſähen, und dieſes Ungeheuer, ihr eigner Mann —

Lebt der Marcheſe ganz von ſeiner Gattin getrennt? unterbrach ſie Eugen, der in ſteigender Aufregung zugehört hatte.

Er ſpricht nie mit ihr, ſagte die Alte, und ſieht ſie auch von allen ſieben Tagen der Woche nur am Sonntag, wenn ſie in der Capelle die Meſſe hört. Dann kommt er und kniet neben ihr im Stuhl nieder, ſieht ſie aber nicht an und auch beim Hinausgehen ſpricht er kein Wort, ſondern verneigt ſich nur ganz vornehm und höflich und geht dann wieder auf ſein Zimmer. Dabei läßt er es ihr freilich an nichts fehlen, ſchickt ihr Bücher und Vorräthe zu Handarbeiten, und auch für den Tiſch muß ich ſorgen, wie wenn wir im beſten Glück lebten. Aber Ihr wißt wohl:

Beſſer trocken Brod von Herzen,
Als Kapaunen mit Schmerzen,

und beſſer ein Loth Freiheit, als zehn Pfund Gold. Das iſt wenigſtens meine Meinung, und daher, als wir das Leben einen Sommer lang ertragen hatten und nun zum erſten Mal einſchneiten und ich ſtellte mir vor, wie's erſt im Winter werden ſollte, da faßte ich mir einmal ein Herz und ging zum Herrn und ſagt' ihm, es könne nicht ſo fortgehen; die Frau würd's nicht lange mehr machen, und, ſagt' ich, es

wäre auch ſchändlich, daß er die arme Creatur ſo mißhandelte, und wenn er glaube, auf die Art ihre Liebe zu gewinnen, ſei er hundert Meilen vom Ziel, denn ſelbſt einen Hund zähme man beſſer mit Streicheln als mit der Kette, und ich wiſſe ſehr wohl, daß das Alles nicht wahr ſei mit ihrer Unvernunft, ſondern es habe ganz andere Gründe, aber wundern ſollt's mich nicht, wenn er ſie am Ende wirklich zum Raſen brächte. Das ſagt' ich und weiß heute noch nicht, wie ich mir ſo viel gegen ihn herausnehmen konnte, aber weil er mich einmal reden ließ, gab ein Wort das andere. Als ich nun endlich fertig war, ſtand er ganz ruhig auf und ſagte mit einem Ton, wie wenn man Guten Morgen ſagt: Ich will Euch nur darauf aufmerkſam machen, Barborin, daß ich immer geladene Gewehre in meinem Schrank habe und daß es beſſer iſt, Ihr laßt dergleichen Reden, zu mir und zu Andern, da ich ſonſt genöthigt wäre, Euch niederzuſchießen wie eine tolle Hündin. Und nun geht und ſagt daſſelbe auch an die Martina, falls Ihr Euren Wahnwitz von der haben ſolltet. — Heilige Mutter der Gnaden, wie erſchrak ich! Wie machte ich, daß ich ihm aus den Augen kam! Denn er ſah ſchrecklich aus, ſo leiſe er ſprach. Und ſeitdem habe ich nie wieder das Herz gehabt, von dergleichen mit ihm anzufangen. Aber noch kein halbes Jahr war vergangen, da ſprach meine Frau das erſte Wort zu ihm. Nämlich die Mutter, die ihr alle Wochen

ſchrieb, hatte ihr einen Brief geſchickt — ich nahm ihn hernach ihr heimlich fort und las ihn — darin ſtand, daß Gino in Paris leichtſinnige Streiche gemacht und ſich mit einem Franzoſen duellirt habe, weil beide einer Tänzerin den Hof machten, und Gino habe eine Kugel in die linke Schläfe bekommen und ſei augenblicklich todt geblieben. Das ſchrieb die Mutter ohne alle Ahnung, was es ihr ſein mußte, und der Brief kam an einem Freitag. Von da an bis zum Sonntag Morgen lag meine Frau im Fieber. Ich rieth ihr ab in die Meſſe zu gehen. Aber da war kein Halten. Gut, ſo geht ſie denn hin. Aber als die Meſſe aus iſt und ſie neben dem Marcheſe aus der Capelle kommt, bleibt ſie auf der Schwelle ſtehen und fängt an mit ihm zu ſprechen, ſo leiſe, daß ich kein Wort verſtand; es mag auch wohl Franzöſiſch geweſen ſein.

Er aber, nachdem er ſie eine Zeitlang angehört hat, zieht plötzlich eine Uhr aus der Taſche, dieſelbe, die der Taddeo damals in der Nacht aus dem Handgemenge mitgebracht hatte, und ſagt: Es wird bald Mitternacht ſein, Signora Marcheſa! — und damit verneigt er ſich und geht, ſo kurzweg, daß ich kaum noch Zeit hatte hinzuzuſpringen und meine Frau, die eine Ohnmacht bekam, in meinen Armen aufzufangen.

Was ſagt ihr dazu, Herr Capitano? Kann ein Chriſtenmenſch auf Vergebung ſeiner Sünden hoffen, wenn er nicht betet: wie wir vergeben unſern Schul-

bißern? Und wenn's noch etwas ſo Gefährliches geweſen wäre! Aber ſie war jung und liebte ihn ja nicht, und an Gino hatte ſie ihr Herz geſchenkt, ſeit ſie zuerſt an etwas Anderes dachte, als an Puppen und Zuckerbrod, und war ſie nun nicht ſchwer genug geſtraft, da der Leichtfuß ſie und ſein junges Leben hingeopfert hatte — um eine Tänzerin?

Die Alte ſchnupfte heftig ein paar Mal hinter einander und wartete offenbar, daß Eugen in Verwünſchungen ausbrechen ſollte. Der aber ſtand in tiefen Gedanken und bohrte die Spitze ſeines Stockdegens in den mürben Steingrund. Endlich ſagte er nur: Und ſeit der Zeit?

Seit der Zeit haben wir gelebt, als wenn wir Sonne, Mond und Sterne vom Himmel geſtohlen und den Erzengel Michael „Dieb" geſchimpft hätten. Ja, lieber Herr Capitän, wenn man ſo wie Ihr in den Bergen ſpazieren geht und ſieht das Caſtell ſo zwiſchen dem Wald vorſchauen, da mag ſich's ganz luſtig ausnehmen, und ein paar Mal habe ich auch Fremde auf der Brücke ſitzen ſehen, unter einem weißen Schirm, und die malten es ab. Aber manche ſchöne Nuß hat einen ſchwarzen Kern, den die Würmer zu Staub freſſen. Wie wir da zwiſchen den Mauern herumkriechen und an unſerm Herzeleid nagen, das denkt Keiner! Nach jenem Tage, wo er ihr die Uhr gezeigt hatte, lag ſie Wochen lang mit einem hitzigen Fieber. Da mußte Fra Ambrogio aus dem Kloſter,

der auch was von Krankheiten verſteht, täglich kommen und ihren Puls fühlen und hernach immer dem Herrn Beſcheid bringen. Und ſo hart der ſich ſtellte, ich ſah doch einmal, als ich unvermuthet bei ihm eintrat, ihn was zu fragen, daß er geweint hatte. Wie's alſo wieder beſſer geworden war, rieth ich meiner Frau, es noch einmal bei ihm zu verſuchen, und ſie ſchickte mich auch, ihm für die Pflege zu danken und dann um die Erlaubniß zu bitten, daß ſie ihn beſuchen dürfe. Aber er ſah mich ganz kaltblütig an und ließ ihr antworten, er bedauere, ſie nicht ſprechen zu können, er ſei beſchäftigt. Was ſagt Ihr dazu? Und ſie war knapp dem Tode entronnen! O der Seelenmörder, der Caraibe! Und ſie — immer ſtiller und ſtummer, keine Klage, keine Bitte mehr, wie Eine, die nur lebt, um zu ſterben. Selbſt gegen den Taddeo, der ihr gern alles Widerwärtige anthäte, nur daß er den Herrn fürchtet, iſt ſie die Sanftmuth ſelbſt. Nicht lange, ſo ſagte ſie, daß ihr das Sonnenlicht an den Augen wehe thue — und ich will's wohl glauben, ſo viel wie ſie weint, wenn ſie allein iſt — und darum wolle ſie bei Tage ſchlafen und Nachts auf ſein. Und da half kein Abrathen, daß ihr die ſchwarze Nacht ihre Melancholie nur immer tiefer ins Herz drücken müſſe; ſie beſtand darauf, und ſo leben wir nun wie die Fledermäuſe. Der Herr ſcheint ſich gar nicht um uns zu kümmern, und in der Meſſe, wo wir ihn zu ſehen bekommen, iſt er immer

der Alte, und daß er auch die Uhr immer bei ſich trägt, kann man ſehen an der Kette, ſo daß ſie das Herz nicht hat, ihn je wieder anzureden. Ach, wozu hat ſie überhaupt noch das Herz? Nur ins Grab zu ſteigen. Und es iſt wohl ein wahres Wort: Gut verloren, Viel verloren; Muth verloren, Alles verloren! — Bei meinem Leben, lieber Herr, wenn nicht bald Hülfe kommt, ſo ſchwindet ſie mir unter den Händen hin, grad' wie der Bach, der durch unſere Schlucht fließt, in der großen Hitze ganz vergeht. Denn ſo wird ihr das Blut in den Adern von ihrem unvernünftigen Kummer ausgetrocknet, und eines Morgens muß ich dann zum Herrn gehen und ihm ſagen: Ihr habt's erreicht, Herr Marcheſe, unſer armer Engel iſt da, wo uns unſere Sünden vergeben werden von einem barmherzigen Heiland, und jetzt ſchießt mich auf dem Fleck nieder, wie Ihr gedroht, oder ich laufe ſpornſtreichs nach Mailand und ſchreie Mord! Mord! in allen Gaſſen, und Euren Namen dazu, daß die Steine Blut weinen ſollen! — —

Wie die Alte das ſagte, fing ſie ſelbſt ſo heftig an zu ſchluchzen, als wäre alles ſchon eingetroffen und ſie ſähe ihre Herrin todt auf der Bahre liegen.

Barborin, tröſtete ſie der junge Officier, gieb dich zufrieden, gute Alte, noch halten wir nicht ſo weit, und was ich vermag, dies ſchreckliche Ende zu verhüten, das gelobe ich dir zu thun, als wäre deine Frau meine leibliche Schweſter. Aber daraus wird

nichts, daß ich ohne Weiteres deinen Brief an die Eltern bringe. Wer weiß, ob ich damit das Uebel nicht ärger machte? Denn daß die Frau Marchesa selbst nie daran denkt, die Mutter zu Hülfe zu rufen, ist mir verdächtig. In Händel zwischen Eheleuten soll man sich nicht mischen ohne die höchste Noth. Darum ist es durchaus nöthig, daß ich deine Frau sehe und spreche und mich selbst überzeuge, ob sie bei Verstande ist, oder nicht. Wär' es nicht zu machen, daß du mir das Gitter zum Garten bei Nacht öffnetest? Daß die Thür zu meinem Thurm offen bliebe, dafür würde ich schon sorgen.

Was denkt Ihr auch, sagte die Alte mit erschrockner Miene. Ihr wißt nicht, wie man uns bewacht. Nie kommen wir an die Luft, ohne daß der Taddeo bei der Hand ist. Er denkt wohl gar, wir würden die Gartenmauer hinaufklettern wie die Katzen, und was hätte er dann noch für eine Freude vom Leben, wenn er Niemand mehr zu plagen hätte? Und dann, meine Frau würde Euch gar nicht sehen wollen. Das ist ja eben ihre Krankheit und Einbildung, daß sie keinem Menschen mehr ins Gesicht sehen will.

Aber du könntest ihr sagen, Barborin, daß es ein Freund sei, der Grüße an ihre Mutter mitnehmen wolle und auch ihr selbst kein ganz Fremder sei. Denn du mußt wissen, daß ich mit der Marchesa getanzt habe auf einem Ball in Venedig, als sie noch

eine junge Gräfin war und das Bild des Glücks und der Freude!

Habt Ihr das wirklich? ſagte die Alte und ſah mit einem rührenden Ausdruck von freudiger Ueberraſchung zu ihm auf. Ach ja wohl, Ihr könnt nicht lügen, Ihr habt ein zu ehrliches und ſchönes Geſicht. Und nun glaub' ich um ſo feſter, daß der Himmel Euch als ſeinen Engel geſandt hat, uns Alle zu erlöſen. Wenn Ihr's denn durchaus nicht anders thut, ſo will ich verſuchen, was ich kann. Seht, lieber Herr, ich bin heut fortgegangen und hab' geſagt, ich müßte droben im Kloſter von den Pulvern holen, die Schlaf machen; die Frau Marcheſa habe wieder drei mal Tag und Nacht kein Auge zugethan. Aber das war nur ein Vorwand, um Euch zu ſprechen, denn wir haben noch genug von den Pulvern, und ſie will ſie auch gar nicht mehr nehmen. Nun aber will ich heut Nacht in den Krug mit Wein, den die Martina immer für den Schurken, den Taddeo, aus dem Keller holt, die doppelte Portion ſchütten, denn wir müſſen durch ſeine Kammer gehen, weil es zu dem großen Gitter keinen Schlüſſel giebt; und wenn ihm dann ſein eines Diebslicht ausgeht, führ' ich Euch ſacht in den Garten und bring' es ſchon dahin, daß auch die Frau an die Luft geht, und dann mag der Himmel für das Uebrige ſorgen. Ach, wenn Ihr ſie ſeht, der Jammer um die ſchöne junge unglückliche Creatur wird Euch ſo aufs Herz fallen, daß Ihr

Euch die rechte Hand abhacken ließet, wenn Ihr sie dadurch retten könntet!

Wann wirst du mir öffnen? fragte er hastig.

Ich will sehen, erwiederte sie. Es hängt davon ab, ob sie heut schläft oder nicht. Wißt, ich komme in den Hof an den Brunnen und thue, als holt' ich Wasser, und singe dabei, und dann horcht, was ich singe; da werde ich Euch die Stunde angeben. Und nun geleit' Euch unsere benedeite Mutter der Gnaden und wartet hier noch ein wenig, bis ich weiter weg bin, damit uns Niemand zusammen sieht; denn der einäugige Teufel, der Taddeo, spürt Alles aus, was man thut oder läßt, und er tränke heut Abend keinen Tropfen, wenn er nur von fern Unrath witterte. Ich will jedenfalls ins Kloster, denn er fragt sicher am Sonntag nach, ob ich dort gewesen bin. Somit lebt wohl, lieber Herr; der Himmel wird's Euch segnen tausend und tausend Mal!

Und so mit Seufzen und Stöhnen nahm sie ihren Korb wieder auf, zog das Tuch fester über den Kopf zusammen und verließ mit hastigen, lautlosen Schritten die Hütte, sich beständig umsehend, als wären Späher und Verfolger auf ihren Fersen.

Der Tag war heiß, und hier oben auf der kahlen Höhe glühte der Fußboden in der Mittagssonne so gewaltig, daß Eugen bald wieder in die Schlucht hinunterflüchtete. Er verfolgte, um die Stunden nicht ganz für seine nächsten Zwecke zu verlieren, das

trockene Bett des Wildbachs nach Norden zu und kletterte unermüdlich von Fels zu Fels, und noch rastloser jagten sich die Gedanken in seiner Brust. Erst nach vielen Stunden machte er Halt in einem verfallenen Häuschen auf der Höhe des Passes, dem man es schon von Weitem ansah, daß es mehr Schmugglergesindel, als ehrliche Wanderer zu beherbergen pflegte. Dort nahm er mit dem elenden Vorrath von Käse, Maisbrod und dünnem Wein vorlieb, den ein Weib in zerlumpten Kleidern ihm auftischte. Nachdem er gegessen, suchte er sich eine kühle Stelle etwas höher im Wald, wo er gedankenvoll den Rauch seiner schwarzen Cigarre vor sich hinblies, bis ihn die Müdigkeit übernahm. Erst der letzte schiefe Strahl der Sonne, die hinter die Thalwand versinkend ihn anblinzte, weckte ihn. Er hatte Mühe, sich auf Alles zu besinnen, was geschehen war und bevorstand; dann trat er um so eilfertiger den Rückweg an und erreichte das Castell erst bei völliger Dunkelheit.

Eine Viertelstunde nach ihm ließ Taddeo auch den Marchese in das große Thor und folgte, ihm die Jagdbeute abnehmend, seinem Herrn in das Gemach hinauf, wo auf dem Schreibtisch schon die Lampe brannte. Während er ihm die hohen Jagdstiefeln auszog, sagte er mit seinem gewöhnlichen verdrossenen Ton:

Der österreichische Herr hat gestern Abend noch

den Schrank weggerückt und iſt in den Saal gegangen. Er hat an dem mittleren Fenſter eine Scheibe offen gelaſſen; auch iſt ein Tropfen Oel auf den Boden gefallen.

Was kümmert's dich? erwiederte der Marcheſe, an einer Feder ſchnitzend.

Hm, brummte der Diener, 's iſt nur, weil man aus dem Fenſter hinüberſehen kann, wo die Frau Marcheſa wohnt. Wenn der Herr Marcheſe nichts dagegen hat, mir kann's ja gleich ſein. Ich bin ja auch nicht gefragt worden, ob wir den deutſchen Herrn ins Caſtell aufnehmen ſollten oder nicht. Und wenn es ihm Spaß macht, mit Barborin zwei Stunden lang oben im Steinbruch zu plaudern —

Wer ſagt das? Wer hat ihn geſehen?

Meneghin,*) der Ziegenhirt. Sie hatten ſich in die Hütte verſteckt, da trieb er ſeine Heerde vorbei. Wie er herunter kam, ſtand ich gerade draußen an der Brücke. Da ſagte er mir's.

Was hat die Barborin draußen zu ſuchen?

Ins Kloſter wollte ſie, Schlafpulver holen, die Frau habe ſie wieder nöthig; kann ſein, daß auch Andere davon profitiren ſollen.

Eine Pauſe trat ein. Der Marcheſe lag im Lehnſtuhl, er hatte die Feder weggeworfen und die Augen feſt zugedrückt. Taddeo, der jede Miene in ſeinem

*) Domenico.

Geſichte kannte, ſchien mit dem Eindruck, den ſeine Nachrichten gemacht, zufrieden zu ſein.

Was ich noch ſagen wollte, fing er wieder an, indem er Pulverhorn und Schrotbeutel in den Schrank ſchloß und die Doppelbüchſe über die Schulter hing, um ſie draußen zu reinigen, der Herr Capitano hat ſich's verbeten, daß ich die Thür zum Thurm wieder zuſchließe. Ich ſagte, ich hätte es ſo in der Gewohnheit. Und er, ſagte er, ſei gewöhnt bei Nacht friſches Waſſer zu trinken; und wenn's ihm um Mitternacht einfiele, ſeinen Krug friſch zu füllen, wolle er nicht wie ein Sträfling auf verſchloſſene Thüren ſtoßen. Ich hab' den Herrn Marcheſe nur fragen wollen, wie es damit gehalten werden ſoll.

Der Marcheſe ſtand plötzlich auf; die Bewegung, die in ihm arbeitete, ließ ihn nicht ruhen. Er ſchritt mit gekreuzten Armen wohl zehn Minuten lang über den Teppich des tiefen Zimmers hinauf und hinab, während Taddeo ſcheinbar phlegmatiſch mit ſeinem Taſchentuch an dem Lauf des Gewehrs herumrieb. Zuletzt trat ſein Herr in die Fenſterniſche und ſah in die Nacht hinaus.

Thu', was dir gut dünkt, Taddeo, ſagte er. Ich glaube, daß du wieder einmal vor Scharfſichtigkeit um die Ecke ſiehſt. Aber ich verlaſſe mich auf deine Treue. Die Thür zum Thurm bleibt offen. Ich will, daß du thuſt, als hörteſt und ſäheſt du nichts, während du Alles hörſt und ſiehſt. Geh jetzt; dem Fremden

magst du sagen, daß ich schon zu Bett gegangen sei, aber morgen ihn zu begrüßen hoffte.

Taddeo ging. Kaum aber war er hinaus, als er hastig auf den Zehen wieder eintrat und die Thür hinter sich offen ließ. Hören Sie wohl? sagte er halblaut.

Die dünne, hohe Stimme der Barborin klang aus dem Hof herüber.

Was soll ich hören? fragte der Marchese. Die Alte singt am Brunnen.

Aber was? flüsterte Taddeo mit einem Gesicht, das von List und Schadenfreude glänzte.

Ich kann kein Wort verstehen, sagte der Herr, nachdem er eine Weile gelauscht hatte. Was ist auch an ihrem Singsang gelegen? Geh und laß mich allein.

Jetzt wieder dasselbe! raunte der Bursch, das Auge zudrückend, als könne er so den Sinn des Gehörs schärfen. Hören Sie nicht?

Im Garten hinter unserm Hause
Ein Schlänglein kriecht, ein Schlänglein kriecht.

Nun hör' ich es auch! 's ist das Lied von der Donna Lombarda, das hier jedes Bauernweib singt.

Aber anders, Herr Marchese. Heißt's nicht im Liede weiter:

Des Schlängleins Kopf zerstoßt im Mörser,
Zerstoßet ihn, zerstoßet ihn!

Und wie singt die verdammte Hexe draußen?

Soeben erſcholl die Stimme von Neuem, lauter und gellender. Man konnte deutlich die Worte verſtehen:

Um Mitternacht, nach Mondenaufgang
Erwartet mich, erwartet mich;
Die Schlange dann im Garten hab' ich
In Schlaf gewiegt, in Schlaf gewiegt. — —

Dann ward es ſtill. Herr und Diener ſahen ſich einen Augenblick voll ins Geſicht, und das ſcharfe Auge Taddeo's bemerkte, wie der Marcheſe vom Kopf bis zu den Füßen zitterte, als ſtehe er auf dem Sprunge, hinauszuſtürzen und die Sängerin draußen zu erwürgen. Gleich darauf war er wieder Herr ſeiner ſelbſt. Geh, ſagte er mit gelaſſener Stimme. Es bleibt bei Allem, was ich dir geſagt habe.

Als Taddeo hinaus war, warf ſein Herr ſich in den Seſſel und vergrub das Geſicht in ſeine Hände. Was für Gedanken mochten ihn beſtürmen? — —

Spät kam der Mond. Eugen hatte ſchon lange am Fenſter geſtanden und auf ihn gewartet, und doch, wie jetzt der erſte ſchmale Streif über die Thalwand heraufglänzte, erſchrak er unwillkürlich. Es ſtritt wunderlich in ihm. Jetzt konnte er die Zeit nicht erwarten, durch die verbotenen Thüren zu ſchleichen, jetzt wieder, wenn das ernſte Geſicht des Marcheſe vor ihn trat, wünſchte er, dies Haus nie betreten zu haben. Er ging dann wieder in den wüſten Saal nebenan und ſpähte in den Hof. Aber unten blieb Alles

dunkel. Das Herz klopfte ihm, wenn er dachte, wozu er hiehergekommen ſei und was jetzt all ſeine Gedanken beſchäftigte. Aber es riß ihn vorwärts.

Zur Stunde, die ihm die Alte beſtimmt, tappte er ſich im Finſtern die Thurmtreppe hinab, ein Glas zum Waſſerſchöpfen in der Hand, um, wenn er auf den Einäugigen ſtieße, einen Vorwand bereit zu haben. Aber er blieb im Hofe ganz allein, ſaß auf dem Steinrande des Brunnens und hörte, wie das ſchwarze Laub über ihm in der Nachtluft ſäuſelte. Der Cypreſſengarten ward immer heller, ſo viel auch die traurigen dunklen Bäumchen vom Mond einſogen; aber die breiten Feigenblätter troffen förmlich von Glanz und die weiße Mauer ſtarrte mit ihren verſilberten Zinnen in den grauen Himmel, daß der Wiederſchein Alles lichtete.

Plötzlich ging verſtohlen eine Thür, Schritte kamen durch den dunklen Hof herangehuſcht und er hörte die gedämpfte Stimme der Barborin: Seid Ihr's? Kommt!

Dann, während ſie auf den Zehen über die Steinplatten des Hofes gingen, ſagte ſie: Alles iſt in Ordnung. Es traf ſich gut, daß er gerade heut durſtig war wie ein Schwamm. Gar nicht erſt ins Glas goß er ſeinen Wein, ſondern ſtürzte ihn nur ſo aus dem Kruge hinunter, und dann hatte er Noth, ſein Bett zu finden. Wir müſſen durch ſeine Kammer, aber fürchtet Euch nicht, er ſchnarcht, daß ein Re-

giment Soldaten mit der Muſik an ihm vorbeimarſchiren könnte. Da ſeht! — und ſie ſchob ihren Begleiter durch die ſchmale Thür in ein winkliges Zimmerchen, das nur durch ein kleines Rundfenſter einen ſchwachen Mondſchimmer empfing. Im Hintergrunde lag auf einem niedrigen Bett lang ausgeſtreckt und in ſeinen Kleidern Taddeo und athmete ſo ſchwer, daß es faſt wie Röcheln klang.

Wohl bekomm's ihm! ſagte die Alte und ballte die Fauſt gegen den Verhaßten. Er hat die ſechsfache Portion von unſern Pulvern. Ich wollt', es machte ſich jetzt eine wilde Katze über ihn her und droſſelte ihn, daß er ſein Schelmenauge nie wieder aufthäte. Nur immer mir nach, Herr Capitano! Hier — und ſie öffnete die Thür zu dem geräumigen Gemach, in das er geſtern Abend durch die Lücke im Laden geblickt hatte — es iſt dunkel hier, aber haltet nur meine Hand feſt. Nebenan wohnt meine Frau, die iſt ſchon zwei Stunden auf und ſchreibt und ſchreibt, der Himmel mag wiſſen, was? in ein Buch, das ſie immer vor mir verſchließt. Und ſeht, durch dieſe Thür geht's in den Garten, den Schlüſſel hab' ich dem ſchnarchenden Ungeheuer abgenommen, da laſſ' ich Euch vorangehen, und dann red' ich meiner armen Frau zu, ein wenig Luft zu ſchöpfen, und bringe ſie hinaus. Ihr aber haltet Euch im Schatten, und erſt, wenn ich huſte, tretet Ihr vor. Denn noch hat

ſie keine Ahnung, daß ſie einen Fremden ſehen ſoll, ſeit zwei Jahren zum erſten Mal!

Damit ſchloß ſie eine Thür auf, neben dem Betſchemel, den er auch in der Dämmerung wohl wiedererkannte, und ließ ihn in das Gärtchen treten. Es war ſo eng und klein, daß es ihm, von den himmelhohen Mauern umſchloſſen, vorkam, als befinde er ſich auf dem Grunde eines ausgetrockneten Brunnens, wo die letzte Feuchtigkeit allerlei Grün emporgetrieben habe. Schauerlich war's ihm, zu denken, daß ein ſchönes junges Leben hieher flüchte, um vor dem Auge des Tages verſteckt friſchere Luft zu athmen. Alle Bedenken, ob er ſich nicht gegen die Pflicht der Gaſtfreundſchaft vergehe, wenn er in das Geheimniß dieſer unſeligen Ehe einbreche, fielen auf Einen Schlag von ihm ab. Er glühte von Grimm und ritterlichem Muth, als er die Höhe der Mauern maß und im Stillen überlegte, wie man wohl am beſten ſie überſteigen könnte, wenn kein anderer Weg zur Rettung offen bliebe. Erſt als er hinter ſich in dem großen Zimmer die Stimme der Alten wieder hörte, that er, wie ſie ihn gebeten, und trat zwiſchen zwei Cypreſſen, die drüben an der Mauer ſtanden.

Gleich darauf öffnete ſich die Thür. Die junge Frau trat in den Mondſchein hinaus, blieb aber auf der ſteinernen Stufe wie eine Bildſäule ſtehen, die großen ſchwarzen Augen mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck gegen den Nachthimmel gerichtet, an dem

eben der Mond die Zinne überſteigend heraufſchwebte. Sie war ganz in ein graues ſchlichtes Gewand gekleidet, ohne Zierath und Schmuck irgend welcher Art, nur ein kleines goldnes Kreuz hing an einem ſchwarzen Bande auf ihrer Bruſt. Dabei war das ſchöngeformte junge Geſicht von ſo geiſterhafter Bläſſe, als habe ſie ſich eben von der Bahre erhoben, auf die man ſie ſcheintodt hingelegt; ihr Gang, als ſie jetzt auf Zureden der Barborin den engen Kiesgrund betrat, war müde und unſicher, wie eine Halbwache oder Schwerverwundete ſchreitet. Der Lauſcher in ſeinem dunklen Winkel erſchrak, als ſie dicht an ihm vorbeiglitt. War das dieſelbe Geſtalt, die vor wenig Jahren, von Lebensluſt beflügelt, an ſeinem Arm durch den Ballſaal geſchwebt war? Das unerbittlichſte Strafgericht über den, der ſie dahin gebracht hatte!

Sie ſchien auch heute kaum Acht darauf zu geben, was die Alte in ſie hinein wisperte. Nachdenklich ſtand ſie an dem Roſengebüſch in der Mitte des Gärtchens; ſie pflückte ein einzelnes Blatt einer rothen Roſe und ſchien mit dem Thau, der daran hing, ihre Lippen zu kühlen. Was Barborin ihr ſagte, verſtand Eugen nicht. Er ſah aber, daß ſie plötzlich heftig zuſammenfuhr und dann einen haſtigen Blick umherwarf. In dieſem Augenblick huſtete die Alte, und er, der ohnehin ſich kaum länger bezwungen hätte, trat raſch aus ſeinem Verſteck.

Aber entſetzt blieb er ſtehen, als er den Ausdruck

der tiefſten Angſt und des tödtlichſten Schreckens auf ihrem Geſicht gewahrte. Eine dunkle Röthe ſtieg ihr in die Wangen, ſie verſuchte zu ſprechen, öffnete aber nur tonlos die Lippen und erhob beide Hände gegen ihn, wie wenn ſie eine furchtbare Erſcheinung abwehren wollte. Da benutzte er ihre ohnmächtige Beſtürzung, trat einen Schritt näher und begann in der ehrerbietigſten Haltung ſein Eindringen, ſeine Kühnheit und Eigenmächtigkeit zu entſchuldigen. Der reinſte Antheil an ihrem unerhörten Geſchick habe ihn getrieben, er habe keinen andern Zweck vor Augen, als ihr ſeine Dienſte anzubieten, und wenn ſie nur ein Wort ſage, das ihm zu handeln erlaube, werde er ſein Leben dafür einſetzen, ſie aus dieſer mörderiſchen Haft zu befreien. Ich bin ihnen nicht ganz fremd, Frau Marcheſa, ſchloß er ſeine ſich überſtürzende Anrede. Vor Jahren ſah ich Sie, als Sie noch von Glück und Freude umgeben waren. Sie haben mich damals kaum beachtet; ich aber habe Ihr Bild lange in mir bewahrt, und jetzt —

Genug! ſagte ſie, und ihre Augen hefteten ſich feſt auf den Boden. Gehen Sie — und — wo biſt du, Barborin? Sag ihm —

Hört ihn doch nur an, theuerſte Herrin, flehte die Alte. Er will ja nichts, als daß Ihr ihm erlaubt, zu Eurer Frau Mutter zu gehen und ihr zu ſagen, daß Ihr nicht krank und ſchwach im Haupte ſeid,

und wenn es ihn jammert, wie mich ſelbſt, daß Ihr durchaus ſterben wollt —

Und wenn ich es wollte, wer könnte mich hindern? ſagte ſie plötzlich mit entſchloſſener ſtarker Stimme und ſah den Fremden mit einer überlegenen Hoheit an, daß er beſtürzt die Augen niederſchlug. Gehen Sie, mein Herr, und verſuchen Sie nie mehr, in mein Leben einzugreifen. Sie haben gemeint, mir damit wohlzuthun; darum ſoll Niemand erfahren, was Sie gewagt haben. Ein zweites Mal würde ich es Dem ſagen müſſen, welcher der Herr meines Schickſals iſt. Nie wieder — nie — Sie kennen jetzt meinen Entſchluß!

Damit wandte ſie ſich raſch zur Thür, und ehe er ein Wort erwiedern konnte, war ſie im Hauſe verſchwunden.

O barmherzige Mutter der Gnaden! jammerte die Alte, die Hände ringend. Habt Ihr's nun gehört? Iſt noch mit ihr zu reden? Und was fangen wir nun an? Ach Gott, ich erlebe es noch, daß ſie mit der Stirn gegen die Mauer rennt, wenn es ihr zu lange dauert mit dem Verſchmachten! Sagt' ich's Euch nicht, daß ſie in dieſem Käfig noch endlich ganz um den Verſtand kommen wird, wie eine geblendete Nachtigall? „Wenn ich ſterben wollte, wer könnte mich hindern?“ — iſt da noch ein Körnchen Vernunft darin, wenn man zweiundzwanzig Jahre alt iſt und eine ſo ſchöne vornehme Creatur? Sagt doch nur um Gottes

willen etwas, lieber Herr Capitano, daß mir nicht die Verzweiflung das Herz abſtößt, wenn ich das Elend ſo allein in mich hineinſchlucken muß!

Jetzt erſt ſchien er zu ſich zu kommen. Wir haben es verkehrt und plump angeſtellt, Barborin, ſagte er, düſter zu Boden ſtarrend. Wir hätten bedenken ſollen, wie lange ſie kein fremdes Geſicht geſehen hat; und muß nicht auch die Furcht, ihr Schickſal am Ende noch zu verſchlimmern, ſie vor jedem Schein von Rettung zurückbeben machen? O, was iſt hier Alles zerſtört! wie lange Zeit wird es brauchen, bis dies arme Leben ſich wieder an Licht und Freiheit gewöhnt! O Barborin —

Er ſchwieg, die Thränen traten ihm in die Augen. Führe mich zurück, ſagte er dann, und höre, ich will einen andern Verſuch machen. Ich Thor, daß ich den Weg nicht zuerſt einſchlug! Meinſt du, daß ſie einen Brief, den ich ihr ſchriebe, zurückweiſen würde? Gleichviel, du könnteſt ihn dann behalten und, ſie möchte wollen oder nicht, ihr immer wieder damit kommen. Es muß endlich wirken.

Thut das, lieber Herr, ſagte die Alte, während ſie die dunkeln Räume wieder durchſchritten. Seht, da liegt das Thier, der Taddeo, noch immer wie ein todter Sack und ſchläft ſeinen Rauſch aus. Aber ich fürchte, er merkt hinterdrein, daß man ihm was eingegeben hat. Denn das iſt ihm noch nie paſſirt, und an mir läßt er dann ſeine Wuth aus. Alſo muß ich

doppelt vorſichtig ſein und darf nicht mehr mit Euch zu handeln haben. Aber wenn Ihr den Brief unter den Trittſtein am Brunnen legtet, da würde ihn Niemand ſuchen außer mir, und dann macht's ihr nur recht eindringlich, und beſonders ihre Mutter müßt Ihr ihr zu Gemüth führen; denn die hat ſie außer ihrem Gino am meiſten geliebt, und wenn ſie mir nicht ſo ſtreng verboten hätte, nie mehr von der Frau Gräfin zu reden . . . .

Die Stimme der Alten ward flüſternder, als ſie mit dem Fremden in den dunklen Hof hinaustrat. Kaum aber hatte ſie den Rücken gewendet, ſo rührte ſich der Schläfer im Winkel, öffnete das einzige Auge und kroch wie eine Katze an die Wand, wo er durch das Rundfenſter auf den Hof ſehen konnte. Wenige Minuten darauf, als Baxborin zurückkam, um nun ebenfalls zu Bett zu gehen, lag er wieder in der vorigen Stellung, als wenn er ſie nie verlaſſen hätte.

Keine Viertelſtunde war vergangen, ſo klopfte Taddeo oben an der Thür ſeines Herrn und trat dann mit ſeiner gewöhnlichen halb lauernden, halb dummen Miene in das Zimmer, wo der Marcheſe vor einem aufgeſchlagenen Buche ſaß. Er hätte eher ſich ſelbſt als ſeinem Diener vorſpiegeln können, daß er darin geleſen habe.

Alles beſorgt, Eccellenza, ſagte er, Alles glatt abgelaufen, wie ich mir's gedacht habe. Den Thurm offen gelaſſen, den Wein mit dem Schlafgift weg-

gegoſſen, mich taumelig geſtellt und zu Bette getorkelt und darauf hingefallen wie ein Scheit Holz. Dann gleich die verfluchte Hexe über mich her, mir den Schlüſſel weggefingert und hinaus, und kaum daß man drei Vaterunſer hätte beten können, wieder durch mein Zimmer, den Herrn Oeſterreicher hinter ſich und ihn in den Garten bugſirt und dann mauſeſtill.

Der Marcheſe bewegte ſich unwillkürlich auf ſeinem Stuhl, biß aber die Lippen zuſammen und ſchwieg.

Ich mußte noch ein Weilchen liegen bleiben, fuhr Taddeo fort, bis ſie erſt alle drei im Garten waren. Dann aus den Stiefeln geſchlüpft und an die Thür, die in den Garten geht.

Du hörteſt Alles?

Alles, Herr. Und er berichtete, auf ſeine Art, aber in der Hauptſache der Wahrheit gemäß. Und dann plötzlich, ſchloß er ſeine Erzählung, ſchoß die Frau Marcheſa wie ein Pfeil durch die Thür herein, daß ich ſchon dachte: Nun ſieht ſie dich. Aber nichts da! Sie ſtürzte nur geradewegs nach ihrem Schlafzimmer, und ich hörte, wie ſie den Schlüſſel hinter ſich umdrehte. Ich dann wieder nach meinem Bett getappt und die Komödie weiter geſpielt. Und da hört' ich noch, daß der Capitän ihr ſchreiben will, nämlich der Frau Marcheſa, und die Bettel von Barborin will den Brief unterm Stein am Brunnen abholen. Befehlen der Herr Marcheſe, daß ich der gottverfluchten Hexe den Hals umdrehe?

Der Marcheſe, der die letzte Frage überhört zu haben ſchien, ſtand auf, in einer Bewegung, die er nicht mehr zu verbergen ſuchte. Er ging einige Mal die ganze Länge des Zimmers auf und ab, haſtige Worte vor ſich hin murmelnd; dann erſt ſchien er ſich zu beſinnen, daß er nicht allein war.

Du haſt nichts weiter zu berichten? ſagte er, indem er vor Taddeo ſtehen blieb und ihn durchdringend anſah.

Noch mehr? erwiederte der Burſch und zwinkerte halb poſſenhaft mit dem Auge und dem linken Mundwinkel. Dann aber, als er ſah, daß ſein Herr nicht in der Laune war, Spaß zu verſtehen, ſetzte er wieder in unterwürfigem Ton hinzu: Befehlen der Herr Marcheſe, daß ich den Brief abfangen ſoll?

Eine kurze Pauſe trat ein. Dann ſagte der Marcheſe: Geh jetzt zu Bett, Taddeo, und fahre fort, auf Alles Acht zu geben, was geſchieht. Den Brief will ich nicht ſehen, hörſt du? — nur wiſſen, ob er geſchrieben und angenommen worden iſt. Gute Nacht!

Wohl zu ſchlafen, Herr Marcheſe!

Und der Diener ſchlich aus dem Zimmer, nicht in der beſten Stimmung. Die Art, wie ſein Herr die Sache behandelte, wollte ihm nicht in den Kopf. Aber wart nur, murmelte er ingrimmig, während er ſich wieder in ſeine Kammer ſtahl, dir iſt's nicht geſchenkt, vermaledeite Giftmiſcherin! Und den Brief — wenn er ihn nicht zu leſen begierig iſt — ich will

den Krebs ſchon aus dem Loche holen, wenn er mich auch in die Finger zwickt!

Dann entſchlief er, einen Fluch auf den Fremden zwiſchen den Zähnen.

Droben im Thurmzimmer brannte um dieſelbe Stunde noch die Lampe und brannte noch lange fort, als der Mond ſchon untergegangen war. Eugen ſaß am Tiſch und ſchrieb mit Bleiſtift auf ein Blatt, das er aus ſeinem Zeichenbuch ausgeriſſen hatte. Lange war er unſchlüſſig geblieben, ob er es thun ſolle und dürfe. Nicht, daß ihn ihre Drohung geſchreckt hätte, es dem Marcheſe zu ſagen, wenn er ſich ihr noch einmal näherte. Ihr ſelbſt zu mißfallen fürchtete er, ihre gute Meinung zu verſcherzen, ihr zudringlich und vorwitzig zu erſcheinen. Aber wenn er ſchwieg, in einem wie zweideutigen Lichte mußte ſie ihn ſehen, da er kaum wußte, was er ihr im Garten geſagt und ob ſie ihn richtig verſtanden hatte! Und es war ihm unerträglich, ſo von ihr zu ſcheiden, das Haus zu verlaſſen und denken zu müſſen, daß hier Alles ſeinen unglückſeligen Gang fortgehe, weil er, der Einzige, der vielleicht hätte retten können, nach dem erſten Fehlſchlag ſich zurückgezogen habe. Alſo ſchrieb er, ganz wie es ihm ums Herz war, mit ſchlichter, ſoldatiſcher Gradheit, erſt ſich entſchuldigend, dann in ſie dringend, ihr Leben nicht ein für allemal verloren zu geben. Er wiſſe nur wenig von den Ereigniſſen, die ſie bewogen hätten, dieſe furchtbare Einſamkeit

aufzusuchen. Aber da ihn der Zufall zum Mitwisser gemacht, könne er den Gedanken nicht ertragen, daß er nun wieder ins Leben zurück solle und sie hier in freiwilligem Hinsterben wissen, in langsamer Selbstvernichtung, ehe er überzeugt sei, daß es gegen den Kummer, der ihr zu leben verwehre, kein Heilmittel mehr gebe. Er gestand ihr, wie lange er damals sich mit ihrem Bild beschäftigt habe. Er versicherte, nicht eine selbstische leidenschaftliche Regung treibe ihn jetzt, sich ihr zu jedem Dienste anzubieten. Er habe keinen höheren Wunsch, als sie aus dieser tödtlichen Luft wieder ins Leben zurückkehren zu sehen, und wenn sie selbst jede Kraft, zu hoffen und zu wünschen, in diesem Schattendasein eingebüßt habe, so stehe er nicht dafür, daß er nicht eigenmächtig handle, wie ihm gutdünke, auf die Gefahr hin, das unheilvoll Verworrene nur noch schlimmer zu verwirren. Er bat sie zum Schlusse, ihm schriftlich zu sagen, ob er mit ihrer Mutter reden dürfe, der sie es doch schuldig sei, ihr das einzige Kind zu erhalten. Dann unterzeichnete er mit seinem vollen Namen, faltete das Blatt, so gut es ging, zusammen, und da es ihm an Siegellack und Oblaten fehlte, verschloß er den Brief mit einem Wachstropfen von einer alten Kerze, die er im Schrank gefunden, und drückte seinen Siegelring darin ab.

Noch in der Nacht trug er das Blatt hinunter an den Brunnen, hob den Trittstein behutsam auf

und legte den Brief glatt darunter. Die Nachtkühle that ihm wohl. Er ließ den Eimer hinunterrollen und schöpfte sich einen frischen Trunk. Dann saß er noch lange auf dem Brunnenrand und sah in großer Traurigkeit durch das Gitter, das den jetzt ganz dunklen Garten verschloß. Er sagte sich in Gedanken noch Alles vor, was er geschrieben hatte. Kein Wort hatte er zurückzunehmen. Und doch fühlte er mehrmals einen seltsamen Zug in sich, das Blatt wieder hervorzuholen und zu vernichten. Endlich, um den peinlichen Zwiespalt abzuschneiden, stieg er rasch wieder in sein Zimmer hinauf und versuchte zu schlafen, so gut es gehen wollte.

Der folgende Tag war neblig und schwül. Ein schwerer Scirocco wehte die Dünste des Sees in das Gebirge hinauf und die Sonne drang nicht durch. Unter der Platane am Brunnen schien es heute nicht Tag werden zu wollen.

Schon so früh auf den Beinen, altes Ungewitter? sagte Taddeo, als er, mit den Stiefeln des Fremden aus dem Thurm tretend, die Barborin am Brunnen fand. Und bist doch gestern lange spazieren gegangen, wenn mir recht ist.

Was weißt du davon, Murmelthier? brummte die Alte. Dich hat man schnarchen hören, daß die Mauern einem über den Kopf zu fallen drohten.

Gott sei Dank! sagte der Bursch mit einem höhnischen Auflachen. Ich schlafe den Schlaf des Gerechten. Wer ein böses Gewissen hat, den sticht jede Daunenfeder ins Fleisch.

Man kennt dich, erwiederte die Alte, daß dich eine glühende Kohle nicht brennen würde, solch ein ausgeglühter Höllenbraten, wie du bist. Geh nur deiner Wege! Gute Worte zerbrechen einem nicht die Zähne, aber ich will lieber den Gottseibeiuns Gevatter nennen, als an dich ein gutes Wort wenden.

Sie füllte rasch ihren Krug und trug ihn ins Haus. Ob er was gemerkt hat? murmelte sie für sich. 's ist sonst nicht meine Zeit, an den Brunnen zu gehen, und wie er aus der Thür trat, hatte ich den Brief erst halb in der Tasche. Gleichviel! Wenn der Himmel helfen will, muß der Teufel mit langer Nase abziehen. Ach, du armes Herz! Da geht sie noch immer ohne Schlaf und Ruhe auf und ab. Frau Marchesa! und sie klopfte mit ihren krummen, alten Fingern leise an die Thür. Ja wohl, sagte sie dann, nun soll ich glauben, daß sie schläft! Aber Barborin ist nicht so leicht anzuführen. Sie will mich nicht sehen, ich weiß wohl. Was soll sie mir für ein Gesicht machen? Daß ich den Herrn Capitano hereingelassen habe, das muß sie mir übelnehmen, denkt sie, und doch weiß sie am besten, es meint 's kein Mensch so gut mit ihr, wie das alte garstige Geschöpf von Barborin. Wart, ich will ihr den Brief unten durch

die Thürſpalte ins Zimmer ſchieben. Da mag ſie ihn dann nehmen oder nicht, ich waſche meine Hände.

Geſagt, gethan. Die Spalte war breit genug, um den Brief mit einem geſchickten Wurf ſo weit ins Zimmer zu bringen, daß er nicht überſehen werden konnte. Als es geſchehen war, ſetzte ſich die Alte mit zufriedener Miene an den Spinnrocken neben das Fenſter, durch deſſen zerbrochenen Laden ein grauer Tagesſchimmer hereindrang. Sie ſummte wieder das Lied von der Donna Lombarda vor ſich hin:

Des Schlängleins Kopf zerſtoßt im Mörſer,
Zerſtoßet ihn, zerſtoßet ihn!

Das ſchüttet in den Wein dem Gatten,
Von dem er trinkt, von dem er trinkt,

Wenn er zu Nacht vom Jagen heimkommt
Und durſtig iſt, und durſtig iſt — — —

Da ging plötzlich die Thür des Schlafzimmers auf und ihre junge Herrin trat herein. Barborin, ſagte ſie, und ihre ſchönen dunklen Augen blickten ſehr ernſt und ſtrenge, ich hatte mir vorgenommen, dir kein Wort über dein wahnwitziges Treiben geſtern Abend zu ſagen. Ich weiß, du hatteſt es gut im Sinn, und darum wollt' ich dir verzeihen; wenn du von jetzt an dich vernünftig betrügeſt. Aber daß du die Stirn haſt, das Spiel fortzuſetzen, iſt zu ſtark. Und hiermit ſag' ich dir's: Noch der leiſeſte Verſuch

dieſer Art, und wir ſind geſchieden! Was den Fremden betrifft, ſo dauert er mich noch mehr, als ich ihm zürne, und darum will ich das Letzte noch unterlaſſen und dem Marcheſe nichts ſagen. Ich weiß, er verließe das Schloß nicht lebendig, wenn mein Gemahl von dieſem Briefe wüßte. Aber ſo kann's nicht bleiben. Ich will, daß du dich gleich aufmachſt und Fra Ambrogio bitteſt, ungeſäumt zu mir zu kommen. Der ſoll dem Tolldreiſten meinen Willen mittheilen und ihm rathen, je eher je lieber fortzugehen. Haſt du gehört, was ich dir geſagt habe, Barborin?

Die Alte ſtarrte ihre Herrin mit weitgeöffnetem Mund und Augen an. Um Gott, Frau, ſagte ſie, dazu den Fra Ambrogio? Das könnte ja ich —

Still! herrſchte die Marcheſa. Ich wiederhole dir's: Wenn du nur das geringſte Zeichen, nur einen Blick oder Wink mit dem Fremden wechſelſt, ſo darfſt du mir nie wieder vors Angeſicht. Eile dich und hole den Alten. Ich habe ihm noch mehr zu ſagen. Am Nachmittag kann er ſchon hier ſein.

Damit ging ſie, ohne die Erwiederung ihrer erſchrockenen Getreuen abzuwarten, in ihr Zimmer zurück und ſchloß ſich von Neuem ein. Die Alte kannte ſie hinlänglich, um zu wiſſen, daß nichts übrig bleibe, als zu gehorchen. Es war ihr nie ſo ſauer geworden, wie diesmal. Mit Aechzen und Seufzen machte ſie ſich auf und vergaß ſogar, ihre Doſe einzuſtecken. Taddeo, dem ſie im Hof von dem eiligen

Auftrag ihrer Gebieterin ſagte — ſie durfte ohne ſein Wiſſen nicht aus dem Caſtell — ſah an ihrem verſtörten Weſen, daß etwas nicht richtig ſei, daß der Brief, den er ſelbſt vor Tage noch geleſen, eine unerwünſchte Wirkung gehabt habe. Er zerbrach ſich den Kopf darüber, was der Capuziner ſolle. Endlich beſchloß er, ſeine Schuldigkeit, diesmal blindlings, zu thun und ſeinem Herrn das Neueſte zu hinterbringen.

Er fand ihn mit einem überwachten Geſicht am Fenſter ſtehen, als ob er ihn längſt erwartet hätte. Auch die Meldung hörte er an, als habe er ſich auf das und Anderes völlig gefaßt gemacht.

Taddeo, ſagte er, während er Briefe und Geld in eine kleine Caſſette that, wir verreiſen in einer Stunde. Du wirſt mich diesmal begleiten. Geh ſogleich zu meiner Frau und ſag es ihr, in meinem Auftrage, hörſt du? Wie lange ich fortbleibe, ſei noch ungewiß, vielleicht Monate. Wenn ſie einen Wunſch oder eine Beſchwerde habe, der ich abhelfen könne, ſolle ſie mir's ſagen laſſen. Was ſtehſt du und gaffſt?

Herr Marcheſe — ſtotterte der Burſch, der ſeinen Herrn faſt wie einen Irrſinnigen anſtarrte, Sie wollten — Sie könnten? — Aber das iſt ja unmöglich!

Es geſchieht! ſagte der Marcheſe. Geh und packe dann meinen Koffer. Die Martina ſoll ihn uns nachtragen den Berg hinunter, bis wir einen Schiffer unten am See finden. Du ſelbſt nimmſt nur das

Nöthigste in deinen Mantelsack. Geh und laß mich nicht warten.

Als der Diener hinaus war, schloß der Marchese die Cassette, dann warf er sich in den hohen Sessel wie ein tief Erschöpfter und blieb so liegen, die Augen fest auf die Thür geheftet. Er rührte sich nicht; in furchtbarer Spannung aller Sinne horchte er hinaus. Lange hörte er nichts, als das Ticken von Gino's goldner Uhr, die neben der Cassette auf seinem Tische lag.

Da endlich vernahm er Schritte im Vorzimmer draußen, Schritte, deren schwebender Hall ihn plötzlich aus seiner Lage emporriß. Mit der rechten Hand stützte er sich scheinbar nachlässig auf die Lehne des Sessels, mit der Linken drückte er sein Herz zusammen, das zu springen drohte.

Es klopfte leise an die Thür. Mit gepreßter Stimme, kaum hörbar, rief er „Herein!" Die Thür ging auf und seine Frau trat über die Schwelle.

Er erschrak vor der Bläße ihres jungen Gesichts, das er so lange nur in dem grauen Zwielicht der Schloßcapelle gesehen hatte und auf das jetzt der kalte Tagesschein fiel. Ein scheuer Blick aus ihren schwarzen Augen streifte ihn; gleich darauf waren ihre Wangen tief in Gluth getaucht. Sie mochte gesehen haben, was neben der Cassette lag.

Sie that unwillkürlich einen Schritt zurück, als hätte sie sich in ein falsches Zimmer verirrt. Aber

ſie blieb am Thürpfoſten gelehnt ſtehen und ſammelte all ihren Muth.

Ihr wollt verreiſen, mein Gemahl? ſagte ſie tonlos, mit der Hand das Kreuz feſthaltend, das auf ihrer Bruſt hing. Ich habe kein Recht zu fragen, warum Ihr geht und wohin. Aber die Angſt hat mich überfallen, es möchte meiner Mutter etwas zugeſtoßen ſein, das Euch ſo plötzlich nach Mailand rieſe. Ich hatte einen ängſtlichen Traum, wo ich ſie ſterbend ſah. Sagt mir aus Barmherzigkeit nur das Eine, ob ich mich täuſchte oder nicht.

Ich hoffe, die Gräfin iſt wohl, erwiederte er mit gewaltſamer Faſſung. Wenigſtens habe ich keine Nachricht, die das Gegentheil ſagte. Wenn ich reiſen muß, ſo ſind es andere Gründe, die es mir dringend machen. Aber da ich vielleicht lange von hier abweſend bin, wollte ich vorher erfahren, ob Euch die Luft hier noch zuſagt. Ihr ſeht blaß aus, Giovanna. Der Aufenthalt in dieſer Enge mag Euch nicht länger zuträglich ſein. Sagt es offen. Ich würde dann Vorkehrungen treffen, daß Ihr den Winter in Venedig zubrächtet, wo die feuchte Seeluft Euch ohne Zweifel heilſam wäre.

Ich danke Euch, ſagte ſie, und ihre Stimme bebte, ich verdiene nicht ſo viel Güte und Rückſicht. Laßt mich, wo ich bin. Ich möchte nirgend anders ſterben, als in dieſer Einſamkeit. Aber, wenn Ihr für eine Bitte von mir ein Ohr habt, ſo reiſ't heute noch

nicht; verschiebt es bis morgen — oder übermorgen — je nachdem.

Und aus welchem Grunde? fragte er.

Ich möchte ihn Euch lieber nicht sagen, um Euch Unangenehmes zu ersparen. Wenn Ihr mir glauben wolltet, daß es besser wäre — aber Ihr habt Recht; Euer Vertrauen wäre eine zu große Gunst für mich.

Er schwieg und ließ seine Augen fest auf ihren gesenkten Wimpern ruhen.

Nun denn, fuhr sie fort, so muß ich wohl sprechen, auf alle Gefahr. Ich habe es dem Fra Ambrogio vertrauen wollen, der sollte mir rathen. Nicht, was ich Euch schuldig bin. Darüber braucht mich Niemand zu belehren. Aber ob es nicht einen schonenderen Weg gäbe, auch einen Dritten, der mit betheiligt ist, in seine Schranken zurückzuweisen, ohne Euch zu kränken. Nun wollt Ihr so eilig fort; da bleibt nichts übrig, als Alles Eurer großmüthigen Entscheidung zu überlassen.

Wovon redet Ihr, Giovanna?

Sie trat einen Schritt näher und zog die Thür hinter sich zu. Ein Gast ist im Hause, sagte sie, der ohne mein Wissen und wahrlich sehr gegen meinen Willen erfahren hat, was für ein unglückliches Leben noch unter diesem Dache athmet. Er hat Mittel gefunden, mich bei Nacht im Garten anzusprechen. Ich habe ihn mit aller Entschiedenheit bedeutet, daß ich ein zweites Einmischen in mein Schicksal ihm nicht

verzeihen würde. Nun hat eine thörichte, faſt wahnwitzige Theilnahme an meiner Lage, die er doch nur von außen kennt, ihn ſo kühn gemacht, mir zu ſchreiben, — dieſen Brief. Leſ't ihn, mein Gemahl. Er wird Euch überzeugen, daß ich mich hier nicht ſicher fühlen würde, wenn Ihr mich mit dieſem überſpannten Mann allein ließet. Ich wollte ihm durch Fra Ambrogio einen Schwur abnehmen laſſen, nie von dem, was er hier geſehen, zu einer lebenden Seele zu reden. Das, oder wie Ihr ſonſt mit ihm zu verfahren denkt, ſei nun Eure Sache. Aber laßt mich noch auf meinen Knieen bitten, weder an ihm noch an Jemand ſonſt wegen deſſen, was geſchehen, raſch und grauſam zu handeln. Sie meinen es gut, ſo verkehrt ſie denken. Sie wiſſen alle nicht, daß ich nichts Anderes wünſche, als was mir hier bereitet iſt.

Jetzt erſt, während er den Brief in zitternden Händen hielt und lange hineinſtarrte, wagte ſie ihn anzuſehen. Die Herrſchaft über ſich ſelbſt, die ihn auch jetzt nicht verließ, hielt die Bewegung in ihm ſo weit nieder, daß ſich nichts davon auf dem düſteren Geſicht ſpiegelte. Und ſo ſagte er endlich auch mit gelaſſenem Ton, wie wenn er das Gleichgültigſte hinwürfe:

Ich finde dieſen Brief ganz vernünftig. Der Schreiber ſieht die Lage der Dinge zwar von außen, aber darum nur deſto unbefangener, und Ihr thut ihm ſehr Unrecht, wenn Ihr ihn für halb wahnwitzig

halten. In der That, auch mir ist der Gedanke mehr als Ein Mal gekommen, daß es nicht so fortgehen könne. Denn einen Mord auf mich zu laden, jetzt mit kaltem Blute, nachdem ich damals mit meinem heißen es nicht habe über mich gewinnen können, dazu spüre ich keine Lust. Und doch wird das das Ende sein, wenn Ihr so fortlebt.

Gewiß, sagte sie, ich werde sterben, aber daran habt Ihr keine Schuld, mein Gemahl. Und wenn Ihr es hättet, so würde ich Euch auch dafür danken; denn ich habe nichts mehr im Leben zu hoffen.

Ihr seid jung, Giovanna. Der Schatten, der auf Euer Leben gefallen ist, wird sich lichten. Was geschehen ist, stirbt endlich ab, und läßt das Herz wieder los. Dann werdet Ihr Euch eines Tages wundern, wie Ihr so lange in dieser Dumpfheit ausgehalten habt, und wenn ich, der ich so viel älter bin, dann aus dem Leben gehe und Eure Hand wieder frei gebe, die ich nie hätte ergreifen sollen, da ich wohl wußte, daß Euer Herz sich von mir abwandte —

Ihr habt keine Schuld, unterbrach sie ihn. Ich habe Euch nie gesagt, daß ich schon vor Euch geliebt hatte.

Aber ich wußte es. Ich sah es mit diesen meinen Augen. Leidenschaft verblendete mich. Ich hoffte, wenn Ihr mein wäret und den Ernst und die Stärke meiner Gefühle sähet, ich würde endlich den Nebenbuhler aus dem Felde schlagen. Ich hatte nicht bedacht, daß eine

erste Neigung in einem Gemüth, wie das Eure, die tiefsten Wurzeln treiben müsse; dann kam Alles, wie es kommen mußte, wie es der Lauf der Welt mit sich brachte.

Nein, mein Gemahl, sagte sie mit erhobener Stimme und einem vollen Aufleuchten ihres traurigen Blickes. Ihr thut Euch sehr Unrecht, wenn Ihr sagt, es sei hier nichts geschehen, was nicht alltäglich wäre. Ich war jung, als ich mich mit Euch verband, aber nicht so jung, daß ich nicht Euren Werth hätte erkennen sollen, wenn nicht ein kindischer Trotz, den ich in mir selbst nährte, sich in mir aufgelehnt hätte, je edler und gütiger Ihr waret, desto ungeberdiger Euch fremd zu bleiben, ja eine Todsünde zwischen uns zu stellen, die nichts auslöschen, keine Reue und Buße vergessen machen kann. Ob das noch alltäglich war, ich weiß es nicht, ich habe die Welt zu wenig gesehen. Aber, daß Ihr handeltet, wie es Wenige Euch nachthun würden, davon bin ich in meinem Innersten überzeugt. Ihr hattet das Recht, mich und ihn in die ewige Nacht zu schicken. Niemand hätte Euch einen Mörder geheißen. Aber Ihr hättet Schande auf meinen Namen, auf den Namen meiner Eltern gehäuft, und das edelste Mitleiden hielt Eure Hand zurück, in der schon der Degen nach meinem schuldigen Blute zuckte. Und dann, statt mich in der Stille dieses Hauses mit Füßen zu treten, wie den

Auswurf des Geſchlechts, und davon zu gehen und mich meinen Qualen zu überlaſſen, habt Ihr es ertragen, die Luft mit mir zu theilen, und mir Muße gegönnt, in mich zu gehen und zu erkennen, wer ich bin und wie tief ich unter Euch ſtehe. Ich weiß, ich werde nie ins Leben zurückkehren. Es iſt ein Ekel in mir an allen Freuden, an die ich früher mein Herz gehängt habe. Und was hätte ich auch vom Leben, ſelbſt wenn Ihr mir zureden wolltet, die Welt wieder zu ſehen, da ich nie hoffen darf, wieder für Euch zu leben? Aber da wir doch gerade von all dieſem Troſtloſen ſprechen — und ich danke Euch aufs Innigſte, daß Ihr mich anhört nach ſo langem Verſtummen — Eine Hoffnung hege ich, mein Gemahl, Eine Bitte, die ich Euch in dieſer glücklichen Stunde ſagen will: Wenn ich ſterbe, ſo bleibt mir nicht fern; wenn ich Euch dann bitten laſſe, noch einmal zu mir zu kommen, ſo kommt und verweigert mir nicht Eure Hand, und wenn ich dann nicht mehr ſprechen kann, Euch nur noch anſehen, ſo wißt, was der Blick bedeutet, daß er Euch anfleht, mir nur einmal die Hand auf die Stirn zu legen und zu ſagen: Ich habe dir verziehen!

Er ſchwieg eine Weile und ſtand, die Augen feſt geſchloſſen, im Kampf mit einer übermächtigen Bewegung. Nein, ſagte er endlich und ſeine Stimme bebte, das kann ich nicht, das iſt zu viel verlangt!

Was, mein Gemahl? sagte sie erschreckend und trat einen Schritt zurück.

Daß ich warten soll, bis du stirbst, um dir das zu sagen! rief er und öffnete plötzlich die Arme, während ihm ein Strom von Thränen aus den Augen stürzte. Halb blind stürzte er ihr entgegen, verworrene Worte stammelnd: Mein Weib! — mein armes Weib! — vergieb — komm an meine Brust — sei mein — laß mich dein sein! — Gott — allbarmherziger Gott — diese Stunde nur überleben und dann dich preisen — ewig! — —

Er haschte nach ihren Händen. Sie aber war dicht an der Schwelle zusammengesunken. Das Uebermaß der Freude schien sie entseelt zu haben. Da versuchte er sie aufzuheben und ließ sie dann wieder niedersinken, kniete neben ihr und lehnte ihr ohnmächtiges Haupt an seine Kniee, Stirn und Lippen ihr mit Küssen und Thränen bedeckend. Wach auf, rief er ihr ins Ohr, wir fangen ja erst zu leben an, wir haben es uns hart verdienen müssen, noch einmal glücklich zu werden; nun laß uns keine Zeit verlieren. Ich geize mit jeder Minute, da ich Jahre verloren habe. Wach auf, Giovanna, mein armes geliebtes Weib, wach auf!

Da schlug sie endlich die Augen langsam wieder auf, aber sie konnte noch nicht sprechen, sie lag ganz still auf dem Teppich in seinen Armen und sah ihn groß und ruhig an, als wollte sie aus seinen Augen

erforſchen, ob dieſes Märchen Wahrheit ſei. Geht es denn ſchon zu Ende? war das Erſte, was ſie hervorbringen konnte. Und er: Wir fangen erſt an, wiederholte er. Komm, hier gebe ich dir den erſten Kuß als dein neuverlobter Bräutigam. Ehe du heut meine Braut wurdeſt, haſt du viel Dunkles und Trauriges erlebt. Aber die Liebe, die dir nun überm Haupt zuſammenſchlägt, ſpült Alles von dir ab, du gehſt mir entgegen wie ein neuer Menſch, und ſo nehme ich dich an mein Herz und danke Gott für dich, der dich mir neu erſchaffen hat. Richte dich auf! Nein, warte noch einen Augenblick, bis ich dich in meinen Armen aufhebe.

Er ließ ſie ſanft auf den Teppich nieder und ſchloß ihr mit ſeinen Lippen die Augen. Dann erhob er ſich, trat zu dem Tiſch am Fenſter und warf Etwas, das darauf lag, mit raſchem Griff in die Schlucht, die ſich jäh hinunterſenkte.

Die Luft iſt völlig rein, ſagte er, ſich wieder zu ihr wendend, die ſtill wie ſchlafend auf dem Teppich ruhte. Komm! Wir wollen nun mit einander ſprechen wie zwei vernünftige Brautleute, die miteinander ausmachen, wie ſie ihr Leben einrichten ſollen.

Nun hob er ſie auf und führte ſie zu ſeinem Seſſel, dem Fenſter gegenüber. Da ſetzte er ſich und zog ſie auf ſeine Kniee, während ſie wie träumend vor ſich niederſah und ihn ſprechen ließ, wie man einer Muſik zuhört. Er ſagte ihr Mancherlei, auf

das sich wohl eine Antwort geziemt hätte. Aber wenn sie dann stumm blieb, sprach er ruhig weiter. Nur von Zeit zu Zeit bückte sie sich auf seine Hand nieder und küßte sie leidenschaftlich.

Der Tag hatte sich aufgehellt nach einem leichten warmen Regen. Oben in den Klippen, nah am Steinbruch, irrte Eugen seit mehreren Stunden umher. Ihn hatte der Regen nicht erfrischt; unter seiner Stirn blieb es schwer und schwül, und seine Augen, in die über Nacht kein Schlaf gekommen war, schweiften traurig und unstät über das kahle Hochland.

Er hatte am Morgen die Barborin über die Zugbrücke gehen und den Weg nach dem Kloster einschlagen sehen. Diesmal aber sang sie nicht und gab ihm kein Zeichen. Vielmehr, als sie sich zufällig umwendete und ihn oben am Fenster stehen sah, hatte sie, sichtlich erschreckend, das Tuch dichter über den Kopf gezogen und war eiliger bergan gestiegen.

Was sollte er davon denken? War das schon eine Antwort auf seinen Brief? Oder war eine Gefahr im Anzuge und sie wollte ihn sich nachlocken, um droben in der einsamen Wildniß ihr Herz gegen ihn auszuschütten?

Droben aber hatte er sie vergebens stundenlang gesucht und sich endlich, als die Sonne stechend zwischen den Dünsten hereinbrach, in die Hütte am

Steinbruch zurückgezogen. Er mußte voraussetzen, daß sie ihn hier aufsuchen würde, wenn sie ihm etwas zu sagen hätte.

Der Ort schien ihm noch öder, als das erste Mal. Nicht einmal eine Ziege verirrte sich zu ihm. Die Spinne, die an den grauen Balken ihr Netz angehängt hatte, saß schläfrig im Winkel und wartete, daß die Sonne die angesprengten Regentropfen wieder aufsaugen sollte. Da warf er sich in die dunkelste Ecke, und über dem Horchen hinaus in die lautlose Mittagsluft schlief er endlich fest ein.

Das Geräusch eines stark herniederprasselnden Gewitterregens weckte ihn nach einigen Stunden. Er sprang auf und fühlte sich jetzt erleichtert und wie von einem unnatürlichen Druck befreit. Während er in der Thür der Hütte stehend abwartete, daß das Wetter vorbeizöge, faßte er einen klaren Entschluß. Sein nächstes Geschäft in dieser Gegend war mit der Weigerung des Marchese, seinen Besitz zu verkaufen, so gut wie erledigt, denn die Recognoscirung, die er gestern angestellt, hatte seinem geübten Blick bald gezeigt, daß jede Befestigung des Passes, die das Castell nicht in ihren Plan aufnähme, eine vergebliche Arbeit wäre. Bis an den anderen Morgen wollte er nun noch eine Antwort auf seinen Brief abwarten. Wenn Alles stumm bliebe, sollte es ihm ein Zeichen sein, daß ihm das Schicksal keine Rolle in diesem Trauerspiel zuertheilt habe.

Inzwiſchen hatte ſich's abgeregnet, und er verließ feſten Schrittes die Hütte. Doch ſtand er oft ſtill und ſah zurück, als erwarte er hinter jedem Gebüſch die Alte hervortreten zu ſehen. So brauchte er wohl eine Stunde, um den Weg bis zum Caſtell hinabzuſteigen.

Zu ſeinem größten Erſtaunen fand er unten das ſchwere Hofthor halb offen, ein Haufe von Bauernweibern und Kindern ſtand davor, gaffte durch den dunklen Bogen ins Thor hinein und machte kaum Platz, als Eugen ſich näherte. Im Hofe drinnen ſah er einen Bauernwagen, auf dem Kiſten und Koffer ſtanden, während Barborin und eine mürriſch ausſehende Magd noch immer neue Gegenſtände aus dem Erdgeſchoß herausſchleppten und ſorgfältig zwiſchen der übrigen Laſt verpackten. Als die Alte den jungen Officier herantreten ſah, that ſie einen unverſtändlichen Ausruf, kletterte hurtig von dem Wagen herunter und zog, — indem ſie der Martina zurief, das Gepäck zu bewachen, es ſei dem Diebsvolk nicht zu trauen, — den Ueberraſchten ins Haus hinein, wo ſie erſchöpft, unter lebhaften Geberden des Wunderns und Sichfreuens, auf Taddeo's Bett niederſank.

Was werdet Ihr für Augen machen, Herr Capitano! rief ſie und ſchnupfte, wie um ſich ſelbſt Faſſung zu gewinnen. Heilige Mutter der Gnaden, wer hätte das gedacht! Heute früh — meinte ich doch, wir zwei würden in alle Ewigkeit kein Wort mehr

mit einander reden; denn sie hatte mir gedroht, mich fortzujagen, wenn ich Euch auch nur noch Guten Tag sagte, Alles um Euren Brief, und der Herrgott, der mich geschaffen hat, weiß, mit wie viel Seufzern ich den Berg hinaufstieg, um den Fra Ambrogio zu holen, denn ich dachte nicht anders, als sie will ihm zum letzten Mal beichten und sich dann ein Leids anthun, so entsetzlich hatte sie mich angesehen. Und den ganzen Weg hin und zurück nichts als Stiche hier in der linken Seite, wo ich's gleich spüre, wenn ich Kummer habe, und was der gute Frate sagte, mich zu trösten, half mir nicht mehr als Limonade gegen das kalte Fieber. Aber wie wir hier ankommen und ich frage: wo ist unsere Frau, Taddeo? — und der Spitzbube sagt mit einem Gesicht, wie wenn einer den jüngsten Tag prophezeiht: sie ist beim Herrn droben; — und ich: du willst mich foppen, Tückebold! sag' ich; das ist ja unmöglich! — Hum! sagt er, unmöglich oder nicht, aber wahr ist es, altes Ungewitter, und wir verreisen, dahin, wo ich hoffentlich deine gelbe Fratze nicht mehr zu sehen brauche! — wie mir da wurde, lieber Herr, und wie ich dann mit dem Fra Ambrogio die Treppe hinaufhaspelte, zwei Stufen auf Einmal mit meinen bald sechszigjährigen Spazierstöcken — und droben, was denkt Ihr? wer sitzt bei dem Herrn und läßt sich schön thun, und wie wir Zwei unangemeldet hereinplatzen,

ſpringt ſie auf ihre Füße und wird Euch roth wie ein ganz junges verliebtes Ding, das man bei ſeinem Schatz ertappt? Nun, ich ſage nichts weiter, ich weiß auch nicht viel weiter, als daß ich, ſo alt ich noch werden mag, ſo einen Tag nicht wieder erlebe.

Wie das alles gekommen — ja, du lieber Himmel, wer das wüßte! Die Martina hab' ich gefragt, die weiß aber kein Sterbenswort; ſelbſt dem Spitzbuben, dem Taddeo, hab' ich das Wort gegönnt, und der that mächtig verſchmitzt und geheimnißvoll, aber ich merkte wohl, daß auch er nichts weiß und erhorcht hat, und darum gerade war er ſo ſchlechter Laune. Hernach aber wurde er plötzlich umgedreht wie ein Handſchuh. Denn meine Frau, als ſie eben von ihrem Gemahl herunterkam und ihn im Hof bei ſeiner Arbeit ſtehen ſah, ging auf ihn zu und ſprach eine Weile mit ihm und gab ihm endlich die Hand, und da ſah ich wohl, daß er ganz auseinander war und die Hand feſthielt und küßte, was ſie aber nicht leiden wollte. Und hernach ſang und pfiff er, der garſtige Heimtücker, und war um den Finger zu wickeln. Zu mir dagegen ſprach die Frau kein Wort, obwohl ſie ſehr ſanft und gut war, und mir und der Martina hat ſie all ihre Kleider geſchenkt, die ſie hier getragen. Dann zog ſie ſelbſt ein ganz weißes an, das mußt' ich ihr aus dem unterſten Fach heraus-

holen, wo es ſeit zwei Jahren die Sonne nicht beſchienen hatte, und wie ſie fertig angezogen war: meiner Seel', ſagt' ich, Ihr ſeht ja förmlich aus wie eine ganz junge Braut! — Ich bin's auch, Barborin, ſagte ſie, und nun komm mit mir. — Und da ging ſie voran in die Capelle hinauf, da war ſchon der Marcheſe und auch Taddeo, und Fra Ambrogio ließ die Herrſchaften beide auf einen Schemel am Altar niederknieen und ſprach den Segen über ſie, als würden ſie da zum erſten Mal zuſammengegeben. Und ich heulte vor Freuden und ſah, wie auch der hartgeſottene Sünder, der Taddeo, den Mund und ſein eines Auge verzog, aber geweint hat er denn doch nicht.

Ach, lieber Herr, was haben wir erleben müſſen! Und wie anders iſt es gekommen, als wir noch geſtern um dieſe Zeit dachten! Denn kaum war der Pater fertig, da ſtand unſer Herr auf, küßte die Frau auf den Mund und führte ſie hinaus. Mich ſah er nicht einmal von der Seite an, aber ich merkte doch, er dachte nicht daran, mich todtzuſchießen. Er führte ſeine Frau, ohne ſich irgend aufzuhalten, hinunter und über den Hof und zum Thor hinaus, ſo wie ſie ging und ſtand, und der Taddeo hatte nur noch Zeit, mir zu beſtellen, ich ſolle Alles einpacken und morgen mit dem Gepäck den Herrſchaften nachfahren, und dies Briefchen, ſagt' er, ſei für den Herrn Oeſterreicher, alſo für Euch, und im Uebrigen könntet Ihr ihm,

nämlich dem Taddeo, geſtohlen werden! — der ſchlechte Kerl, der er iſt! — und dann lief er den Herrſchaften nach, die noch draußen auf der Brücke von Fra Ambrogio Abſchied nahmen. Seht, das iſt Alles, was ich weiß. Vielleicht ſteht das Uebrige in dem Briefchen hier.

Das Blatt aber, das Eugen in ſeltſamer Bewegung beim letzten Tagesſchein entzifferte, enthielt, mit Bleiſtift von der Hand des Marcheſe hingeworfen, nur die Worte: „Ihr ſeid ein Ehrenmann. Ihr werdet wiſſen, was Ihr der Gaſtfreundſchaft ſchuldig ſeid. Lebt wohl!“

Eine Stunde darauf, als er in tiefer Dämmerung mit einem Knaben, der ſein Gepäck trug, den Berg hinunterſtieg — er hatte ſich nicht entſchließen können, trotz Barborin's heftigem Zureden, noch eine Nacht im Caſtell zu bleiben — ſah er unten, wo die Steine im Bett des Wildbachs weiß heraufſchimmerten, etwas Glänzendes, das ihn, ohne daß er wußte warum, zu dem halsbrechenden Umweg in die Tiefe lockte. Er hieß den Knaben warten und ſtieg von Klippe zu Klippe hinab, die Augen feſt auf das Blinkende geheftet. Als er es aufhob, durchzuckte ihn eine ſeltſame Empfindung. Er zweifelte keinen Augenblick, daß er dieſelbe Uhr in den Händen hielt, die ſo viel bittere Stunden gezeigt hatte ſeit jener erſten entſcheidenden Mitternacht. Nun ſtand ſie für immer ſtill, das Werk war zerſchmettert.

Der Finder ſteckte ſie mechaniſch in die Taſche; er dachte wohl daran, ſie zum Andenken an dieſe Tage aufzuheben. Als ihn aber in dunkler Regennacht ein Kahn nach Riva hinübertrug, zog er plötzlich mitten auf dem See die Uhr hervor und warf ſie über Bord.

Der Salamander.

Ein Reiſetagebuch.

(1865)

Così fa l'uccellin che vive in gabbia:
Se non canta d'amor, canta di rabbia.

So wie das Vögelchen im Bauer thut:
Wenn's nicht aus Liebe ſingt, ſo ſingt's vor Wuth.

Eduard an Marie.

Ein altes Heft kommt wieder mir zur Hand,
Noch nicht verstaubt, vergilbt und wurmzerfressen,
Und schon so fremd, als hätt' ich's nie gekannt.

Doch wie ich blättre, taucht, was lang vergessen,
Mir wieder auf, die schöne böse Zeit,
Da ich verlor, was ich noch kaum besessen.

Wie, wer genes't, das Ohr neugierig leiht,
Erzählt man ihm, was er im Fieber lallte,
So seltsam klingt mir dieses Herzeleid.

Wenn ich dies war, — nicht bin ich mehr der Alte,
Und zögernd muß ich glauben auf ihr Wort
Den Zeugen, die ich hier in Händen halte.

Ich such' in meiner Brust den dunklen Ort,
Wo sich mein holder Unhold eingeschlichen,
Und find' ihn leer; der tolle Spuk ist fort.

So sehr ist jeder Nachhall mir entwichen,
Als hätte meine Hand nachtwandlerisch
Die Blätter angefüllt, die wunderlichen,

Und Morgens fänd' ich ſie auf meinem Tiſch.
Iſt's wahr? Einſt drängte ſich ans Herz heran
So qualvoll Höll' und Himmel im Gemiſch?

O wohl mir, daß ich mich zurückgewann!
In Aſch' und Rauch ſoll Blatt um Blatt zerſtieben! —
Da ſehn ſie mich beweglich bittend an.

Was hat verſchuldet dieſes arme Lieben,
Daß ſein Gedächtniß ewiglich verklänge?
Es war verwebt mit deinen tiefſten Trieben!

Dies ſind nicht Verſe für das Ohr der Menge,
Nicht Weiſen, wie am hellen Sommertag
Ein Knabe gern ſie der Geliebten ſänge.

Doch Herzen giebt es von geprüftem Schlag,
Nachdenkliche, erfahrne, ſtille Seelen,
Vor denen wohl ein Dichter beichten mag.

Wen aber könnt' ich lieber mir erwählen,
Als dich, o Schweſter, der von Kindheit an
Ich nie gepflegt das Kleinſte zu verhehlen?

Und wenn ich's damals über mich gewann,
Dir zu verſtummen, da ich ſchwer gelitten,
Nicht Mißtraun, Liebe nur war Schuld daran.

Ich wußte, daß der Kampf, den ich geſtritten,
Ich wußte, daß die Wunden, die er ſchlug,
Dir hätten tiefer noch ins Herz geſchnitten.

Nun Alles ſchwand, wie eines Traumes Trug,
Samml' ich die Reſte jener wilden Brände
Und ſende dir den dunklen Aſchenkrug.

Was man dem liebſten Freunde nicht geſtände:
Wie ſchwach der Sieger war, — dir zeig' ich's gern;
Denn Alles ſühnt ein Druck der Schweſterhände.

Und folgt nicht auch ein Jeder ſeinem Stern?
O wem die Himmliſchen ein Herz verliehn,
Das an dem Strahl der Schönheit ſchmilzt im Kern,

Der Sturm des höchſten Glücks erſchüttert ihn,
Der Schmerzen tiefſter Schlag; denn rettungslos
Wird ihn der Dämon ins Verderben ziehn.

Nicht friedlich ſpinnt er hin ein mäßig Loos,
Nie altert ihm das Herz im alten Leibe,
Und ob er herrlich ſei und heldengroß,

Er bleibt ein Träumer ſtets und hängt am Weibe.

Und Morgens fänd' ich ſie auf meinem Tiſch.
Iſt's wahr? Einſt drängte ſich ans Herz heran
So qualvoll Höll' und Himmel im Gemiſch?

O wohl mir, daß ich mich zurückgewann!
In Aſch' und Rauch ſoll Blatt um Blatt zerſtieben! —
Da ſehn ſie mich beweglich bittend an.

Was hat verſchuldet dieſes arme Lieben,
Daß ſein Gedächtniß ewiglich verklänge?
Es war verwebt mit deinen tiefſten Trieben!

Dies ſind nicht Verſe für das Ohr der Menge,
Nicht Weiſen, wie am hellen Sommertag
Ein Knabe gern ſie der Geliebten ſänge.

Doch Herzen giebt es von geprüftem Schlag,
Nachdenkliche, erfahrne, ſtille Seelen,
Vor denen wohl ein Dichter beichten mag.

Wen aber könnt' ich lieber mir erwählen,
Als dich, o Schweſter, der von Kindheit an
Ich nie gepflegt das Kleinſte zu verhehlen?

Und wenn ich's damals über mich gewann,
Dir zu verſtummen, da ich ſchwer gelitten,
Nicht Mißtraun, Liebe nur war Schuld daran.

Ich wußte, daß der Kampf, den ich geſtritten,
Ich wußte, daß die Wunden, die er ſchlug,
Dir hätten tiefer noch ins Herz geſchnitten.

Nun Alles ſchwand, wie eines Traumes Trug,
Samml' ich die Reſte jener wilden Brände
Und ſende dir den dunklen Aſchenkrug.

Was man dem liebſten Freunde nicht geſtände:
Wie ſchwach der Sieger war, — dir zeig' ich's gern;
Denn Alles ſühnt ein Druck der Schweſterhände.

Und folgt nicht auch ein Jeder ſeinem Stern?
O wem die Himmliſchen ein Herz verliehn,
Das an dem Strahl der Schönheit ſchmilzt im Kern,

Der Sturm des höchſten Glücks erſchüttert ihn,
Der Schmerzen tiefſter Schlag; denn rettungslos
Wird ihn der Dämon ins Verderben ziehn.

Nicht friedlich ſpinnt er hin ein mäßig Loos,
Nie altert ihm das Herz im alten Leibe,
Und ob er herrlich ſei und heldengroß,

Er bleibt ein Träumer ſtets und hängt am Weibe.

Thor, der ich bin! Wie wird mir nur ſo bange,
Als brächte mir Gefahr dies duft'ge Blatt?
Das Siegel raſch gelöſ't! Was zaudr' ich lange?

Sieh doch, — von Der! — „Seit geſtern in der Stadt, —
Erfahren, daß auch ich — wird ſehr ſich freuen —
Sirene" —! Ganz das Meerweib, kühl und glatt!

Sei's immerhin! Die hab ich nicht zu ſcheuen.
Vor Jahr und Tag ließ ſie mich kalt genug,
Um die Bekanntſchaft ſorglos zu erneuen.

Was nur dies Meteor hieher verſchlug?
Man wird ja ſehn; noch heut beſuch' ich ſie.
Ich fand ſie damals minder ſchön als klug.

Nicht doch! gefährlich wird mir dieſe nie!

III.

Nach Mitternacht. Der Tag iſt überſtanden,
Und leidlich über Hoffen. Sonderbar,
Wie raſch die Stunden neben ihr verſchwanden!

Verändert, dünkt mich, hat ſie dieſes Jahr.
So munter ſie auch blieb, es klang dazwiſchen
Ein Ton von Herzlichkeit, von Schmerz ſogar.

Wer ſagt, ſie ſei erpicht auf Menſchenfiſchen?
Nur wie ein alter Freund ward ich empfangen,
Mit dem man liebt Vergangnes aufzufriſchen.

Ich küßt' ihr nicht einmal, da ich gegangen,
Die Hand, dies Händchen ſchlank und ſilberweiß.
Wo hört man auf, wenn man erſt angefangen?

's iſt ſpät; die Luft im Zimmer dumpf und heiß.
Die Nacht wird, fürcht' ich, nicht zum Schlafen taugen;
Gern kühlt' ich mich zum vierten Mal mit Eis. — —

Wie traurig und wie kalt ſind ihre Augen!

IV.

Nicht „ſilberweiß," die Haut iſt perlenfarb,
Von gelblich mattem Glanz, nur leicht durchzogen
Mit blauen Adern. Auf den Wangen ſtarb

Der Jugend ſüßes Roth, wie aufgeſogen
Von Thränen, früh im Uebermaß geweint.
Darüber wölben ſich ſo dunkle Bogen,

Daß um ſo leuchtender das Auge ſcheint,
Das ätherblaue. Manchmal ſchläft der Blick,
Wie zu geſchliffenem Saphir verſteint.

Dann ſchüttelt ſie die Locken ins Genick
Und lacht, wie um ſich ſelber aufzuwecken,
Als kehrte ſie aus Todesſchlaf zurück

Und ſähe, daß ſie lebt, mit ſüßem Schrecken.
Ein lieblich, fremd, verwunderlich Geſicht,
Kein Fehl daran, kein Makel zu entdecken,

Doch — ob man's lieben kann? Ich weiß es nicht.

V.

Nur wiſſen möcht' ich, ob ſie ſelber je
Geliebt, ſo was in Wahrheit lieben heißt,
Sich hingegeben, blind, auf Wohl und Weh.

Manchmal, wenn ſie den kleinen Finger beißt
Und halb das Auge ſchließt, iſt's, als beſchleiche
Ein Traum geliebter Schmerzen ihren Geiſt.

Und manchmal ſeh' ich, wie der Mund, der bleiche,
Sich durſtig öffnet, ſtumm, als ob ihn lüſte
Nach einer Kühlung, die er nie erreiche.

So athmet nur ein Mund, der heimlich küßte
Und eines letzten Kuſſes ſel'ge Wuth
Von bittern Thränen überſtrömt verbüßte.

Und dennoch, wenn ſie ſtill im Seſſel ruht,
Erſcheint ſie oft mir wie ein Bild von Erz,
Plötzlich erſtarrt nach einer großen Glut,

Und denken muß ich: hat ſie auch ein Herz?

VI.

Sie ſchreibt.

„Kommt heute nicht, mein Freund. Es ſoll nicht ſein.
Es kränkt mich ſehr, da ich mich kindiſch freute
Auf unſern Abendgang im Mondenſchein.

Ihr wißt, Concert iſt für die Armen heute.
Mit gutem Gold dacht' ich mich loszukaufen,
Doch fordern ſchlechteres Metall die Leute.

Mitſingen ſoll ich ſelbſt, ward überlaufen
Erſt vom Tenor und von den Solo-Damen,
Zuletzt vom Comité in hellen Haufen.

Der Himmel weiß, wie ſie dahinter kamen,
Daß ich die ſpaniſchen Romanzen ſang
Nachts auf dem See. — Sei's denn, in Gottes Namen!

Mir iſt nur vor dem Stadtorcheſter bang
Und vor den dünnen Dilettantenchören,
Und im Gedräng' zu ſitzen ſtundenlang.

Ihr kommt doch auch, nicht wahr? Ich kann's beſchwören,
Ich ſinge nur für Euch. Ich rechne drauf.
Ihr habt die ſeltne Gabe, gut zu hören.

Lebt wohl! — — Das Siegel brech' ich wieder auf
Und geb' Euch noch zu zwei confuſen Seiten
Echt weiblich eine Nachſchrift in den Kauf.

Kommt heute doch! nur bitte, kommt beizeiten
Und führt mich ins Concert, und iſt's vorbei,
Müßt Ihr mich freilich auch nach Haus begleiten.

Man wird natürlich läſtern; einerlei!
Zu thun, was mir beliebt, bin ich im Rechte,
Zu denken, was man will, ſteht Jedem frei.

Doch wär's Euch unbequem, wenn Jemand dächte,
Ihr wärt verliebt in mich, ſo bleibt nur fern!
Ich weiß ſchon, wer mich gern nach Hauſe brächte.

Ach, leider fließt dem ſehr verwöhnten Herrn
Auch nicht ein Tröpfchen Eiferſucht im Blut,
Und ſagt' ich: bleibt zu Haus! — er bliebe gern.

Bleibt oder kommt, thut ganz, wie Euch zu Muth,
Und wenn Ihr kommt, ſo tadelt ohne Gêne;
Ihr wißt ja ſchon, Euch hält man viel zu Gut.

Mich wundert nur, warum! — Adieu! — Sirene."

VII.

Viel iſt für Jeden, der vom Weibe ſtammt,
Verhängnißvoll, doch Eins hat Macht vor allen:
Ein ſchönes Weib, noch vom Triumph entflammt,

Das alle Kränze, die ihr zugefallen,
Bei ſtiller Nacht dem Freund zu Füßen legt
Und ſagt: Genug, wenn ich nur dir gefallen!

Das Herz, das dann ſich nicht in Sprüngen regt,
Es iſt kein ſchwaches Menſchenherz, — ein Stein,
Von Blut aus Menſchenadern nie bewegt.

Und als ſie ſprach: Ich ſang für dich allein! —
In jener Stunde ward dies Herz betrogen
Und voll des ſüßen Wahns, geliebt zu ſein;

Ein Rauſch, der glücklich über Nacht verflogen!

VIII.

Hier iſt es ſchön. Wie rein der Wieſenduft!
Ich ſitz' am Bach und ſehe die Libellen
Sich fliehn und jagen in der Sommerluft.

Die kleine Schlanke dort mit ihren hellen
Blaßgrünen Flügeln ſcheint ein wildes Ding;
Vergebne Mühe wär's, ihr nachzuſtellen.

Doch jener Braune mit dem dunklen Ring
Iſt auf das Jüngferchen rein wie verſeſſen,
Als ob die Jagd auf Tod und Leben ging'.

Sie thut gewaltig vornehm, wiegt, indeſſen
Er ſie umſchwirrt, ſich wählig auf dem Schilfe
Und ſcheint den guten Jüngling zu vergeſſen.

Siehſt du denn nicht, du dummer kleiner Sylphe,
Wie wenig dir dein Flügelſchlagen nutzt?
Da fliegt ſie fort und läßt dich ohne Hilfe.

Je kürzer ſie dich hält, je mehr ſie trutzt,
Je ſichrer biſt du ihr. Die Liſt'ge, ſchau,
Wie zierlich hat ſie ſich herausgeputzt!

Doch dieſes Grün iſt nur ein ſchlechtes Grau,
Vom Sonnenſchein vergoldet; ihr Getänzel
Ein bloßes Zappeln; prüf' es nur genau.

Viel klüger, ſtatt mit zärtlichem Geſchwänzel
Im Zickzack dieſem Lärvchen nachzujagen,
Trag über Berg und Thal dein leichtes Ränzel.

Denk, wenn ihr zwei in eines Vogels Magen
Schon heute Nacht euch friedlich wiederfändet
(Ein Stelldichein, das kaum dir wird behagen),

Dann ſuchteſt du den Reiz, der dich verblendet,
Umſonſt am Klümpchen, ſchwarz und ungeſchlacht,
Und ſtaunteſt, wie du Müh' und Zeit verſchwendet.

Nimm doch Vernunft an! Sieh, die Sonne lacht;
Mach dich nicht ſelbſt um tauſend Freuden ärmer —
Ja der! — da ſchwirrt er wieder hin mit Macht;

Ihr ſeid doch unverbeſſerliche Schwärmer!

IX.

Ich weiß nur allzu wohl, wie es begann,
Was nun nicht enden will, wie unſcheinbar,
Was bald genug ſo große Macht gewann.

Wie lang iſt's her, daß ich noch höflich war,
Noch ritterlich bemüht, und kaum von ferne
Mir träumen ließ, wie ernſtlich die Gefahr?

Nur daß ich ſchon beim Gehn und Kommen gerne
Ihr ſchmales Händchen hielt in meinen beiden
Und lange ſah in dieſe blauen Sterne.

Noch aber pflegt' ich Keinen zu beneiden
Um ihren Gruß, noch war das holde „Du"
Kein Zeuge flüſternder vertrauter Freuden.

Wir konnten ſtundenlang in Seelenruh'
Sehr witzig ſein, ſehr kluge Dinge ſagen,
Sehr ernſte ſelbſt, und lachten nicht dazu.

Da hatt' uns eines Tags der raſche Wagen —
Schon brannt' im tiefen Abendroth der Wald —
Zum Forſthaus am Gebirg hinausgetragen.

Grauſamer! ſcherzte ſie. Denkt an die Zeit,
Wer glücklich iſt? Nun denn ade! — Und bellend
Gab er zum Wagenſchlag ihr das Geleit.

Doch als ſie einſtieg, — wie verrückt ſich ſtellend
Heult' er und ſprang die Pferde wüthend an;
Ich droht' umſonſt, die Peitſche nach ihm ſchnellend.

Und bis die Fahrt das freie Feld gewann,
Jagt' er dem Wagen nach in großen Sätzen;
Sie warf ihm Küſſe zu und lachte dann.

Am Waldrand blieb er ſtehn. Ein ſtumm Entſetzen
Lähmt' ihn, ſo ſchien's, da ſie entfloh, mit Macht;
Er ſtand und wand ſich noch in ihren Netzen.

Ich winkt' ihm, ſchadenfroh. Hätt' ich gedacht,
Es würd' auch meiner einſt die Buße harren,
Den Augen, die mich um den Schlaf gebracht,

Stumm wie der Hund am Wege nachzuſtarren?

X.

Fliehn? — kämpfen? — oder kampflos ſich ergeben?
Was iſt das Klügſte? Was das Kühnſte wäre,
Ich wüßt' es wohl; am Muth nur fehlt es eben.

Fliehn wär' ein Heldenſtück und brächt' uns Ehre.
Wie aber, Herz, wenn ſchon auf halber Flucht
Zurück dich zieht und reißt die eigne Schwere? —

Nein, Uebermenſchliches bleib' unverſucht!
Und wieder doch, kampflos die Waffen ſtrecken
Empört den Stolz und bringt dir keine Frucht.

Gelänge' es nur, die Schwächen zu entdecken
Der holden Uebermacht, bis wir zuletzt
Der Siege lachen, die uns heut erſchrecken.

Denn läugn' es nicht: wie taub und blind bis jetzt
Ergingſt du dich in ihrem Zauberkreiſe;
Das Spielen mit der Glut hat dich ergötzt.

Steht wirklich dieſes Weib ſo hoch im Preiſe?
Gebranntes Kind, ſei endlich auf der Hut!
Gleich außer dir zu ſein, iſt deine Weiſe.

XI.

Wir gingen durch die fremde Stadt bei Nacht.
Die Gärten dufteten, die Brunnen ſprangen,
Am Himmel ſtand der Mond in klarer Pracht.

Das Haar im Nacken war ihr losgegangen,
Den Hut trug ſie am Arm, und ihre Hand
Hielt meine wie ein Blumenzweig umfangen;

Daß Jeder, der vorbeikam, ſtilleſtand,
Ihr nachzuſchau'n, und ich, wie ſüß es ſei,
Den Neid zu wecken, insgeheim empfand.

Ich plauderte und dachte nichts dabei,
Sie hörte zu; doch die Gedanken ſchwammen
Fernab im Strome dunkler Träumerei.

Ernſt war die feine Stirn, gedämpft die Flammen
Der blauen Augen, an den Lippen bebte
Ein Lächeln, das dem Schmerz ſchien zu entſtammen.

Sie drückte, wie ſie mir zur Seite ſchwebte,
Manchmal den Arm mir, nicht aus Zärtlichkeit:
Als ob ſie ſinkend ſich zu halten ſtrebte

Am Nächſten Beſten, eh ein ſchweres Leid
Sie niederzög', und die verſtohlne Thräne
Hing ſchimmernd an der Wimper all die Zeit.

Dann lachte ſie, daß ihre kleinen Zähne
Im Mondlicht blitzten; doch es klang nicht froh.
Ich fragte leis: Iſt dir nicht wohl, Sirene?

Und ſie: Was fragſt du auch? Das iſt nun ſo!
Doch horch, da klingt Muſik. Komm, lauſchen wir.
Die Ouvertüre zu Fidelio! —

Ein Häuschen war's im dunkelſten Revier.
Man ſah durchs offne Fenſter in ein Zimmer,
Drin ſaß ein junges Ehpaar am Klavier.

Sie ſpielte, ſanft beſtrahlt vom Kerzenſchimmer,
Der Mann ſaß neben ihr, das Notenblatt
Ihr umzuwenden; doch verſäumt' er's immer.

Sie that es lächelnd ſelbſt, an ſeiner Statt,
Und neckt' ihn, und er lacht' und ſchien zu ſagen:
Dich ſeh' ich an und ſehe mich nicht ſatt.

Dann wieder ſchwiegen ſie, emporgetragen
Zu jenen Höh'n auf Meiſter Ludwigs Schwingen,
Wo ſich in Wohllaut wandeln Luſt und Klagen.

Da ſchien ein Ruf ſie aus dem Takt zu bringen.
Sie ſprang empor, als horche ſie hinein;
Wir hörten hell ein Kinderſtimmchen klingen.

Und einen Augenblick blieb er allein,
Dann kam ſie wieder, auf dem Arm das Kind,
Das zappelnd haſchte nach dem Kerzenſchein.

Dem Vater gab ſie's auf den Schooß geſchwind,
Der küßt's und wiegt's, und ſie, dieweil es ſchrie,
Spielt' ihm ein Schlaflied. — — „Wie ſie glücklich
ſind!"

So ſprach ſie vor ſich hin. Dann wandte ſie
Die Augen ab und ſummte leis im Gehen
Des Ammenlieds unſchuld'ge Melodie.

Doch ſchien's um ihre Munterkeit geſchehen,
Und mir auch an der Lippe ſtarb der Scherz.
Ich ſah vergangne Tage vor mir ſtehen,

Und mein Erinnern ſchweifte Jugendwärts,
Wo ich noch nicht ſo ſchwer Verluſt erlitten,
Wo noch an meinem Herzen ſchlug ein Herz.

Wir waren jung und unerfahren, mitten
Im fremden Land mit uns allein, wie heute,
Von allen Heimathbanden abgeſchnitten.

Doch war's, als wären all die fremden Leute
Uns nahverwandt, als ob, was wir verlaſſen,
Hier in der Ferne ſchöner ſich erneute.

Damals — wie gern durchſtreiften wir die Gaſſen!
Wir plauderten nicht viel, wir ſuchten ſcheu
Und ſtumm die Fülle dieſes Glücks zu faſſen.

Tag, Nacht und die Geſtirne ſchienen neu,
Jung, wie am Schöpfungstag, die ſchöne Welt,
Das Schickſal uns unwandelbar getreu.

Und heut, da Sehnſucht neu die Bruſt mir ſchwellt,
Muß ich der tiefſten Schwermuth Macht verſtatten,
Die mit geſpenſt'gem Grauen mich befällt?

Und mir entfuhr's: Gehn wir nicht um, wie Schatten,
Die ſich geſehnt zur Oberwelt zurück,
Zu grüßen was ſie einſt beſeſſen hatten?

Doch all dies ſeelenvolle Menſchenglück
Sieht fremd ſie an; ſie können's nicht genießen,
Sie ſind nicht mehr von dieſer Welt ein Stück.

Und ob ſie feſt ſich aneinanderſchließen,
Fremd bleiben ſie ſich ſelbſt, da ſie ihr Blut
Im dunklen Schachte bei den Todten ließen. —

Sie ſprach: „Was du da redeſt, klingt nicht gut,
Doch iſt es wahrer, als du denkſt. Denn leider,
Wie einem Fremdling war mir ſtets zu Muth.

Anbeter hatt' ich, Schmeichler, Sklaven, Neider,
Nie einen Freund; ich hab' um Glück gefleht,
Man gab mir Blumen, Schmuck und ſchöne Kleider.

Nach meiner Heimath ſucht' ich früh und ſpät;
Man wies mich in die weite Welt hinaus,
Die jedem Mutterloſen offen ſteht! — —

Die Nacht wird kühl. Komm, führe mich nach Haus!"

XII.

Nun kenn' ich dich. Du ließeſt in dein Leben
Mich bis zum Grunde ſchau'n. Dich ſprech' ich los:
Mehr, als du fehlteſt, haſt du zu vergeben.

Dir hätte wohl ein ſanftgewiegtes Loos
Die Seele warm entfaltet. Viel zu frühe
Standſt du verlaſſen jedem Wetter bloß.

Wer hielt mit dir zu fühlen werth der Mühe?
So mußteſt du dir ſelber Alles ſein,
Dem Herzen wehren, daß es jung erglühe.

Dein Hort und deine Zuflucht ward der Schein.
Wer ahnte, wenn er golden dich umflittert,
Wie arm du warſt, wie grenzenlos allein?

Was ſonſt das Feſteſte, dir war's erſchüttert,
Das Innigſte, dir ward's ein leeres Wort,
Das Süßeſte, dir ward es früh verbittert.

So irrteſt du von Selbſterkenntniß fort
Zu Selbſtbetrug, daheim an keiner Stätte,
Auch nicht in deines Buſens ſtillſtem Ort.

O, wenn ich früher dich gefunden hätte,
Ich hätte Viel, mein Alles dran geſetzt,
Daß ich dies Leben in die Klarheit rette.

Ich weiß, ein eitles Wagniß wär' es jetzt.
Doch laß uns Freunde ſein, ſo gut wir können,
Und ſieh mich freundlich an zu guter Letzt.

Das Spiel, in dem wir Beide nichts gewönnen,
Als neuen Selbſtbetrug, ich brech' es ab:
Um uns zu bleiben, müſſen wir uns trennen.

Und ob ich tagelang geſchmachtet hab',
Ein fieberkranker Thor, nach deinem Munde
Und Schmerzen litt, wenn ich die Hand dir gab:

Zu theuer biſt du mir zu flücht'gem Bunde!
Drum laß mich von dir gehn, laß mich entſagen,
Eh neues Irrſaal ſprießt aus dieſer Stunde,

Eh ſtürmiſcher auch deine Pulſe ſchlagen:
Denn in des Brandes Nähe droht Gefahr,
Und Funken zünden leicht in Sommertagen.

Lebwohl — lebwohl — lebwohl auf immerdar!
Die Blicke will ich wenden, eh's zu ſpät,
Eh du nur ahnſt, wie ſchwer dies Scheiden war! —

Da, wie er zaudernd nach der Thüre geht,
Blickt ſie ihm nach, in Glut getaucht die Wangen,
Und ſpricht: „Mir iſt, als wär' es ſchon zu ſpät,

Schon viel zu ſpät!“ — — — Wer wäre da gegangen?

XIII.

„Geh noch nicht fort!“ — Kind, es iſt ſpät. — „'s iſt früh.
Wie kann ich leben, wenn du gehſt?“ — Ich muß;
Denn ruhen ſollſt du nun. — „Vergebne Müh'!“

„Bei dir iſt Ruh' und Lebensüberfluß;
Ruh' ohne dich iſt Tod.“ — Dies heiße Blut
Soll ſich verkühlen. Nimm den letzten Kuß. —

„Der letzte und ſo kurz?“ — Ja, kurz und gut. —
„Pfui, kalter Liebling, ſchlimmverzogner Mann!
So raſch verwöhnt euch, wer euch Liebes thut?

„Geh nur, und kommſt du morgen, bettle dann
Vor dieſen Lippen; nicht ein freundlich Wort,
Geſchweige mehr!“ — Dann poch' ich ſo daran. —

„Du trinkſt vom Munde mir die Seele fort.
O geh nun, geh, eh du mich umgebracht!
Komm niemals wieder, denn du ſinnſt auf Mord.“ —

So ſag' ich denn auf ewig: gute Nacht! —
„Nein, ſo noch nicht! Erſt ſag, wann ſeh' ich dich?
Morgen?“ — Gewiß! — „Wann?“ — Wenn der Mond erwacht. —

„Zu ſpät, zu lang! Vergeſſen wirſt du mich
Den langen Tag!“ — O lehrte Trennung das,
Ich bliebe fern, das glaube ſicherlich.

Doch wär's umſonſt. Noch einen Kuß! — Nein, laß!
Den heb' ich auf für morgen, daß du weißt,
Hier, wenn du wiederkommſt, belohnt dich was.

Schlaf', wenn du kannſt! Ich, wie ein armer Geiſt,
Muß irrend wandeln, bis die Hähne krähn.
Geh, eh ein Wirbelwind mich mit dir reißt!“ — —

Er ging. Und an der Schwelle blieb ſie ſtehn
Und ſah ihm nach durch Vorgemach und Flur
Und hört' ihn ſacht hinab die Stufen gehn.

Die Zofe trat herein. — „Wie ſpät iſt's nur?
Schon über Mitternacht? Bring mich zu Bette!
Nicht wahr, abſcheulich ſteht mir die Friſur?

„Doch ihm gefiel ich ſo. Trag die Bouquette
Hinaus und hol' vom Marmortiſch das Buch.
Mir iſt, als ob ich was vergeſſen hätte;

„Gleichviel! Ich habe vom Jasmingeruch
Ein dumpfes Kopfweh; meine Schläfe ſticht,
Und morgen kommt gewiß ſo viel Beſuch.

„O ich bin müde! Löſche nur das Licht;
Ich leſe nicht mehr. Heute blieb er lange.
Er liebt mich ganz im Ernſte; meinſt du nicht?

„Wie? ſchlägt es Eins? Schieb draußen auf dem Gange
Den Riegel vor und häng' die Klingel aus;
Ich will zehn Stunden ſchlafen. Mir iſt bange,

„Ich altre viel zu raſch. Geh nun hinaus,
Und bringe morgen mir das blaue Kleid.
Kommt er ſchon früh, ſo bin ich nicht zu Haus.

„Gute Nacht!“ — — Die Lippe träumt noch kurze Zeit,
Dann ſinkt das ſchöne Haupt tief in die Kiſſen,
Indeſſen Er in Qual und Seligkeit

Die ſchwüle Nacht durchwacht in Finſterniſſen.

XIV.

Du Schlange! — „Bin ich's, will ich dich umringeln.“ —
Du Vampyr! — „Wart, ich ſauge dir dein Blut!“ —
Mein bleiches Irrlicht! — „Komm! ich weiß zu züngeln.“

Wie nenn' ich dich? — „Kein Nam' iſt mir zu gut.“ —
Biſt du Undine? — „Die iſt treu geweſen.“ —
Und du? — „Du ſchiltſt ja meinen Wankelmuth.“ —

Frau Venus? — „Kein ſo ſittenloſes Weſen!“
So nenn' ich denn dich „liebe Heil'ge?“ — „Thu's!
Von „wunderlichen Heil'gen“ kann man leſen.“ —

Und betet' ich zu dir, wie lohnteſt du's? —
„Am Werktag darfſt du dich an Blicken weiden,
Am Sonn- und Feſttag küſſe mir den Fuß.“ —

Wie? nur den Fuß? — „Ein Frommer ſei beſcheiden.“ —
Und Heil'ge grauſam? — „Strenge Zucht iſt Pflicht;
Auch werd' ich Götzen neben mir nicht leiden.“ —

So taug' ich wohl für deinen Himmel nicht;
Vergöttert hab' ich Dieſe ſchon und Jene. —
„Dann droht ein gnadenloſes Strafgericht.“ —

O kaltes Herz! Nicht Heil'ge, nein, Sirene!
Du winkſt und lockſt mit Tönen zaubervoll,
Doch nur nach Blute wäſſern dir die Zähne. —

„Unhold, der läſtert, wo er danken ſoll!
Verdien' ich das, weil heut, da ich dich küßte,
Ein Tröpfchen Blut dir aus der Lippe quoll?

„Geſchwind nun, eh ich ernſtlich mich entrüſte,
Find' einen Namen von ſo ſtolzem Klange,
Daß eine Kön'gin gern ihn tragen müßte." —

Ich ſinne ſchon. Kann ſein, es dauert lange,
Bis mir der rechte kommt. Laß mich indeſſen
Sitzen, die Stirn gelehnt an deine Wange,

Bis ich mich ſelber und die Welt vergeſſen
Und Ein Gedanke nur im Buſen wacht:
An dich, die alle Namen nicht ermeſſen,

Und die mir namenloſes Leid gebracht!

XV.

Sei ungetreu! Du biſt es von Natur
Und deinem Trieb gehorchſt du ohne Reue;
Doch ſei nicht falſch! dies Eine bitt' ich nur.

Ich weiß, dich lockt das Wechſelnde, das Neue.
Wünſchen iſt Leben dir, Beſitzen Tod.
Was iſt ſo ſchön, daß es dich ſtets erfreue?

Was altert nicht? Der Fluch des Welkens droht
Dem beſten Gut. Du aber kennſt kein Morgen,
Kein Geſtern, nur ein Heute, roſenroth.

Ein Kind mit Frauenaugen, drin verborgen
Ein Räthſel ſchläft, das Manchen ſchon verwirrt,
Entrückt den niedern wie den höchſten Sorgen;

Ein Kind, das bald des Spielens müde wird,
Doch immer ſpielen muß, ein Kind, das lachend
Harmlos und herzlos durch das Leben irrt.

Du hatteſt keine Jugend. Spät erwachend
Aus kaltem Unglückstraum, bringſt du es ein,
Das ernſte Tagwerk dir zur Poſſe machend.

Sei was du biſt! Wir Alle müſſen's ſein.
Drum ſei nicht falſch, und wie du's nie geweſen,
Auch mir genüber wahre nicht den Schein.

Ich hab' es gleich dir an der Stirn geleſen:
Ich war dir neu und darum werth genug,
Zur Kurzweil eines Tags mich zu erleſen.

Ich wollte weder ſtolz ſein, weder klug.
Ach, hätt' ich's auch gewollt, wie hätt' ich's können,
Da's überm Haupte mir zuſammenſchlug?

Was ſollt' ich mir das flücht'ge Glück mißgönnen,
Das mich zum Kinde gaukelt, wußt' ich auch,
Wir würden enden, eh wir recht begönnen?

Denn ſchon im Sommer hat ein Schmerzenshauch
Mich winterlich umwittert; meine Blüte
Ward abgeweht; in Dornen ſtarrt der Strauch.

Wohl mir, daß mich's noch einmal überglühte
Wie junger Lenz! Doch dieſer holde Gaſt
Soll mir nicht Hoffnung wecken im Gemüthe.

Bin ich vielleicht ſchon morgen dir verhaßt,
Glaub nicht, daß kalte Blicke mich verwunden;
Ich zürne nicht, ich ſage ſtillgefaßt:

Dich hab' ich als ein Weib, doch wahr erfunden!

XVI.

Man ſagt, der Vicekönig von Aegypten
Umwerbe dich und habe dich erwählt
Zur Sultanin und Favoritgeliebten.

Man hat mir auch die Summe nicht verhehlt
In ſchweren Piaſtern, die als Morgengabe
Sein Defterdar dir auf den Tiſch gezählt;

Die Teppiche, die er geſchenkt dir habe,
Den goldnen Nargileh, aus dem du rauchſt
Und den dir füllen muß ein Negerknabe.

Nein, Kind, ſo gern du auch die Händchen tauchſt
In Gold und Perlen und wie jene braune
Kleopatra ein Heer von Sklaven brauchſt,

Nie wirſt du dich verkaufen fremder Laune,
Daß unter Schätzen aus dem Land der Fee'n
Als Kronjuwel ein Harem dich beſtaune.

Doch magſt du wohl die Thorheit einſt begehn,
Dir einen reichen dummen Mann zu nehmen,
Im Wahn, bei ſolcher Wahl dich gut zu ſtehn.

So einen hübſchen, braven, angenehmen,
Der dich vergöttert und ſich glücklich ſchätzt,
Sich deinem Willen blindlings zu bequemen.

Auch dieſes Spiel, ſo lang es neu, ergötzt.
Dann aber, bald vielleicht, kommt eine Zeit,
Wo du dich fragſt: Bin ich denn glücklich jetzt?

Und dann befällt dich eine Traurigkeit,
Die Ahnung, die dich lähmend niederſchlägt,
Es ſei das Glück dir unerreichbar weit.

Du fühlſt, wie ſchwer die Freiheit ſich erträgt,
Du denkſt, wie mancher König, ſatt der Macht,
Den Purpur, der ihn ängſtet', abgelegt! — —

Dies Alles hab' ich heut vor Tag bedacht,
Indeß die erſten Morgenglocken hallten
Und Regen rauſchte, dunkel, kühl und ſacht.

Ich hatt' im Traume dich im Arm gehalten,
Und ſolch ein Traum ſtiehlt meines Schlummers Reſt;
Ich fiebert' in der Morgenluft, der kalten.

Zum Fenſter trat ich, und die Stirn gepreßt
An die behauchte Scheibe, ſtand ich lange
Und hielt mein Herz mit beiden Händen feſt.

Da ſah ich eine Magd in müdem Gange
Zum Brunnen treten mit dem Eimerpaar,
Und beide füllten ſich zum Ueberſchwange.

Denn zögernd ſtand ſie da und flocht ihr Haar
Und ſchien dabei von Neuem einzunicken,
Da es ſo einſam rings und dunkel war.

Es war an ihr nichts Holdes zu erblicken;
Ein Bauernkind, breitſtirnig, plump an Wuchs,
Nur grade gut, ſie in den Stall zu ſchicken.

Und plötzlich ſtellt, von dir beſtochen, flugs
Mir Phantaſie ein andres Bild daneben,
Ein wohlbekanntes: deine Züge trug's.

In jeder Linie Geiſt und Reiz und Leben,
Dies Lächeln, das ſo raſch mich unterjocht,
Dies Händewinken, dieſer Füßchen Schweben;

Dies Haar, das ich zum Diadem dir flocht,
Dies Auge, das mit Lächeln oder Schmollen
Mir abzuliſten nur zu Viel vermocht.

O, rief ich aus, wie bunt vertheilt die Rollen
Das Schickſal! Auf die Stirne ſchrieb Natur
Den Menſchen, ob ſie herrſchen, dienen ſollen.

Hier ein Geſchöpf, das wie ein Laſtthier nur
Im Staube keucht, und dort, die nie empfand,
Wie wund am Joch ſich drückt die Creatur!

Indeß ich ſo in meinem Sinnen ſtand,
Sind überflutet längſt die Eimer beide,
Und ſchläfrig hebt ſie ſie vom Brunnenrand.

Da kommt ein Burſch des Wegs, in ſchlichtem Kleide.
„So früh ſchon auf?“ — Du aber kommſt ſo ſpät! —
„Gieb mir die Eimer.“ — Den da! — „Alle beide.“ —

Und wie ſie neben ihm nach Hauſe geht,
Gekreuzt die Arme, er in will'ger Frohne,
Was iſt's, das leuchtend ihre Stirn umweht?

Iſt's jener Abglanz einer Herrſcherkrone,
Der deine Stirn vergoldet, wenn du ſtumm
Die Huldigung empfängſt auf ſtolzem Throne?

Nein, dies iſt mehr, iſt ein Myſterium,
Wo Dienen Herrſchen wird und Herrſchen Dienen,
Und deine Krone gäbſt du gern darum,

Wär' dir die Ahnung dieſes Glücks erſchienen!

XVII.

Komm, laß uns auch einmal vernünftig ſprechen. —
„Wovon?“ — Wovon du willſt. — „Fang immer an!
Erzähl' mir was; ich will nicht unterbrechen.“ —

Es war einmal — — „Ein Mädchen und ein Mann,
Die waren ſehr verliebt.“ — Iſt das vernünftig? —
„Das Klügſte, was ein Menſch beginnen kann.“ —

Doch endet's thöricht. — „Das erzähl' mir künftig,
Heut lies mir lieber vor. Zwar Lug und Trug
Steht in den Büchern, und die Naſe rümpft' ich,

So oft ein armer Dichter wunderklug
Von Frauenherzen ſchwatzte. Lies die Zeitung;
Das Neuſte iſt mir grade neu genug.“ —

Heirathsgeſuche? — „Schön! zur Vorbereitung,
Wie ich dereinſt das meine faſſen ſoll,
Wenn ich „vernünftig“ ward durch deine Leitung.

Hör', etwa ſo: Ein Mädchen, liebevoll
Und liebenswürdig, ſehnt ſich nach der Ehe,
Doch nimmt ſie Einer, hält ſie ihn für toll.“ —

XVIII.

Erklärter Günſtling ſein in einer Schaar
Verliebter Ritter, Knappen, Seladone,
Hat ſeine Reize, das iſt ſonnenklar.

Du darfſt, ſtatt auch dich wund zu knie'n am Throne,
Den Herrn dich dünken, kühl herab von oben
Sich krümmen ſehn die Andern in der Frohne.

Der „Dienſt" mit ſeinen hundert Feuerproben
Iſt dir erſpart. Du gähnſt ſogar, indeſſen
Sie Lieder ſingt, und krittelſt ſtatt zu loben;

Darfſt, wenn dich hungert, unbedenklich eſſen
Und trinken, wenn dich dürſtet, trotz dem Brauch,
Vor Liebe Durſt und Hunger zu vergeſſen.

Du ſiehſt die Flamme, Jene nur den Rauch;
Sie haben Pflichten, du allein haſt Rechte,
Und gehn die Andern, flüſtert ſie: Du auch?

Doch wenn dich Mancher auch beneiden möchte,
Ein Stachel bleibt: ſie kann den Herrn nicht miſſen,
Doch unentbehrlich ſind ihr auch die Knechte.

Und würde dieſer Hofſtaat ihr entriſſen,
Der Thron, den ſie ſo gnädig theilt mit dir,
Wär' ihr ein leidig hartes Dornenkiſſen.

Nicht wie die Löwin, die im Waldrevier
Dem Löwen folgt, hängt ſie an dich ihr Leben;
Denn wohl der Thiere König biſt du ihr,

Doch jenem gleich, den hinter Gitterſtäben
Im Park man zähmt, und dem mit eigner Hand
Die Fürſtin ſeinen Fraß geruht zu geben,

Vor dem ſie bebt, wenn Zorn ihn übermannt,
Und dem ſie ſchmeichelt, daß die Leute gaffen,
Wenn dieſer Mähnenſchüttler ſo galant

Ein Pfötchen giebt, wie Papagei'n und Affen.

XIX.

Warum nur liebſt du mich? Ich bin nicht jung. —
„Dein Alter kann mich nicht vor Thorheit ſchützen“ —
Bin ein Pedant — „Man hofft auf Beſſerung.“ —

Mein Grundſatz — — „Laß ihn nur im Grunde ſitzen!“ —
Iſt: Alles oder Nichts! — „Nimm Alles doch!“ —
Mein Stolz iſt, frei ſein! — „Meiner, dich beſitzen.“ —

Ich bin voll Herrſchſucht. — „Sanft iſt dieſes Joch.“ —
Wenn du mir untreu wirſt — — „Das kann geſchehen.“ —
So wär's für immer aus! — „Das fragt ſich noch.“ —

Nein, Schlangenwitz, du ſollſt mir Rede ſtehen:
In welcher deiner hundert Weiberlaunen
Haſt du zum Liebſten grade mich erſehen? —

„Komm her; ich will es in das Ohr dir raunen.
's iſt ein Geheimniß, doch — dich weih' ich ein;
Da wirſt du über meinen Tiefſinn ſtaunen!

„Ich liebe dich zu meiner Qual und Pein,
Zu meiner Sünden Buße ſchon auf Erden;
Ich liebe dich, um dir nicht bös zu ſein.

„Ich liebe dich, nur um mich los zu werden,
Ich liebe dich, weil es im Juli heiß iſt
Und weil Verrückte ſich verrückt geberden.

„Ich liebe dich, weil dieſe Roſe weiß iſt,
Weil ſtehlen müſſen die gelernten Diebe,
Weil Widerſpruch der triftigſte Beweis iſt.

„Ich liebe dich rein aus verliebter Liebe.
Iſt das nicht Grund genug, du weiſer Thor?
Ich wüßte nicht, was noch zu wünſchen bliebe.“ —

Das Alles kommt mir ſo vernünftig vor —
Man könnte den Verſtand darum verlieren;
Denn, Kind, ich bin nicht klüger als zuvor.

Komm; ſtatt zu grübeln, laß uns muſiciren!

XX.

Heut, da ich eintrat, war das Zimmer leer.
Ich ſetzte mich, der Säumigen zu warten,
Und ſah zerſtreut auf ihrem Tiſch umher.

Da lag ein bunter Kram von allen Arten,
Ihr Tuch, die volle Börſe, Blumen, Ringe,
Ein Notenheft, ein Berg Viſitenkarten.

Wie ſeid ihr ſo beredt, ihr ſtummen Dinge,
Dem, der zu hören weiß! Das Tiſchchen hier
Erzählt, was nicht auf hundert Seiten ginge.

Mehr als ein Band Novellen ſagt es mir.
Bald ernſt, bald luſtig, immer unruhvoll. —
Da fällt mir in die Hand ein Blatt Papier,

Mit ihrer Schrift; hineinſchau'n darf ich wol;
Wie legte ſie es ſonſt ſo offen hin?
Vielleicht ſogar, daß ich es leſen ſoll.

Fürwahr, ein groß Geheimniß ſteht darin:
Mit blauer Dinte ſchrieb das Liebchen einen
Tagesbefehl für ihre Wäſcherin.

An Strümpfen achtzehn Paar; an Tüchern, leinen
Und ſeiden, zwanzig; Unterröckchen ſieben,
Hemdchen — et caetera! — man ſollte meinen,

Ein ganzer Brautſchatz ſteh' hier aufgeſchrieben.
Gewiß, „nicht jedes Mädchen hält ſo rein,"
Und manche Hausfrau fänd' es übertrieben.

Dies Autograph, zum Spaße ſteck' ich's ein.
Doch wie ich jetzt das Blättchen arglos wende,
Was ſeh' ich? Himmel, dieſe Schrift iſt mein!

„Du falſche Diebin! Wenn ſich wiederfände
Das Herz, das ich verloren, wär' ich froh;
Ich fürchte ſehr, es kam in ſchlechte Hände.

„Heut Nacht war großes Feuer irgendwo.
Ich, ſtatt zu löſchen, ſeufzte nur und rief
In wäſſrigen Sonetten: Feurio!" — —

Und mehr in dieſem Styl; ein Liebesbrief,
Drei Seiten lang! Mir iſt, als hätt' ich neulich
Das hingekritzelt, kurz eh ich entſchlief.

Dergleichen wiederſehn, iſt unerfreulich.
Man werf' es fort, verbrenn' es und zerreiß' es,
Doch Wäſche drauf notiren, — oh, abſcheulich!

Gewäſch iſt's eben nicht; und wenn, — Gott weiß es,
Verdient's die Lauge nicht. Doch, armer Tropf,
Was willſt du thun? Wenn dich's auch grimmt
verbeiß' es. —

Nein, die Gelegenheit faſſ' ich beim Schopf,
Und kehrt ſie heim, das falſche Frauenzimmer,
Die Heuchlerin, ſo waſch' ich ihr den Kopf.

Sie ſoll mir — Halt! So machſt du es nur ſchlimmer.
Sie iſt nun, wie ſie iſt, das weißt du längſt;
Daß ſie gefühlvoll wird, verhoffe nimmer.

Sie wird, ſobald du an zu ſchelten fängſt,
Gleich um den Hals dir fallen unter Lachen,
Und wenn du ſie zerknirſcht zu haben denkſt,

Aus deinen Briefen Papilloten machen. —
Nimm dir die Lehre: mündlich zu betreiben,
Was du zu ſagen haſt in Liebesſachen,

Wo nicht, die vierte Seite vollzuſchreiben!

XXI.

Was thun wir heut? — „O überflüſſ'ge Frage!
Was geſtern auch: wir lieben uns! — Doch nein,
Vorüber längſt ſind unſre Flittertage!

„Nicht mehr genügt es dir, geliebt zu ſein,
Und daß du liebteſt, ſcheint dich zu gereuen;
„Im Schatten meiner Locken" ſchliefſt du ein.

„Wohlan, verſuchen wir, uns zu zerſtreuen!
Wir ſind hier fremd; ein Fremder hat die Pflicht,
Sich alles Sehenswürd'gen zu erfreuen.

„Komm' ich nach Haus und gebe dort Bericht,
Was ich geſehn, und wüßte nichts zu ſagen,
Als daß ich dich geſehn — ſie glaubten's nicht.

„Laß uns das Reiſehandbuch doch befragen.
Ein Stern bezeichnet, was vor Allem wichtig;
Das Unbeſternte darf man überſchlagen."

Nun wohl! da iſt der Dom. — „Auf den verzicht' ich.
Es ſchwindelt mir in gothiſchen Pfeilerreih'n;
Man ſcheint ſich ſelbſt ſo klein darin und nichtig." —

Dann das Muſeum. — „Bitte, geh allein.
Ein ſchönes Bild auf einmal iſt mir recht,
Da prägt ſich jeder kleinſte Zug mir ein.

Doch jagt man mich vorbei an Gut und Schlecht,
So werd' ich dumm und blind und weiß am Ende
Kaum, was mir ſelbſt gefällt, was falſch und echt." —

Dann noch das alte Schloß. — „Wie? leere Wände,
Kronleuchter, Möbel, halbverſchoſſne Pracht,
Verlangſt du, daß ich daran Freude fände?

Ein Schloßverwalter, der ſich wichtig macht:
Hier ſchlief der Herzog ſoundſo, und dort
Aß ſeine Durchlaucht dann und dann zu Nacht? —

Nein, etwas Beßres!" — Ferner ſind am Ort
Die Gobelinfabrik, das Hoſpital,
Das Findel-, Zeug- und Kaufhaus — und ſo fort.

Das lockt dich nicht? So könnten wir einmal
Zum Haus der armen Irren uns verſteigen.
Du mehrſt ja doch alljährlich ihre Zahl.

„Spötter! Laß deinen Fremdenführer ſchweigen.
Das Beſte blieb ihm ſelber unſichtbar." —
Was wäre das? — „Komm her; ich will dir's zeigen.

Siehſt du im Spiegel dort das Liebespaar?
Den Mann — ich glaube faſt, du mußt ihn kennen,
Und auch das Mädchen mit dem krauſen Haar.

Erſt ſchien er lichterloh für ſie zu brennen,
Nun möcht' er ihr entfliehn; — ſie giebt ihn frei —
Und dennoch ſcheint's, ſie wollen ſich nicht trennen.

Trifft man noch viel ſo wunderliche Zwei,
Die ſich nicht halten können und nicht laſſen?
Man glaubt' an Liebestränk' und Hexerei.

Sie weiß, vielleicht ſchon bald wird er ſie haſſen,
Und doch, ſieh, was ſie thut! 's iſt ſehenswerth,
Wie ihre Arme ſeinen Hals umfaſſen.

Und während er die Augen von ihr kehrt,
Als wollt' er trotzig weg ins Weite ſtreben, —
Küßt er ſie raſch! Wenn das die Welt erfährt!

Nicht wahr, viel würde Mancher darum geben,
Dies Stück „Verlorne Liebesmüh" zu ſehn;
Wir haben es umſonſt, da wir es leben,

Und wollten noch zu todten Bildern gehn?"

XXII.

Wenn ich das Tollkraut dir vom Munde pflücke,
Das mir den Sinn verwirrt, und ſo umgraut
Von Nacht und Glück mich treffen deine Blicke,

Frag' ich mich oft: Wo hab' ich doch geſchaut
Ein Auge, ſo wie dies, nicht zu ergründen?
Ein Auge war's, das nie ein Gram bethaut,

Ein Blick, wie aus den tiefſten Todesſchlünden,
Der ſeelenlos die Seele magiſch zwang,
Kalt, und doch mächtig, Fieber zu entzünden,

Daß man hinein ſich tauchte ſtundenlang,
Als leucht' ein Weltgeheimniß draus entgegen,
Unheimlich, unausſprechlich groß und bang;

Wie todte Flammen im Smaragd ſich regen,
Wie Meeresleuchten aus der Tiefe ſprüht,
Goldadern glühn auf unterird'ſchen Wegen.

Und heute, da ich einſam im Gemüth
Zurückeſann, ſtand mir's auf Einen Schlag
Vor Augen wieder, was mich lang bemüht.

Ich hatt' am heißen Frühlingsnachmittag
In Roms Campagna ſchweifend mich verirrt,
Da ein Gewitter ſchwer in Lüften lag.

Kein Schattendach, nicht Heerde, Hund und Hirt,
Kein Vogelruf, kein Laut, als der Cicade
Eintönig Ritornell, das heiſer ſchwirrt.

Und ich, erſchöpft vom Wandern, wo ſich grade
Ein Sitz mir bot, ſtreck' ich die Glieder hin,
Erwartend, daß die Schwüle ſich entlade.

Mir war ſo weltentrückt, ſo fremd zu Sinn,
So fern von allem Heimlichen und Schönen,
Vergehn und Nichtſein ſchien allein Gewinn.

Und plötzlich weckte mich ein heftig Dröhnen;
In Flammen lodernd ſtand das Firmament,
Und Sturm fuhr übers öde Feld mit Stöhnen.

Und wie ein neuer Blitz die Wolken trennt,
Seh' ich, dicht vor mir, eine braune Schlange
Auf dornumranktem Felſen-Poſtament.

Geringelt lag ſie da, — wer ſagt, wie lange? —
Die grauen Augen traurig und erſtaunt
Auf mich geheftet, die geſchuppte Wange

Dicht auf den Stein gedrückt, nicht wohl gelaunt,
Doch müde, ſchien's, und ohne Mordbegier,
Vielleicht vom Donnerton in Schlaf geraunt.

Und ich blieb ſtill. Der Athem ſtockte mir;
Ich mußt' in dies gefeite Auge ſchauen,
Und ſo wohl eine Stunde ruhten wir.

Da erſt begann die Wolkennacht zu thauen;
Sacht ſtand ich auf. Sie aber, regungslos,
Blieb wo ſie war. Ich wandte mich voll Grauen.

Furchtbar vom Himmel rauſchte das Getos
Des Lenzorkans. Doch wie die Blitze flammten,
Ich ſah im Geiſt das Schlangenauge bloß.

So, dacht' ich, glühn die Augen der Verdammten,
Die niederfahren aller Hoffnung bar,
Für immer fern dem Licht, dem ſie entſtammten;

So blickt, Erlöſung hoffend immerdar,
Die niedre Creatur mit ſtummem Flehn,
Der eine Seele nicht erſchaffen war. — —

Und erſt bei milder Herbſteslüfte Wehn,
So oft auch früher ein Gelüſt ſich regte,
Konnt' ich hinaus, die Stätte wiederſehn.

Ich fand den Ort, wo ich mich niederlegte,
Und — wunderſam! da ruhte noch das Thier,
Das Auge offen, das ſich nicht bewegte.

Mich faßt' ein Schauder. Hat die Feindin hier
Gelauert ſommerlang, mich doch zu faſſen?
Und wieder Aug' in Auge ſtaunten wir.

Und feige ſchien mir's, ihr das Feld zu laſſen.
Ich ſchlug nach ihr; da fielen ihre Ringe
In Staub. Nur aus dem Auge, das gelaſſen

Ins Leere ſtierte, war mir's, als entſchwinge
Sich ein gefangner Blitz. Da ließ ich ſie,
Daß ſie nicht noch im Tode mich bezwinge,

Und ihren Scheideblick vergeſſ' ich nie.

XXIII.

Poet und in der Wiſſenſchaft der Liebe
Kein Neuling mehr, da ich durch eignen Schaden
Und fremden klug ward über ihr Getriebe,

Muß ich ſo ſpät die Schande auf mich laden,
Mich zu verſtricken in ein grobes Netz,
Nur hie und da durchwirkt mit goldnem Faden?

Ein muntres Augenſpiel, ein ſüß Geſchwätz,
Haar, das ſich krauſ't um eine glatte Schläfe,
Ein Kopf, dem ſeine Laune nur Geſetz:

Nichts, das ich ſchöner nicht bei Andern träfe,
Und da ich ſonſt geliebt vom Schaum zu ſchlürfen —
Der iſt verſprüht; hier trink' ich bis zur Hefe.

Wär's etwa Sünde, die wir oft bedürfen
Zur Würze ſchaler Luſt? — Auch Sünde nicht;
Frei ſind wir, daß wir uns verſchenken dürfen.

Leicht, wie die reife Frucht der Gärtner bricht,
Ward Neigung hier erbeten und gewonnen;
Verſagen ſchien Verrath, Gewähren Pflicht.

Und ich, der ehmals leicht erſiegte Wonnen
Gering geſchätzt, wie bin ich nun ſo ganz
In dieſes Abenteuer eingeſponnen,

Daß mir des Ruhms, der Ehre beſter Kranz
Farblos bedünkt, verglichen mit den Roſen,
Den halbverblaßten, die ſie trug beim Tanz;

Daß ich nach ſo viel ernſten Lebensloſen
Nun wieder wie ein Knabe toll und zahm
Nur träumen mag von Küſſen und von Koſen!

O Schmach, in der ich ſchmachte, Scham und Gram!
Ich, der zuvor ſo reines Glück beſeſſen,
Wie je ein reines Glück zu Menſchen kam,

Nun, jener hohen Himmelsgunſt vergeſſen,
Verlechz' ich nach verfluchtem Taumeltrank,
Nach einer Koſt, dran ich mich krank gegeſſen,

Und ſchleiche, wenn die Nacht herniederſank,
Um helle Fenſter, ſpähend, ob ein Schatten
Sich ſchon bewege hinterm Weingerank,

Um, wenn es günſt'ge Zeichen mir geſtatten,
Hinaufgeſtürmt, an dieſes Herz zu drücken,
Was Andre vor mir ſchon am Herzen hatten!

So ließ dein wacher Stolz ſich nun berücken?
So ſank die freie Mannheit in den Staub?
Was dich entadelt, wiegt dich in Entzücken? —

Ach, ſüß iſt's, einer Leidenſchaft zum Raub
Verlodern ganz in ſeligen Extaſen,
Und wer zu lang dem Ruf der Thorheit taub,
Der brennt danach, um jeden Preis zu raſen.

XXIV.

Ich habe meiner Tugenden und Fehler
Mich nie geſchämt, mit jenen nie geprunkt,
Und meinen Sünden macht' ich nie den Hehler.

Denn dies vor Allem, dünkt mich, iſt der Punkt,
Wo Freigeborne ſich vom Pöbel ſcheiden,
Der feig und heuchleriſch herumhallunkt.

Den nenn' ich vornehm, der ſich ſtreng beſcheiden
Die eigne Ehre giebt und wenig fragt,
Ob ihn die Nachbarn läſtern oder neiden.

Doch ſeit mir dieſe Glut am Buſen nagt,
Iſt mir das ſtäte Gleichgefühl entriſſen;
Ich war noch nie ſo trotzig und verzagt.

O ſchnöder Zwieſpalt, ſich verſtrickt zu wiſſen
Und doch von Herzen frei; was man nicht liebt,
Doch, wenn es fehlt, mit Schmerzen zu vermiſſen!

O feiger Leichtſinn, daß man ſich ergiebt
An die geringre Macht, daß man die Binde
Des Wahns ſich willig übers Auge ſchiebt!

Zwar, dies ſind nicht Verbrechen für die blinde
Gemeine Welt, die taumelt nach Genuß,
Daß ſie im Rauſch nicht mehr ſich ſelbſt empfinde;

Todſünde nur an Deſſen Genius,
Der ſtolz war, aus dem Vollen ſtets zu leben,
Und vor der Halbheit tief erſchaudern muß;

Der, ſelbſt dem Irrthum redlich hingegeben,
Schwach wie ein Starker war und nun entzweit
Verdammt iſt, zwiſchen Glut und Froſt zu ſchweben.

Fluchwerthes Glück, unſel'ge Seligkeit!
Beſſer als dieſes Zwielicht wär' Umnachtung,
Herzhafte Sünde, tiefſtes Herzeleid.

Und vor der bitterlichſten Selbſtverachtung
Schützt kaum, wenn mäßiger das Fieber brennt,
Des Weltlaufs achſelzuckende Betrachtung,

Der Troſt, daß es dem Menſchen nicht vergönnt,
Durch alle Räthſel klar hindurchzuſchreiten,
Und daß im Zwiſchenreich, das Niemand kennt,

Dämonen lauern, die uns Qual bereiten.

XXV.

Du biſt ein Weib, ſo will ich mich ermannen
Und dich, die mir entſchlüpft wie Flut und Rauch,
Zur Buße hier in die Terzinen bannen.

Denn Dichter üben, wie du weißt, den Brauch,
Ihr Lieben zu verew'gen, wie ihr Haſſen,
Und ſelbſt die Abgeſchiednen zwingt ihr Hauch.

So ſoll mein Höllenzwang auch dich erfaſſen,
Und jene Glut, mit der du kalt geſpielt,
In dieſen Reimen wird ſie nie erblaſſen.

Kennſt du den Alten, der den Umgang hielt
Durch Höll' und Himmel, um das Heil zu finden,
Nach dem des Knaben Sehnſucht ſchon gezielt?

Er ſah im ew'gen Licht, ſtatt zu erblinden,
Die lieblichſte Geſtalt. Dich find' ich dort,
Wo man uns warnt: Laßt alle Hoffnung ſchwinden!

Noch Wonne wär's, am düſtern Schreckensort
Mit dir, gleich jenem Paar, im Sturm zu treiben,
Das ewig ward vermählt durch Brudermord.

Wir aber können nicht verbunden bleiben,
Nicht hier, nicht dort, und wollt' ich auch entbrannt
Dir meiner Seelen Seligkeit verſchreiben.

Denn eine Strafe wird dir zuerkannt,
Die ich nicht theilen kann: mit eiſ'gem Herzen
Zu frieren, rings von Flammen übermannt.

Nun ſtreckſt du unter niegeahnten Schmerzen
Die Arme nach mir aus: dein Frevelmuth
Sollt' aller Heil'gen Fürſpruch dir verſcherzen.

Nicht frommt dir meines Mitleids Thränenflut;
Denn, gleich dem Alten, werd' ich dieſe Hölle
Durchwandeln, mich zu läutern in der Glut:

Du bleibſt für ewig hier an deiner Stelle.

XXVI.

Wenn ich ſo arg dich ſchelte, ſüßes Lieb,
Aus tiefſtem Höllenſchlund zuſammenraffe,
Was dich entſtellt und ſchwärzt, o ſo vergieb!

Ich taſte ja nur blind nach jeder Waffe,
Die Schutz verheißt vor deiner Uebermacht,
Nach jedem bittern Kraut, das Heilung ſchaffe.

Und lieg' ich wund und wach in ſpäter Nacht
Und denk' an dich, und wie dies irre Sehnen
Zum Kind, zum Knecht, zum Narren mich gemacht,

Dann ſpring' ich auf, und knirſchend mit den Zähnen
Haſch' ich ein Blatt, auf dem ich Zug für Zug
Abſchildern will die ſchlimmſte der Sirenen.

Kein Strich iſt ſcharf, kein Schatten ſchwarz genug.
Mit blut'gem Hohn, mit ſchadenfrohem Grimme
Mal' ich dich mir gewebt aus Lug und Trug.

Blendwerk dies Auge, tönend Erz die Stimme,
Die Brauen mit dem Pinſel hingetuſcht,
Dein Zauber Schminke, Rauſch und alles Schlimme.

Doch ſteht das Zerrbild da, auf einmal huſcht
Ein Händchen drüber hin, es wegzuwiſchen,
Ein Lachen tönt: Was haſt du da gepfuſcht?

Komm, nimm den Stift; verſuchen wir's vom Friſchen!
Und plötzlich ſeh' ich leuchtend vor mir ſtehn
Das wahre Bild mit allem zauberiſchen

Liebreiz, daß Herz und Augen übergehn.

XXVII.

Nun ſchwebt herauf des Mondes goldne Scheibe,
Die Seele ſchwillt im feuchten Abendwind;
Ich blick' hinunter in der Stadt Getreibe.

Wie doch die Menſchen ſo geſchäftig ſind
Um nichts, ihr liebes Nichts ſo wichtig nehmen!
Ob wirklich Einer, was er wünſcht, gewinnt?

Sie jagen alle Schatten nach und Schemen,
Dem Gold, dem Ruhm, dem Wiſſen und der Macht,
Und würden meines Tagewerks ſich ſchämen.

Und haben ſie die Stunden hingebracht
In Sorg' und Ueberlaſt, was iſt gewonnen,
Das nicht der nächſte Tag zu Schanden macht?

Sie ſchöpfen mit dem Sieb aus einem Bronnen,
Der ewig quillt; ins fremde Joch gebannt
Hat Einer kaum ſich auf ſich ſelbſt beſonnen.

Iſt's da nicht klüger, feiernd unverwandt
Still in ſich ſelbſt zu ruhn und nichts zu fühlen,
Als daß die Stunde naht, wo dieſe Hand

Beſeligt darf in ſchönen Locken wühlen?

XXVIII.

Oft ſah ich, wie der Ernſt des Alters ſchwand
Vor dieſer Hexe übermüth'gen Mienen,
Wie graue Tugend hell in Flammen ſtand.

Nun hat ſie gar die würdigen Terzinen
So liſtig mir verführt, daß in die Wette
Sie ſich befleißen, ihr zum Schmuck zu dienen.

Die einſt, noch nicht gefeilt zu Glanz und Glätte,
Mit rauhem Erzklang Glied an Glied gereiht,
Die Welt umfaßt in ungeheurer Kette,

Entblödet ihr euch nicht, zu Tand entweiht,
Um weißen Arm und Nacken euch zu ſchmiegen,
Leichtfert'ger Putz für Weibereitelkeit?

Ich wähnte, die zur Höll' hinabgeſtiegen,
Ihr würdet mir zu Racheboten taugen,
Denn Erdenzauber könn' euch nicht beſiegen.

Doch eure Strenge ſchmolz an dieſer Augen
Griechiſchem Feu'r, und ſchon nach kurzem Schmähen
Begannt auch ihr das ſüße Gift zu ſaugen.

Nun seid ihr nur bemüht, ihr zu erzählen,
Wie schwach der Aermste, der euch abgesandt,
Wie, fern von ihr, ihm Sonn' und Sterne fehlen.

O falsche Diener, ganz ihr zugewandt,
Versäumt ihr so die Pflicht und leiht am Ende,
Noch härter mich zu fesseln, ihr die Hand?

Gleichgültig, ob der Minnedienst euch schände,
Folgt ihr wie Hündlein schmeichelnd ihrem Schritt,
In Sorge nur, daß man euch linkisch fände.

Ihr trippelt Abends in die Loge mit,
Tragt ihr den Fächer und den Mantel nach
Und schwingt euch willig auf den Wagentritt.

Ist's wahr? belohnt dünkt ihr euch tausendfach,
Wenn sie begafft wird, wenn von allen Seiten,
Sobald sie naht, sie grüßt ein Ah und Ach?

Ja, dürft ihr spät zum Lager sie begleiten,
Noch Zofendienste gebt ihr in den Kauf,
Lernt Kissen lockern und die Decke breiten.

Die Fülle brauner Locken steckt ihr auf,
Streift ihr das Strümpfchen von den schlanken Sohlen
Und hebt sie sorgsam in das Bett hinauf.

Das Licht erlischt. Mit scheuem Atemholen
Umsteht ihr sie im dunkelkühlen Raum,
Bis sie entschläft. Dann schleicht ihr hin, verstohlen,
Und küßt vom Mund ihr fort den ersten Traum.

XXIX.

Zu kostbar sei die Zeit, die Lebensfrist
Zu kurz gesteckt, sie ruhmlos zu vertändeln?
Sehr wohl gesprochen, edler Moralist!

Doch warne nur zuerst vor Liebeshändeln
Das junge Volk und schilt es Zeitverderb,
Vor Mädchenthüren auf und ab zu pendeln.

Sie sollen Männer werden, fest und derb,
Auf das bedacht, wozu die Welt verpflichtet,
Auf Bürgertugend, Ehr- und Broderwerb.

Wir Reifern, die schon mancherlei verrichtet,
Mehr als uns lieb erlitten und erlebt,
Und schon auf mehr, als wir erreicht, verzichtet,

Wir hoffen, daß ihr uns Erlaubniß gebt,
Ein kurzes Augenblickchen auszuraſten,
Den Schweiß zu trocknen, der am Schaffen klebt.

Bald ſchleppt man doch des Lebens ſaure Laſten
Mit neuer Mühſal hin im alten Gleis;
Was frommt's, ſein bischen Kraft zu überhaſten?

Wie manchen Abend lobt' ich meinen Fleiß,
Konnt' ich mein Tagewerk nach Bogen meſſen,
Und Morgens ſah ich ein, geſtümpert ſei's.

Nun zieh' ich's vor, ein Weilchen zu vergeſſen,
Daß ich im Schönen nur ein Pfuſcher bleibe;
Die Welt geht dennoch ihren Gang indeſſen.

Und wenn ich ſtill genüber dieſem Weibe
Des höchſten Meiſters Meiſterſtück verehre,
Thu' ich nicht mehr, als wenn ich Bücher ſchreibe,

Die doch der Strom nur treibt zum großen Meere?

XXX.

Öder Tag, bleiſchwerer Stundengang,
Liebloſe Zeit! Wie ſoll man ruhig bleiben,
Da nichts gelingen will, was ſonſt gelang!

Aufſtehn, das Liedchen trommeln an den Scheiben,
Das ſie am Abend ſang, dann hin und her
Am Seeſtrand ſeinen Gram ſpazieren treiben,

Und wenn die Sonne ſteigt, gedankenleer
Im Zimmer bei geſchloſſnen Jalouſie'n
Hindämmern —, ſchlafen —; leſen iſt zu ſchwer!

Was hülf' es auch, zu einem Tröſter fliehn,
Der dieſe Qual nicht kannte, da er ſchrieb?
Wie nüchtern heut, wie froſtig fändſt du ihn!

Nichts regt ſich mehr, als dann und wann der Trieb,
Ein weißes Blatt mit Verſen zu bekritzeln;
Oel in die Flamme! Waſſer in ein Sieb!

Denn leider ſtillt man mit papiernen Schnitzeln
Das Bluten nicht, und nicht iſt dieſes Leid
Hinwegzudichten noch hinwegzuwitzeln.

Still halten, ſtöhnen in der Einſamkeit
Und leiſe tropfen hören ſeine Wunde,
Ein kleines Bild beſchau'n von Zeit zu Zeit —

Das hilft nothdürftig über manche Stunde,
Und dann — Havanna's Blume, braun und ſchlank,
Die Schmerz-einlullend duftet mir am Munde!

Dir, ſchweigende Gefährtin, ſag' ich Dank.
Du hielteſt bei mir aus, allein von Allen,
Du haſt mir Schlaf erſetzt und Speiſ' und Trank.

Mir däucht, wenn deine leichten Ringe wallen,
Ich läſe klar im blauen Wirbelrauch
Das arme Loos, dem beide wir verfallen:

Müßig verglimmen wir am durſt'gen Hauch
Von fremden Lippen, und der Wind der raſche
Verzehrt, wie deine, meine Fiebern auch,

Daß nichts zurückbleibt, als ein Häuflein Aſche.

XXXI.

Genug! nun ſei's genug! wir wollen ſcheiden,
In dieſer Stunde noch, eh kurze Luſt
Sich wandelt in ein langes banges Leiden.

Wir wollen, feſt und ſtill, da dieſe Bruſt
Noch Kraft beſitzt, ſich männlich loszureißen
Von einem Buſen, den ich ſchwach gewußt.

Mag auch die Ferne noch uns Glück verheißen,
Das Ende kommt, die Lippen werden kühl,
Was golden ſchien, hört plötzlich auf zu gleißen.

Im Innern warnt ein ſchmerzlich Vorgefühl:
Wir ſind nicht für einander! Deine Seele
Umfröſtelt mich, iſt auch den Sinnen ſchwül.

Und wenn ich jähe Trennung uns erwähle,
O beſſer, dieſes Band wird raſch zerriſſen,
Als daß es ſchleppend ſich dem Staub vermähle!

Doch erſt entbürden will ich mein Gewiſſen
Und gern und rein vollziehn des Dankes Pflicht,
Damit wir freundlich um einander wiſſen.

Was du mir ſchuldig wardſt, ich rechn' es nicht.
Ich gab dir, was ich hatte, unumwunden,
Frei, rückhaltlos, den Schatten wie das Licht.

Und ſucht' ich mehr bei dir, als ich gefunden,
Und grollte dann, enttäuſcht, o ſo vergieb!
Doch unvergeßlich bleiben dieſe Stunden.

Ach, da es mich in Waldesdunkel trieb,
Vom heißen Tag im Schatten auszuraſten,
Klang eine Stimme, lockend, weich und lieb.

Vom Buſen löſ'ten ſich die bangen Laſten,
Aufathmend ſog ich ein den Zauberhall,
Der mich berauſcht, wie Wein nach langem Faſten.

Mir ſchien, es könne dieſer ſüße Schall
Aus Menſchenbruſt allein ſo mächtig dringen,
Und ſiehe da, es ſchlug die Nachtigall!

Darf ich ihr zürnen, daß ihr ſchluchzend Singen
Nicht Liebe war, daß ihr mein tiefſter Laut,
Mein menſchlich Sehnen nicht zu Herzen gingen?

Sie iſt des Frühlings und der Roſe Braut;
Mit Singen rüſtet ſie ihr Brautgemach,
Doch was ſie unverſtanden dir vertraut,

Tönt lang und lieblich in der Seele nach.

XXXII.

Ihr hundertblättrigen, ihr dunklen Roſen,
Ihr mahnt an hundertmal geküßte Lippen;
Ihr duftet um den Schlaf den Liebeloſen!

O blühende Narciſſen!
Heut Nacht, da ich emporſchrak aus dem Traum,
Glaubt' ich ihr Haupt zu ſehn auf meinem Kiſſen!

Dunkle Cypreſſen!
Ich lerne leicht und lernte manche Kunſt;
Wo iſt der Meiſter, der mich lehrt vergeſſen?

XXXIII.

Take, oh, take those lips away,
That so sweetly were forsworn;
And those eyes, the break of day,
Lights that do mislead the morn;
But my kisses bring again,
Seals of love, but seal'd in vain!

Shakespeare's Passionate Pilgrim.

Ein Kind, das man der Mutterbruſt entwöhnt,
Ein Zecher, dem der Wein verſiegt im Faſſe,
Ein Hirſch, der heiß nach friſchem Waſſer ſtöhnt:

Sie wollen eh, daß man ſie ſchmachten laſſe,
Als ſich bequemen unerwünſchtem Trank,
Und wer ſie zwingt, begegnet ihrem Haſſe.

So bin auch ich von langer Schwüle krank,
Und doch, dem Freund, der mir Erquickung reicht,
Zeig' ich ein widerwillig Herz zum Dank.

Ich denke, während träg die Stunde ſchleicht,
Das Eine nur, daß Alles ich entbehre,
Das Einz'ge ſelbſt, dem alles Starre weicht:

XXIX.

Zu koſtbar ſei die Zeit, die Lebensfriſt
Zu kurz geſteckt, ſie ruhmlos zu vertändeln?
Sehr wohl geſprochen, edler Moraliſt!

Doch warne nur zuerſt vor Liebeshändeln
Das junge Volk und ſchilt es Zeitverderb,
Vor Mädchenthüren auf und ab zu pendeln.

Sie ſollen Männer werden, feſt und derb,
Auf das bedacht, wozu die Welt verpflichtet,
Auf Bürgertugend, Ehr- und Broderwerb.

Wir Reifern, die ſchon mancherlei verrichtet,
Mehr als uns lieb erlitten und erlebt,
Und ſchon auf mehr, als wir erreicht, verzichtet,

Wir hoffen, daß ihr uns Erlaubniß gebt,
Ein kurzes Augenblickchen auszuraſten,
Den Schweiß zu trocknen, der am Schaffen klebt.

Bald ſchleppt man doch des Lebens ſaure Laſten
Mit neuer Mühſal hin im alten Gleis;
Was frommt's, ſein bischen Kraft zu überhaſten?

Wie manchen Abend lobt' ich meinen Fleiß,
Konnt' ich mein Tagewerk nach Bogen meſſen,
Und Morgens ſah ich ein, geſtümpert ſei's.

Nun zieh' ich's vor, ein Weilchen zu vergeſſen,
Daß ich im Schönen nur ein Pfuſcher bleibe;
Die Welt geht dennoch ihren Gang indeſſen.

Und wenn ich ſtill genüber dieſem Weibe
Des höchſten Meiſters Meiſterſtück verehre,
Thu' ich nicht mehr, als wenn ich Bücher ſchreibe,

Die doch der Strom nur treibt zum großen Meere?

XXXV.

Nun bin ich ganz geheilt, ja glaub' es nur,
Kann ſchlafen, eſſen und vom Wetter ſprechen;
Die Wunde ließ kaum eine Narbenſpur.

Nur dann und wann gemahnen kleine Schwächen
An das, was mir zu Lieb und Leid geſchehn;
Man iſt ja doch ein Menſch und voll Gebrechen.

Noch kann ich nicht gewiſſe Farben ſehn,
Daß ich nicht dächte, wie ſie dich gekleidet,
Und wie ſie jetzt vielleicht dir lieblich ſtehn.

Sonſt hab' ich gern an Roſen mich geweidet;
Nun ſind ſie mir verhaßt, ſeit ich den Platz
Vor deinem Spiegel ihnen ſchwer beneidet.

Zur Stunde, da ich ſonſt dich herzte, Schatz,
Spukt's noch bei mir; ich werde trüb und trüber
Und küſſe dann den Becher zum Erſatz.

Doch iſt nur erſt die Mitternacht vorüber,
So pfleg' ich auch zu ſchlafen, gut und tief,
Und Träume tragen mich zu dir hinüber.

Dann wach' ich auf, noch eh die Lerche rief,
Verbringe meinen Tag mit Verſemachen,
Zu träge ſonſt auch nur zum kleinſten Brief.

Manchmal klingt mir im Ohre noch ein Lachen,
Ganz ſo wie du gelacht. Dann ſtockt mein Herz
Und treibt hernach die wunderlichſten Sachen.

Nun, das vergeht wohl. Es iſt kaum ein Schmerz,
Und jeder Mutterſohn hat eine Stelle,
Die nicht gepanzert iſt mit Stahl und Erz.

Auch wird man älter. Doch auf alle Fälle
Wär's gut und weiſe, auf der Hut zu ſein.
Ein Rückfall, wie man ſagt, heilt nicht ſo ſchnelle.

Und träteſt du leibhaftig hier herein,
Wer weiß, ob nicht das kaum geheilte Weh
Aufloderte mit neuer Wonn' und Pein,

So wild, ſo ſüß, ſo hoffnungslos wie je!

XXXVI.

Mein lächelnder Verrath, holdſel'ge Tücke,
Geliebtes Unheil, warum ſchweigſt du nun?
Ach, warum füllt kein Brief die breite Lücke?

Gönnſt du mir wirklich, von der Qual zu ruhn?
Soll Faſten mir die friſche Wunde kühlen?
Wie, oder haſt du Wichtigers zu thun?

Mußt du in alten Liebespfändern wühlen
Und „zu dem Uebrigen" die meinen legen
Ins Grab von längſt vermoderten Gefühlen?

Mußt vor dem Spiegel ſtehn, das Haupt bewegen
Und ſprechen: „So gefiel ich ihm — und ſo —
So zürnt' ich ihm — ſo lacht' ich ihm entgegen —

So hielt ich ihn zurück, wenn er entfloh —
So ſcheucht' ich ihn, daß er zu keck nicht werde —
So, wenn er traurig war, macht' ich ihn froh!" — —

Wie? oder ſitzeſt du, von einer Heerde
Verzauberter Geſchöpfe dicht umringt,
Und ſchwingſt den Stab mit reizender Geberde,

Erlaubst, daß Dieser dir den Fächer bringt,
Der Verse vorlies't, die dich gähnen machen,
Und Jener gar aus deinem Glase trinkt?

Und dann ein Blick, um Steine zu entfachen,
Ein „tausend Dank," das königlich belohnt,
Ein „gute Nacht," das Nächte macht durchwachen?

Sei's drum! Treib' es so fort, wie du gewohnt,
Erobre, höhne, unterjoche, quäle,
Verschone nichts; auch du wardst nicht geschont.

Doch wenn ich denken müßt', ein Einzler stehle,
Was einst nur mir gehört — hinweg, Gespenst!
Noch wär's zu früh; noch blutet meine Seele.

Nein, laß mich lieber denken, du erkennst,
Versünd'gung wär's an deinem Seelenheile,
Wenn du schon jetzt auf neue Fesseln sännst.

Auch regnet's heut, und schon aus Langerweile
Wär' wohl ein Freund erwünscht, wie ich es bin.
Komm, setze dich und schreib ihm eine Zeile.

„Ich liebe dich!" — da steht's! — Wort ohne Sinn,
Wo es am Herzen fehlt — und doch, wie trunken
Gab ich an deinen Lippenschwur mich hin!

Und schriebst du mir, es glimme noch ein Funken,
Nicht täuschte mich der holde Trug aufs Neu',
Doch sagt' ich, in Erinnern tief versunken:

Es war doch schön, — so schön wie ungetreu!

XXXVII.

Sie ſchreibt.

„Der Schlimmere biſt du! Du haſt's bewieſen.
Du ſchleichſt dich wie ein Dieb bei Nacht davon
Und ſagſt mir dann auf Briefpapier Sottiſen.

Doch weil du leider ſo unheilbar ſchon
Verzogen biſt, will ich nur gnädig bleiben
Und mit dir plaudern ganz im alten Ton.

Am erſten Tag, im bunten Reiſetreiben,
Vergaß ich meinen Zorn. Am zweiten dann
Haßt' ich dich viel zu ſehr, um dir zu ſchreiben.

Du weißt, daß ich nicht lügen mag und kann,
Und hätt' ich dir, wie bös ich war, geſtanden,
Es hätte dich zermalmt, du falſcher Mann!

Am dritten Tag, kaum war ich aufgeſtanden
Und dacht' an dich — (ja wohl, an dich allein;
Ein Reſtchen Herz iſt leider noch vorhanden! —)

Da klopft es. Ich, ganz arglos, ruf': Herein!
Der Kellner, denk' ich, wird das Frühſtück bringen.
Doch rathe, wer tritt ungemeldet ein?

Nein, rathe nicht, es kann dir nicht gelingen.
Denk': unſer blonder Graf, der mir den Shawl
So artig trug, wenn wir ſpazieren gingen.

Wir lachten über ihn manch liebes Mal;
Ich nannt' ihn „Fridolin, den frommen Knecht,"
Und dankt' ihm ſtets, wenn er ſich früh empfahl.

Doch heut, geſteh' ich's, kam er eben recht.
Und war's nicht hübſch von ihm, mir nachzureiſen?
Falſch ſind gewiſſe Leute; Der iſt echt.

Ich, um mich gleich ihm huldvoll zu beweiſen,
Lud ihn zum Frühſtück, wie ich ging und ſtand,
Und auch zu Mittag durft' er mit mir ſpeiſen.

Wie er beglückt war, als ich ihm die Hand
Zu küſſen gab, wie er die dummſten Sachen,
Die durch den Kopf mir gingen, himmliſch fand —

Du kennſt ihn ja, es war, ſich todtzulachen.
Doch fühlt' ich leider bald, wie ſchwer es iſt,
Aus einem reinen Nichts ſich was zu machen.

Da hab' ich erſt mit Schmerzen dich vermißt
Und gab's für immer auf, mit dir zu ſchmollen,
Obwohl du ungetreu und grauſam biſt.

O dieſer Tag! er hat nicht enden wollen,
Vor Gram und Langerweile ſtarb ich faſt;
Dann hättſt du mir die Grabſchrift dichten ſollen:

„Hier ruht“ — nun, was du ſonſt zu ſagen haſt;
(Viel Schmeichelhaftes nicht, ich möchte wetten!)
Doch diesmal ward der Augenblick verpaßt.

Der Himmel ſandt' ein Spielzeug, mich zu retten
(Ich rede, wie du ſiehſt, in deinem Styl):
Drei neue Sklaven, die ich ſchlug in Ketten.

Ein Geigen-Virtuos, der mir gefiel,
Obwohl er ſtumm die Augen niederſchlug;
Um ſo beredter klang hernach ſein Spiel.

Ein junger Arzt, nicht eben ſchön, doch klug,
Mit einer Stimme, ſo der deinen ähnlich,
Daß ich bei Tiſch ihn gleich nach dir befrug.

(Er iſt ein Stück Poet, kennt dich perſönlich
Und ſpricht von dir mit vieler Hochachtung,
Ein Fall, der bei Collegen ungewöhnlich.)

Der Dritte dann, ein Lieutenant, blutjung,
Ein luſt'ger Menſch, natürlich ſehr vermeſſen,
Nur Siege träumend und Eroberung.

Den hielt ich kurz und predigt' ihm beim Eſſen
Moral und hab' es ihm ſo arg gemacht,
Daß er zuletzt ganz kleinlaut dageſeſſen.

So ward der Mittag leidlich hingebracht,
Dann führt' ich die Menagerie ſpazieren
Und ſagt' ihr noch vor Abend gute Nacht.

Nein, beſter Freund! aus ſolchen armen Thieren
Wählt deine „Schlange“ ſich kein Opfer aus.
(Man ſoll nur wählen, gleich wird man verlieren!)

Jetzt, da ich ſchreibe, ſchläft das ganze Haus.
Das war die Stunde — aber ſtill! Vergangen
Sei auch vorbei! Ich horche nicht hinaus.

Was ſoll das fruchtlos thörichte Verlangen?
Wie es geweſen, käm' es nie zurück.
Du hatteſt Recht, zu gehn, als du gegangen.

Noch Keinem, der mich liebte, bracht' ich Glück,
Und an ein Wort von dir gedenk' ich immer:
Ich bin nicht recht von dieſer Welt ein Stück:

Ich bin kein Taggeſchöpf. Bei Kerzenſchimmer
Und Mondlicht fang' ich erſt zu leben an;
Du liebſt den Sonnenſchein in deinem Zimmer.

Wie kam's, daß ich dich doch ſo liebgewann,
So ſchweren Herzens doch mich von dir trennte,
Ja, weinte ſelbſt, ſo gut ich weinen kann?

War das ein Heimweh nach dem Elemente,
Dem ich entfremdet bin, nach Licht und Frieden?
Ich ginge gern den Weg, wenn ich ihn kennte!

Mir aber iſt das „Zwiſchenreich“ beſchieden,
Ich fühl' es wohl; es wäre ſchad' um dich,
Und beſſer, hätteſt du mich gleich gemieden.

Jetzt, wenn du bei mir wäreſt, ſicherlich
Wär' ich vergnügt. Wir lachten mit einander —
Und endlich gingſt du doch und haßteſt mich.

's iſt beſſer ſo! Lebwohl!

Dein „Salamander."

Postcriptum. Lucie grüßt. Sie bleibt dabei,
Wir hätten doch ein ſchönes Paar gegeben,
Und ſchilt, daß ich ſo ſchnell getröſtet ſei.

Kind, ſag' ich dann, wir müſſen's überleben.
Denn im Vertrau'n: er hat nur dich geliebt!
Da lacht ſie denn, daß ihr die Locken beben.

Ein Glück, daß es noch Spaß auf Erden giebt! — —

Noch eine Nachſchrift. Liebſter, ſei ſo gut,
Den blauen Sonnenſchirm mir nachzuſchicken,
Den ich vergaß. Mir war nicht hell zu Muth.

Du brachſt den Griff mir ab; ich ließ ihn flicken
Und lieb' ihn drum. Er fehlt mir nun einmal,
Obwohl mein Leben arm an Sonnenblicken.

Du ſiehſt, ich werde noch ſentimental!"

XXXVIII.

Und können dieſe frechen Reime wagen,
Dir, mein verlorner theurer Widerpart,
So bitterböſe Dinge nachzuſagen?

Haſt du nicht ſchrankenlos dich offenbart,
Nicht traurig „Ja“ geſeufzt, als ich geſcholten,
Du ſei'ſt von Nixen-, nicht von Menſchenart?

Haſt du mit Gutem Böſes nicht vergolten,
Mit deinen beſten Küſſen, armer Fiſch,
Die doch dein warmes Blut bezeugen ſollten?

Und wenn du weich und glatt und ſchmeichleriſch
Die Arme feſt mir um den Hals verſchränkteſt
Und deinen Mund mir boteſt, kühl und friſch —

War das dein Alles nicht, was du mir ſchenkteſt?
Ein Schelm giebt mehr. Hättſt du ein Herz, ich glaube,
Daß du auch das an keinen Andern hängteſt.

Und nun, da ich der Einſamkeit zum Raube
Dich ſchwer entbehren muß, iſt's wohlgethan,
Daß ich in Verſen grimme Klagen ſchnaube?

War dein die Schuld? wie, oder mein der Wahn,
Du müsseſt endlich doch, von meinen Flammen
Warm angehaucht, ein Menſchenherz empfahn?

Und hätt' es uns gefrommt? Vom Herzen ſtammen
Die Schmerzen, die kein Lied zur Ruhe ſingt,
Wenn brechen muß, was nie getaugt zuſammen.

Doch du, Libelle, gaukelnd, leichtbeſchwingt,
Haſt hell den dunklen Träumer angelacht.
Und wenn man einſt dir dieſe Blätter bringt —

Ich ſehe dich; es iſt ſchon tiefe Nacht,
Du liegſt im Seſſel, in den rothen Schuh'n
Die kleinen Füße, die mich toll gemacht;

Die Händchen läſſeſt du im Schooße ruhn
Und ſiehſt ins Licht. Es ſummt dir noch im Ohr
Der Walzertakt. „Lies mir die Verſe nun!“ —

Sagſt du zerſtreut, und Lucie lieſ't dir vor.
Die Treue kennt am erſten Zug das Bild;
Du ſelbſt erkennſt es nicht, ſo dünn der Flor.

Seltſam! ſagſt du. Was macht ihn nur ſo wild?
Er liebt, und zwar unglücklich, will mir ſcheinen.
Wer iſt das Weib, das er ſo heftig ſchilt?

Sag mir, ich bitte dich, wen kann er meinen?

XXXIX.

Blühendes Haidekraut,
Dein Duft iſt wie der Hauch von Kinderlippen;
Dich trag' ich heim im Buſen, friſchbethaut.

Rauſchende Buchenkronen,
Ihr kühltet über Tag mein heißes Haupt;
Mög' euch dafür der Wetterſtrahl verſchonen!

O trauter Lichtſchein in der ſtillen Klauſe!
Ich höre Stimmchen hinterm Fenſter lachen.
Gar wohlbekannt; Gottlob, ich bin zu Hauſe!

Beatrice.

(1867)

Wir hatten bis in die tiefe Nacht hinein geplaudert, unſer Drei, bei einigen Flaſchen Aſti-Weins, die wir durch einen glücklichen Zufall aufgetrieben hatten und nun im kühlen Gartenhaus auf das Wohl des eben aus Italien heimgekehrten Freundes leerten. Er war der älteſte von uns und ſchon ein fertiger Mann, als wir ihn vor zwölf Jahren auf einer Reiſe im Süden kennen lernten. Auf den erſten Blick hatte uns ſeine männliche Geſtalt, der Adel ſeines Weſens und eine gewiſſe melancholiſche Anmuth ſeines Lächelns für ihn eingenommen. Sein Geſpräch, ſeine ungewöhnliche Bildung und die Beſcheidenheit, mit der er ſie geltend machte, gewannen uns vollends, und die drei Wochen, die wir mit einander in Rom zubrachten, befeſtigten eine ſo warme Freundſchaft, wie ſie nur je zwiſchen Ungleichaltrigen beſtanden hat. Dann mußte er plötzlich nach Genf, ſeiner Heimath, zurück, wo er an der Spitze eines anſehnlichen Handlungshauſes ſtand. Aber in den folgenden Jahren hatten

wir keine Gelegenheit verſäumt, uns wiederzuſehen, und auch jetzt war ihm der Umweg über unſere Stadt nicht zu weit geweſen, um uns wenigſtens auf vierundzwanzig Stunden zu begrüßen.

Wir fanden ihn in ſeinem Ausſehen unverändert; er war noch immer ein ſchöner Mann, das Haar kaum mit dem erſten Grau angeſprengt, die hohe Stirn glatt und weiß. Aber er ſchien uns ſchweigſamer, als bei unſerm letzten Begegnen, manchmal ſo in ſich verſinkend, daß er unſere Fragen überhörte, während er minutenlang unverwandt die Perlen des Weins im Glaſe aufquellen ſah, oder ein Stück Eis langſam am Kerzenlicht zerthauen ließ. Wir dachten ihn geſprächig zu machen, wenn wir ihn nach ſeiner letzten Reiſe ausfragten. Aber als auch dieſes Lieblingsthema nicht ſonderlich einſchlug, ließen wir ihn gewähren und ſprachen unter uns, froh, daß wir ihn wenigſtens leiblich bei uns hatten, und ruhig abwartend, wann er auch geiſtig zu uns zurückkehren würde.

Indeſſen kramte ich allerlei Gedanken aus, die mich ſeit Kurzem lebhaft beſchäftigt hatten, und die, unreif und ſchroff, wie ich ſie hinwarf, den Widerſpruch unſeres Freundes, der ein ſcharfer Dialektiker war, zu jeder andern Zeit gereizt haben würden. Der Zuſtand des Theaters in Italien hatte den Anſtoß gegeben. Ich behauptete, es ſei durchaus nicht wunderbar, daß es die Italiener, ſo pathetiſch und leiden-

ſchaftlich ſie ſich geberdeten, nicht zu einer tragiſchen Literatur gebracht hätten, die ſich neben die griechiſche, engliſche und deutſche ſtellen könnte. Im Grunde ſei es bei den Spaniern und Franzoſen, trotz ihrer hochberühmten dramatiſchen Blüteperioden, nicht viel beſſer damit beſtellt. Denn das Temperament der Romanen, ihre Natur wie ihre Cultur, ſeien nun einmal ſo ſtreng an das Conventionelle gebunden, daß die eigentlichſten tragiſchen Probleme, die alle auf der Selbſtherrlichkeit des Individuums beruhten, ihnen kaum verſtändlich würden; dazu komme noch, daß ſie auch in der Form ſich nie zu befreien und die rückſichtsloſen Naturlaute anzuſchlagen wagten, die allein den tragiſchen Schauder in uns erregen könnten. — Wie jedes äſthetiſche Geſpräch, das nicht bloß an der Schale herumtaſtet, führte auch dieſes bald in die räthſelhaften Tiefen der Menſchennatur, und während Amadeus ſcheinbar theilnahmlos mit ſeinem ſilbernen Stift Figuren in den verſchütteten Wein zeichnete, nahm Otto lebhaft Partei für das, was ich als Convention zu verdammen ſchien, er aber als das ſtrengwaltende Sittengeſetz auch in der Dichtung obenan ſtellte. Mein Satz ſchien ihm gefährlich, daß jeder tragiſche Fall das Naturrecht der Ausnahme gegen das bürgerliche Recht der Regel verherrlichen müſſe, daß demnach der Begriff einer tragiſchen Schuld auf das Verbrechen hinauslaufe, einen Dämon im Buſen zu haben, der den Einzelnen über die engen Schran-

ken der Alltagssatzung hinaushöbe und ihn darin bestärke, mit nichts sich abzufinden, nichts zu dulden, nichts zu verehren, was dem innersten Gefühl widerstreite. Damit lösest du, sagte er, die ganze Weltordnung, die doch wohl ihre guten Gründe hat, zu Gunsten eines unbegrenzten Individualismus auf und scheinst nur Dem wahren Werth für die Poesie zuzuerkennen, was sich außer das Gesetz stellt. — Ich suchte ihn dabei festzuhalten, daß es sich hier nur um die eigentlich tragischen Collisionsfälle handle, und daß große und starke, mit Einem Wort, heroische Seelen den Streit der Pflichten anders zu lösen pflegten, als der ängstliche, von kleinen Gewohnheiten und Rücksichten eingeengte Mittelschlag der Philister. Geniale Naturen, sagt' ich, die auf sich selbst beruhen, erweitern durch ihre Handlungen, indem sie das Maß ihrer innern Kraft und Größe als ein Beispiel vorleuchten lassen, eben so sehr die Grenzen des sittlichen Gebiets, wie geniale Künstler die hergebrachten Schranken ihrer Kunst durchbrechen und weiter hinausrücken. Und was an Uebermaß und Uebermuth des Selbstgefühls in jenen heroischen Seelen sich rühren mag, wird es nicht eben durch den tragischen Untergang geläutert und gebüßt? Wenigstens nach der Meinung der Philister, denen das Leben das höchste Gut ist, die also auch schwerlich von Handlungen und Gesinnungen zu verführen sind, auf die nach dem Weltlauf der Tod gesetzt ist. Der Dichter

aber und die, die ihn verſtehn, wird ſich das Recht nicht verkümmern laſſen, ſich der hohen Erſcheinungen zu erfreuen, für welche die üblichen Zollſtöcke der Moral nicht paſſen wollen. Und wer das unſittlich ſchilt, was bei unſern traurig mangelhaften bürgerlichen Einrichtungen ſtarken und freien Menſchen als eine heilige Nothwehr übrig bleibt, für den iſt Schönes nie geſchaffen worden, und vom Guten kennt er nur das Nützliche.

Dieſes und Aehnliches hatt' ich geſagt, als auf einmal Amadeus aus ſeinem Hinbrüten zu mir aufſah und mir über den Tiſch hinüber die Hand reichte. Ich danke dir, ſagte er; du haſt da ein gutes Wort geſprochen, das mir wohl thut. Unter uns Dreien kann ja auch kein Streit darüber ſein, daß die Sitte nicht das Maß der Sittlichkeit iſt, und daß die höchſten Aufgaben der Poeſie an den Grenzen der Menſchheit liegen. Aber gegen Eins muß ich Einſprache erheben: daß du den Mangel eines wahrhaft großen tragiſchen Poeten in Italien aus der conventionellen Gebundenheit des Volkscharakters erklären willſt. Als ob Gemüths- und Geſchmacksanlagen, Sittliches und Aeſthetiſches ſich nothwendig Hand in Hand entwickelten, nicht oft genug eins das andere überholte! Wenn den Italienern das große tragiſche Talent geboren würde, das ſie in ihrem Alfieri freilich längſt zu beſitzen wähnen, — der Genius des Volkes würde ihm auf halbem Wege entgegenkommen,

und die akademiſchen Vorurtheile des Stils hielten gegen eine echte Naturkraft ſo wenig Stand, wie alle anerzogene confeſſionelle Sitte gegen das Recht und die Pflicht eines freigebornen Gemüths. Nein, fuhr er in ſichtbarer Erregung fort, und ſeine Augen ſchimmerten feucht, das hohle Pathos ihrer Trauerſpiele iſt nicht der Grundton, auf den die Seele dieſer edlen Nation geſtimmt iſt. Ich wenigſtens darf dies nicht anhören, ohne Verwahrung einzulegen. Denn wenn es je ein Weſen gab, das in ſeinem Gefühl und Handeln auf ſich beruhte und ſeinem Dämon gehorchte, ſo war es mein Weib, und mein Weib war eine Italienerin.

Er ſchwieg und wir ſaßen in der wunderbarſten Erregung ihm gegenüber, ebenfalls ſtumm und athemlos vor Ueberraſchung. So gut wir ihn und all ſeine Verhältniſſe zu kennen meinten, zum erſten Mal hörten wir heute, daß er verheirathet geweſen ſei, mit einer Frau, die er ſo hoch ſtellte, und die er uns doch verleugnet hatte, wie man eine Verirrung verheimlicht.

Nun ſtand er auf und ging in dem engen, halbdunklen Raum eine Weile auf und ab, und wir ſtörten ihn weder mit Fragen noch mit Blicken. Endlich trat er zwiſchen uns und ſagte mit ſeiner tiefen, klangvollen Stimme:

Ich habe es euch nicht erzählt, weil mich die Erinnerung zu ſehr übermannt und manchmal, wenn

ich es nur mir ſelbſt ſo recht gegenwärtig machte, mich ein Fieber befiel, das mich eine Woche lang nicht wieder verließ. Und doch iſt es mir wie eine Schuld gegen euch vorgekommen, daß ich auf alle eure Neckereien, warum ich keine Frau genommen, nur immer mit Scherzen antwortete. Ihr könnt glauben, hauptſächlich um dies endlich zwiſchen uns ins Klare zu bringen, habe ich diesmal, da ich wieder von ihrem Grabe komme, den Heimweg ſo eingerichtet, daß ich euch treffen mußte. Laßt mich alſo Alles herausſagen, wie es mir auf die Zunge kommt. Wir wollen erſt noch die Fenſter nach dem Garten öffnen; es iſt hier ſo ſchwül, daß man ſchwer Athem holt. So! — und nun trinkt und raucht, ich will auf und ab gehen. Ein Vierteljahrhundert iſt darüber hingegangen, und doch ſteht Alles wie von geſtern neben mir und läßt mich nicht ruhig bleiben.

Was er dann beichtete, bis an die Morgendämmerung — denn auch nachher konnten wir uns nicht ſo bald trennen —, ſchrieb ich am folgenden Tage auf, ſo viel ich konnte mit ſeinen eigenen Worten. Damals dachte ich nicht, daß es in Wahrheit ſein letztes Vermächtniß ſein würde. Aber er hatte nicht zu viel geſagt. Die Nacht, in der er es uns erzählte, trug ihm ein Fieber ein, das ihn bis nach Hauſe begleitete. Eine nächtliche Aufregung beim Löſchen eines Hausbrandes trat hinzu. Wenige Wochen, nach-

dem wir ihn zuletzt gesehen, kam die Nachricht, daß wir ihn verloren hatten.

Nun sind mir diese Aufzeichnungen um so werthvoller, und kaum kann ich mich entschließen, fremde Augen hineinblicken zu lassen. Dann wieder empfinde ich es als eine Pflicht, das wundersame Geschick dieser beiden Menschen nicht im Dunkeln zu lassen. Sollte nicht das, was hohe und edle Menschen erleben, Eigenthum der ganzen Menschheit sein?

So will ich ihn denn erzählen lassen.

Ich war eben fünfundzwanzig Jahre alt geworden, als mein Vater starb; seit ich seinen schmerzlichen Todeskampf mit angesehen, schien ich mir um zehn Jahre älter. Kurz vorher hatte meine einzige Schwester, die ich sehr liebte, einen jungen Geschäftsfreund unseres Hauses geheirathet, einen Franzosen, dessen Familie seit lange in Genf angesiedelt war, und der nun seinen Namen unserer Firma hinzufügte. Wir standen uns so nah wie Brüder, und als er und meine Schwester in mich drangen, einige Monate auf Reisen zu gehen, um meine verstörten Lebensgeister wieder ins Gleiche zu bringen, ließ ich mich hierin wie in allen Dingen gern von ihnen bestimmen, zumal ich wohl fühlte, daß ich einer Hülfe von außen sehr bedürftig war.

Auch wirkte die Luftveränderung bald, wie meine Lieben gehofft hatten. Jugend und Lebensmuth kehrten mir zurück; ich hatte wieder offene Augen für alle Schönheiten der Natur, und mein Sinn für die Künste, der schon auf früheren Reisen in Deutschland und Frankreich geweckt worden war, fand reiche Nahrung in Mailand und Venedig, wohin ich mich zunächst wandte, um dann in mäßigen Tagereisen südlicher zu gehen.

Vor Allem zog es mich nach Florenz, und die Herrlichkeiten, die ich dort zu finden hoffte, machten mich gegen Manches undankbar, was mir auf dem Wege dahin begegnete. So hatt' ich mir auch für Bologna nicht mehr als einen einzigen Tag festgesetzt, Kirchen und Gallerieen hastig durchrannt und mich am Nachmittag in einen Wagen geworfen, um nach dem alten Klosterhügel San Michele in Bosco hinauszufahren und mit einer Rundschau von da oben herab mein Reisegewissen über diese merkwürdige Stadt zu beruhigen.

Es war einer der heißesten Tage jenes Hochsommers, und obwohl ich sonst gegen jede Temperatur ziemlich unempfindlich war, lähmte mich doch heute die Schwüle bis zur Erschöpfung. Die Straße, die von San Michele nach der Stadt zurückführt, war völlig öde. Ueber die Mauern der Gärten ragten die Bäume und Büsche dickverstaubt herüber, die Räder des Wagens gruben sich in den handhohen

glühenden Staub schwerfällig ein, mein Kutscher nickte so schlaftrunken auf dem Bock, daß er sich kaum im Gleichgewicht hielt, und sein müdes Thier schlich mit gesenkten Ohren ganz am Rande der Chaussee, um den schmalen Schatten mitzunehmen, den hie und da eine Villa oder Gartenhecke über die Straße warf. Ich hatte mich auf dem Rücksitz bequem ausgestreckt und mir aus meinem Regenschirm ein Zelt gemacht, unter dem ich in einer Art Halbschlaf hindämmerte.

Plötzlich wurde ich, nicht eben sanft, aus meiner Ruhe aufgeschreckt durch etwas, das mir gegen das Gesicht fuhr, als hätte mich im Vorbeifahren ein herüberhangender Baum gestreift. Als ich hastig aufsprang und mich umsah, fiel mein erster Blick auf einen blühenden Granatzweig, der auf meinem Schooße lag und offenbar über die nahe Mauer mir in den Wagen geworfen war. Die Bewegung, die ich machte, schien dem Gaul ein Zeichen, daß er stillhalten sollte. Der Kutscher schlief ruhig weiter. So hatte ich alle Muße, den Ort zu prüfen, von woher der Wurf gekommen war, und ließ es mir um so mehr angelegen sein, als ich hinter der hohen Gartenmauer deutlich ein verstohlenes Kichern hörte, wie von einem übermüthigen Mädchen, das heimlich über eine gelungene Schelmerei triumphirt. Und richtig, noch hatte ich nicht lange gewartet, aufrecht im Wagen stehend und die Mauer scharf im Auge, als ein

Lockenkopf unter einem großen florentiner Strohhut über dem Mauerrand auftauchte. Zwei dunkle muthwillige Augen unter ernsthaften Augenbrauen richteten ſich auf mich und ſchienen mich wie ein fremdes Wunderthier anzuſtaunen. Als ich aber den Granatzweig erhob, die Blüten an meine Lippen drückte und ſie dann gegen die junge Wegelagrerin ſchwenkte, übergoß das reizende Geſicht plötzlich eine dunkle Röthe, und im Nu war die Erſcheinung wieder hinuntergetaucht, daß ich, ohne den Zweig in meiner Hand, am Ende geglaubt hätte, Alles ſei nur ein Traum geweſen.

Ich ſtieg nachdenklich aus dem Wagen und ging ein paar Schritte längs der Mauer hin nach dem hohen Gitterportal, das den Garten verſchloß. Durch die alten Eiſenſtäbe von ſchwerer mittelalterlicher Arbeit konnte ich ein Stück des Parks überſehen und das Haus, das mit verſchloſſenen Jalouſieen mitten zwiſchen Ulmen und Akazien ſtand. Ich rüttelte am Schloß, das nicht zu öffnen war, und meine Hand faßte ſchon nach dem Klingelgriff, als mich eine geheime Scheu überfiel, das Innere dieſes fremden Bezirks zu betreten. Und was hätte ich für eine Figur gemacht, wenn man mich um den Grund meines Eindringens befragt hätte? So begnügte ich mich, ein Weilchen zu warten, ob die Zweigwerferin ſich nicht irgendwo blicken laſſen würde, und betrachtete indeſſen das Haus, an dem nichts Merkwürdiges

war, so genau, als ob ich es zeichnen wollte, bis die Sonne mir unerträglich wurde und mich unter mein Schirmzelt zurücktrieb. Der Kutscher kam darüber wieder zu sich, that einen Ruck mit dem Zügel, und wir schlichen unseres Weges weiter, ich immer noch den Kopf auf dem Rücken, obwohl nichts Holdes mehr zu sehen war.

Als ich in meinen Gasthof „zu den drei Pilgern" zurückkam, brach ein rascher Gewitterguß über die schwüle Stadt herein, und es war die Nacht darauf erquicklich kühl und feucht in den Straßen, so daß ich nicht satt wurde, unter den langen Arkaden herumzuschlendern, bald hier in einem Café Eiswasser zu trinken, bald dort ein Kirchenportal im falben Laternenschein zu studiren. Aber so sehr ich mich mit Stehen und Gehen abmüdete, ich konnte bis an den frühen Morgen nicht zum Schlafen kommen. Daß es das junge Gesicht von der Gartenmauer sein könnte, was mich wach hielt, glaubte ich selber nicht, obwohl ich es beständig vor Augen hatte. Ich hatte es immer für eine Fabel gehalten, daß der Funken eines Blickes genüge, ein Herz in Brand zu stecken. Und so schob ich meine Unruhe auf die überreizten Nerven.

Nur am andern Morgen, als man mir die schon Abends bestellte Rechnung brachte und ich nun mit der Abreise Ernst machen sollte und doch merkte, es lasse mich nicht fort, wurde ich nachdenklich. Ich er-

innerte mich, daß ich einen Geschäftsfreund unseres Hauses hier in Bologna aufzusuchen hatte. Mein Gewissen in diesem Punkt war sonst nicht übermäßig zart. Jetzt aber schien es mir durchaus nöthig, diese Pflicht der Höflichkeit zu erfüllen. Auch machte ich mir Vorwürfe, Rafaels heilige Cäcilie nur so flüchtig betrachtet zu haben, anderer Unterlassungssünden zu geschweigen. Bologna kam mir auf einmal sehr viel sehenswürdiger vor, und Florenz blieb mir ja aufgehoben.

Ich bildete mir zuletzt wirklich ein, die Zweigwerferin habe den geringsten Antheil an meinem veränderten Entschluß. Seltsam, daß mir die Umrisse des Gesichts, je mehr ich mich zurückbesann, immer mehr entschwanden, und nur die Augen allgegenwärtig mir vorschwebten. Ich merkte auch über Tag, während ich meinen Touristenpflichten nachging, keine besondere Aufregung in mir. Doch als ich, da die größte Hitze vorüber war, den Weg nach dem Landhause einschlug, als ob es sich von selbst verstünde, war eine wunderliche Bangigkeit in mir, und ich weiß noch genau, welche Lieder ich sang, um mir Muth zu machen.

Nun kam ich hinaus und fand Alles wie gestern, das Haus im Garten nur weniger öde, da die Jalousieen geöffnet waren und auf dem Balkon ein Hündchen stand, das, wie ich von dem Gitterportal nicht weichen wollte, mich heftig anbellte. Auch jetzt

noch faßte ich mir nicht das Herz, anzuläuten. Es war, als warnte mich etwas, und faſt wünſchte ich ſelbſt, das Geſicht nicht wiederzuſehen, um dann morgen leichten Herzens abreiſen zu können. Dennoch umging ich erſt noch einmal die ganze Mauer, die ſich ziemlich weit herumzog und drüben im Feld an niedrige Bauernhütten und Maisfelder grenzte. Auch dort war Alles einſam. Als ich an eine Stelle kam, wo ein niedriger Heckenzaun an die Mauer ſtieß, ſo daß ich bequem hinaufklettern und in den Garten ſehen konnte, wagte ich es ohne Bedenken, da kein Menſch in der Nähe war. Eine große Steineiche ragte gerade dort von innen über die Mauer. Da ſtieg ich haſtig hinauf und ergriff den niedrigſten Aſt, mich in der Schwebe zu halten.

Ich hätte es mir nicht beſſer ausſuchen können; denn kaum funfzig Schritte von mir entfernt ſah ich auf einem verbrannten Raſenplatz, der aber jetzt im Schatten lag, zwei junge Mädchen, die Federball ſpielten und nicht ahnten, daß ſie belauſcht wurden. Die Eine trug ein weißes Kleid und den großen Strohhut, den ich geſtern ſchon geſehen hatte. Sie war nicht groß, nicht klein, ſchlank aufgewachſen wie ein Mandelbäumchen, dabei von einer raſchen Anmuth wie ein junger Vogel, daß ich Aehnliches nie geſehen zu haben meinte. Die ſchwarzen Haare fielen ihr während des lebhaften Spiels frei um die Schultern, das Geſichtchen war blaß, nur Zähne und Augen

leuchteten, und dann und wann lachte sie hell auf, wenn ein ungeschickter Wurf geschehen war; dann klopfte mir jedesmal heftig das Herz, und die Hecke unter meinen Füßen zitterte. Ihre Gespielin war fast gleich gekleidet, nur minder zierlich, und schien von geringerem Stande. Ich sah sie kaum, da ich genug zu thun hatte, allen Bewegungen der reizenden Gestalt zu folgen. Wie sie den Arm hob, um den Ball zu schlagen, wie sie mit scharfgespannten Augen fest in die Höhe sah, um den niedersausenden zu erwarten, ihr Jubel, wenn ihr ein Wurf hoch im Bogen geglückt war, ihr Kopfschütteln bei einem Fehlschlag — jede Geberde ein Bild der reizendsten Jugendkraft und Lebensfülle! Ich fühlte deutlich, daß es um mich geschehen war, und gab mich, zum ersten Mal in meinem Leben, einem Gefühle hin, das mich ganz und gar überstürzte und verschlang.

Mitten in dieser Hingerissenheit überlegte ich eben, wie ich es anfangen sollte, mich ihr zu nähern, ohne sie zu erschrecken, als mir der Zufall — nein, mein guter Stern zu Hülfe kam. Der Federball, den sie hoch in die Luft geschlagen, überflog den Wipfel der alten Steineiche, unter dem ich verborgen stand, und fuhr noch weit ins benachbarte Feld hinüber. Sie sah ihm ängstlich nach — ich weiß nicht, ob sie mich sogleich erblickte. Als ich aber eilig herabgesprungen und mit dem glücklich geretteten wieder über die Mauer aufgetaucht war, sah ich ihre schwarzen Augen

erstaunt, aber nicht unwillig, nach der Stelle gerichtet, wo ich Posto gefaßt hatte. Die Andere that einen leichten Schrei, lief zu ihr hin und sprach hastig allerlei, was ich nicht hören konnte. Aber an ihrer Geberden merkte ich, daß sie ihr zur Flucht ins Haus zuredete. Das schöne Wesen schien nicht auf sie zu hören, sondern ruhig abzuwarten, wann es dem Fremden belieben würde, den Fund zurückzuerstatten. Als ich zögerte, immer im Anschauen versunken, nahmen ihre Augen einen vornehm trotzigen Ausdruck an, sie warf die Locken zurück und wollte sich eben mit einer kalten Miene von mir abwenden, als ich den Federball in die Höhe hob und sie mit einer raschen Geberde noch zu warten bat. Dann nahm ich ein goldenes Medaillon in Herzform, das Haare meiner Schwester enthielt, mit dem Sammetband, an dem ich es trug, vom Hals, befestigte es sorgfältig an das buntbefiederte Bällchen und warf es so glücklich hinüber, daß es unweit von ihren Füßen auf den hellen Kies des Gartens niederfiel.

Sie that, mit der stolzesten Haltung von der Welt, einige Schritte mir entgegen, hob den Federball auf und warf mir, als sie das Medaillon bemerkte, einen raschen leuchtenden Blick zu, der mir bis ins Mark drang. Ihre Gespielin kam herzu und schien sie etwas zu fragen. Aber sie antwortete nicht, schob den Federball sammt dem goldenen Anhängsel in die Tasche und bewegte dann, mit einer unnach-

ahmlichen Hoheit, die Rakette, die sie in der Hand hatte, gegen mich, wie sich eine Fürstin für eine Huldigung bedankt. Dann wandte sie sich und ging mit langsamen Schritten, ohne noch einmal nach mir umzublicken, dem Hause zu.

Ich hatte nun freilich da oben nichts mehr zu suchen, und heute noch einen neuen Versuch zu wagen, schien mir zu kühn. Was konnt' ich auch für jetzt mehr gewinnen? Sie hatte mich offenbar wiedererkannt. Mein neues Auftauchen mußte ihr sagen, wie ich es meinte; mein Herz hatte ich ihr zu Füßen geworfen, sie hatte es aufgehoben und es ruhte jetzt in ihrer Hand. Sollte ich ihr nicht Zeit lassen, sich zu besinnen? Ich war auch in einem Fieberzustand, daß ich irre geredet hätte, wenn ich ihr jetzt begegnet wäre.

Auch diese Nacht schlief ich wenig, aber ich habe nie in größeren Freuden aufgesessen und die Stunden schlagen hören. Als es dann wieder Tag geworden war, ging ich, sobald nur geöffnet wurde, in die Gallerie und setzte mich der heiligen Cäcilia gegenüber, wohl zwei Stunden lang. Da prüfte ich mein Inneres wie vor einem reinen Spiegel. Ich empfand, daß mich kein Spuk der Sinne verwirrte, daß der Funken, der mir ins Herz gefallen war, wirklich vom himmlischen Feuer stammte. Dieser Morgen war wundervoll. Alles noch Ahnung und Vorgefühl, und doch ein überschwängliches Entzücken, als säße sie dicht

neben mir und ich fühlte ihr Herz an meinem ſchlagen. Die Heilige mit ihrem ſtillen Emporblicken konnte den Himmel nicht offener ſehen.

Wieder ließ ich die Zeit der Sieſta vergehen, ehe ich meine Wanderung nach der Villa antrat. Aber diesmal begnügte ich mich nicht, durchs Gitter zu ſehen; ich zog herzhaft an der Glocke und erſchrak nicht einmal, als ſie einen endloſen Lärm machte. Das Hündchen kam zornig auf den Balkon gelaufen, unten im Hauſe öffnete ſich ein Seitenpförtchen neben der hohen Glasthüre, und ein kleiner Mann, deſſen gutmüthiges Geſicht durch einen mächtigen grauen Knebelbart einen lächerlich martialiſchen Anſtrich bekam, ſchritt in ſichtbarer Verwunderung über den unerwarteten Beſuch auf das Gitter zu. Ich ſagte das Sprüchlein, das ich mir eingeübt, ohne Stocken, daß ich ein Fremder ſei, ein Reiſebuch über Italien im Werk habe und auch die Landhäuſer um Bologna mit aufzunehmen denke. Es ſei mir darum ſehr wichtig, die Erlaubniß zu erhalten, auch hier nur einen raſchen Umblick zu thun, da dieſes Haus im alten Stil erbaut und in vieler Hinſicht merkwürdig ſei.

Der Graubart ſchien von alle dem nicht viel zu verſtehen. Es thut mir leid, ſagte er, aber ich darf den Herrn durchaus nicht einlaſſen. Die Villa gehört dem General Aleſſandro P., unter dem ich ſelbſt gedient habe, und die Schweiz, wo der Herr herſtammt,

kenne ich wohl, denn da bin ich selbst durchgekommen unter dem Bonaparte. Hernach, wie Alles zu Ende war und ich mit meinen Wunden zu schaffen hatte, commandirte mich mein General auf diesen Ruheposten, und da er noch einmal heirathete, gab er mir seine Tochter hier aufzuheben, denn der Herr weiß wohl, wie es geht, wenn die junge Tochter schöner ist als die junge Mutter. Nun, da leben wir hier ganz friedlich, und der Signorina fehlt es auch an nichts, denn der Papa schickt ihr fast jede Woche irgend was Hübsches, und Lehrer im Singen und in den Sprachen hat sie auch die besten und an meiner eigenen Tochter eine Gesellschaft, wie sie sie nur wünschen kann. Nur in die Stadt kommt sie nicht, und die Mutter fragt nichts nach ihr, und das macht ihr auch weiter keinen Kummer, da der Vater doch alle Monat einmal sie besuchen darf. Aber jedesmal, wenn er kommt, schärft er mir wieder ein, daß ich das Kind hüten soll, wie meinen Augapfel, und Sonntags, wenn sie in die Messe geht, gehn Nina und ich selbst mit ihr und lassen kein Auge von ihr. Was wollt Ihr auch in dem alten Hause sehn? Ich versichere Euch, es ist wie hundert andere, und auch im Garten wächst nichts Besonderes. Das fehlte noch, daß Ihr in einem Buch von uns erzähltet; da würde es Händel setzen mit meinem Herrn, und am Ende jagte er mich, so alt ich bin, aus dem Dienst.

Ich ſuchte ihn nach Möglichkeit zu beruhigen, aber mehr als alle guten Worte wirkte ein Goldſtück, das ich ihm durchs Gitter in die Hand drückte. — Ich ſehe, Ihr ſeid ein honneter junger Mann, ſagte er, und werdet einen alten Soldaten nicht unglücklich machen. Wenn Ihr ſo hitzig darauf beſteht, ſo kommt und ich führe Euch herum, daß Ihr Eure Neugier büßt. Auch kann ich es um ſo eher, da die Signorina gerade Singſtunde hat; ſo wird ſie alſo gar nichts davon erfahren, daß ich einen Fremden eingelaſſen habe.

Er ſchloß mir mit einem ſchweren Schlüſſel die Gitterthür auf und führte mich ins Haus. Im Erdgeſchoß war ein großer kühler Saal, mit Jalouſieen und ſchweren Vorhängen gegen die Sonne verwahrt. Ich bat, meiner Rolle getreu, ein Fenſter zu öffnen, um die Bilder betrachten zu können, die an den Wänden hingen. Es waren Familienportraits von geringem Werth, nur eins, über dem Kamin, feſſelte mich länger. Das iſt die Mutter unſerer Signorina, ſagte der Alte; ich meine die rechte, die nun ſchon fünfzehn Jahr todt iſt. Sie war eine ſchöne Frau, man nannte ſie die ſchöne Heilige; die Tochter gleicht ihr ſehr, nur daß ſie luſtiger iſt und wie ein Vogel im Bauer beſtändig auf und ab ſpringt.

Sie hat auch eine Vogelkehle, warf ich ſcheinbar gleichgültig hin. Iſt ſie das nicht, die da über uns ſingt?

Ja wohl, ſagte der Alte. Der Kapellmeiſter von unſerm Theater kommt zweimal die Woche. Wenn dann der Papa (il babbo, ſagte er) ſeinen Beſuchstag hat — er bleibt dann immer viele Stunden — ſingt ſie ihm ihre neuen Arien, und dann iſt der arme Herr wie im Paradieſe. Er hat ſonſt auch wenig Freude, und ohne das Kind wäre ihm wohl beſſer in einer andern Welt.

Was iſt mit ihm? fragte ich. Iſt er krank?

Wie man's nimmt, lieber Herr, ſagte der Alte mit Achſelzucken. Ich wenigſtens wäre lieber todt, als ſo lebendig. Wer ihn gekannt hat, als er noch bei der Armee war — der Rieſe des Giovanni da Bologna auf dem Markt ſieht nicht vornehmer und ritterlicher in die Welt, als mein General that. Und jetzt — es iſt herzbrechend. Den ganzen Tag ſitzt er im Lehnſtuhl am Fenſter, ſchneidet Bilderbogen aus oder ſpielt Domino, und es iſt, als hörte und ſähe er nichts, und wenn ſeine Frau ihm etwas ſagt, ſchielt er ſie ganz ſchüchtern an und nickt Ja zu Allem. Nur was die Signorina angeht, da iſt er noch ganz der Alte, da darf ihn Niemand hinters Licht führen wollen, oder er erfährt, daß der alte Löwe noch Tatzen hat, wenn ihm auch die Klauen beſchnitten ſind.

Und wie iſt er in dieſen Zuſtand gekommen?

Niemand weiß es, Herr. Es ſind Dinge in dem Hauſe vorgefallen, von denen man nur gemunkelt hat. Ich meine immer, es muß ihm einmal von dem

Weibe, will ſagen Ihrer Excellenz der jungen Frau Generalin, ein Schlag aufs Herz geſchehen ſein, von dem er ſich nicht wieder ganz hat erholen können. Nun trägt er den Packen, den er ſich ſelbſt aufgeladen hat, wie ein alter ſtandhafter Soldat Hunger und Durſt erträgt, wenn er auch darüber zum Schatten einſchrumpft. Ja, ja, das ſind Geſchichten!

Indeſſen ſtiegen wir die Treppe hinauf und kamen dem Geſang immer näher. Die Stimme hatte etwas Herbes, Ungeſchmeidigtes; ein hoher, jugendlicher Sopran, faſt knabenhaft, und es ſchien, als ſinge ſie nur, weil ſie etwas auf dem Herzen habe, durchaus unbekümmert um ihren eigenen Wohllaut.

Wie heißt die Signorina? fragte ich, als wir oben waren.

Beatrice. Wir im Haus nennen ſie Bicetta. O welch ein goldenes Herz! Meine Nina ſagt oft: Vater, ſagt ſie, wenn ſie warten ſoll, bis ſie einen Mann findet, der ſie werth iſt, wird ſie eine Jungfer bleiben. Seht, Herr, da iſt ihr kleines Zimmer. Da liegen ihre Bücher; ſie lieſ't oft die halbe Nacht, ſagt Nina, und in allen Sprachen. Da nebenan iſt die Kammer, wo ſie beide ſchlafen. Das Bild über ihrem Bett ſtellt meinen armen Herrn vor in der Generals-Uniform, wie er uns in die Schlacht führt. Da hinten der Kleine, der die Muskete ſchwingt, das ſoll ich ſein, ſagt die Signorina. Sie hat ihm ſelbſt erſt den Schnurrbart gemalt, um es ähnlicher zu machen.

Aber kommen Sie nur, hier iſt ſonſt nichts Merkwürdiges. Die Möbel ſind alt, ſehen Sie. Der General hat ſchon einmal neue herausſchicken wollen, aber das Kind will es nicht leiden. Denn ſo ſah hier Alles aus, als die Selige hier ihren erſten Sommer als junge Frau zubrachte. Da auf dem Balkon ſaß ſie immer, in der Abendkühle und ſchaukelte die Wiege und ſah nach der Stadt hinüber, ob ihr Gemahl noch nicht bald komme, wenn er Geſchäfte hatte.

Ich trat hinaus und bückte mich in wunderſamer Bewegung, um das Hündchen zu ſtreicheln, das mir wedelnd die Hand leckte. Jedes Wort des braven Alten war ein Tropfen Oel in mein Feuer. Und dann die Stimme nebenan, deren Hauch die Flamme hoch und höher anfachte! — —

Um mich nicht zu verrathen, ſprach ich allerlei über den Stil, in welchem der Park angelegt war, über den Moſaiktiſch, der mitten in dem großen Zimmer ſtand, und das verblichene Freskobild am Plafond. Ich konnte mich nicht entſchließen, wieder auf den Flur hinauszugehen, obwohl mein Führer ungeduldig zu werden ſchien. Plötzlich brach nebenan der Geſang ab, im nächſten Augenblick flog die Thür auf, und ſie ſelbſt ſtand, das Notenblatt in der Hand, an der Schwelle.

So nah hatte ich ſie noch nicht geſehn. Aber dennoch ſah ich ſie nicht viel deutlicher, als an den

vorigen Tagen, denn es ſchwamm mir vor den Augen. Nur hatte ich gleich auf den erſten Blick erkannt, daß ſie mein Medaillon am Halſe trug.

Der Alte war einen Schritt zurückgefahren und ſtammelte jetzt eine linkiſche Entſchuldigung, wobei er mich verſtohlen am Rock zupfte.

Es thut nichts, Fabio, ſagte ſie. Führe den Herrn nur herum, wenn er das Haus ſehen will und den Garten. Geh mit, Nina, wandte ſie ſich an ihre Freundin, die auf einem niedrigen Seſſel neben dem Klavier mit einer Stickerei ſaß; und höre, ich will dir noch etwas ſagen.

Sie flüſterte ihr ein Wort ins Ohr, immer dabei den Blick auf mich geheftet, und verneigte ſich dann mit der reizendſten Anmuth gegen mich, der ich kein Wort vorbringen konnte. Dabei legte ſie wie unwillkürlich die rechte Hand auf das Medaillon und wandte ſich dann wieder zu ihrem Lehrer, der dem ganzen Intermezzo mit neugierigen Augen zugeſehen hatte.

Auch ſchien die Stunde ruhig ihren Fortgang zu nehmen, während wir Drei, die Tochter des Alten voran, die Treppe hinunterſtiegen. Das Mädchen muſterte mich nachdenklich bei jeder Wendung der Stufen von Neuem, ſprach aber kein Wort. Erſt als wir im Garten waren, wandte ſie ſich zu ihrem Vater.

Ich ſoll dem Herrn zwei Orangen pflücken, hat Bicetta mir aufgetragen. Er werde durſtig ſein von

dem weiten Gang. Wir wollen bei der Fontaine vorübergehen, da ſtehen die reifſten.

Ich folgte den Beiden wie im Traum und ſah nach dem Hauſe zurück, nach dem Fenſter, aus dem ihre Stimme noch immer herabklang. Die Jalouſie war halb aufgezogen, da konnte ich ſie im Halbſchatten ſtehen ſehen und glaubte deutlich zu erkennen, daß ſie uns nachſah. Nina ſah auch hinauf und dann wieder auf mich. Mir war es nicht darum zu thun, mich vor ihr zu verſtecken; am liebſten hätte ich ihr mein ganzes Herz offenbart. Aber da der Vater dabei war, konnte ich ihr nur zuletzt, als wir am Gitter anlangten und ſie mir die Orangen gab, zuflüſtern: Grüße ſie und ſag ihr, ſie würde von mir hören. Und dieſe eine Furcht gieb ihr, und wenn ſie ſie ißt — Da kam der Alte dazwiſchen, der mich minder freundlich verabſchiedete, als er mich eingelaſſen hatte. Ich wiederholte mein Verſprechen, zu ſchweigen. Aber er ſchien einen andern Argwohn zu haben, und ſein ehrliches Geſicht blieb verfinſtert.

Die Nacht brachte ich damit zu, einen langen Brief an ſie zu ſchreiben, in dem ich ihr meinen ganzen Zuſtand ſchilderte und mein Wohl und Wehe in ihre Hände gab. Wenn mir dann und wann der Schritt, den ich wagte, mitten in der unſinnigſten Leidenſchaft allzu abenteuerlich vorkam, nahm ich die Orange, die neben dem Blatt auf meinem Schreibtiſch lag und drückte ſie gegen die Lippen, ſchloß

dabei die Augen und dachte an sie, wie sie sich auf der Schwelle mit jenem langen holdseligen Blick verneigt und die Hand an das goldene Herz gelegt hatte.

Hernach schlief ich sehr ruhig und bis in den hellen Tag hinein, ließ aber wieder den Mittag vorübergehen, eh ich als mein eigener Briefbote den entscheidenden Gang antrat. Das Glück wollte mir wohl. Ich hatte mir eine lange eindringliche Rede ausgedacht, mit der ich den Alten gewinnen wollte, wenn er Anstand nähme, meinen Brief zu besorgen. Aber statt seiner kam, als ich läutete, Nina ans Gitter; da konnt' ich die vielen Worte sparen. Das kluge Kind schien durchaus nicht überrascht, mich wiederzusehen. Auch nahm sie den Brief unbedenklich an. Aber auf meine Frage, ob sie glaube, daß die Signorina mir antworten würde, machte sie eine diplomatische Miene und sagte: Wer kann es wissen? — Ich würde jedenfalls am andern Tage wiederkommen, sagt' ich, genau zu derselben Zeit, und bäte sie, mich hier am Gitter zu erwarten, daß ich nicht anzuläuten und ihren Vater ins Geheimniß zu ziehen brauchte.

Der Vater? sagte sie und lachte. Den fürchten wir nicht. Er thut immer, als wäre er ein Menschenfresser, und Vicetta braucht ihn nur anzusehn, so ist er um den Finger zu wickeln. Aber kommt morgen lieber eine Stunde später. Wir haben Zeichenstunde

und können Euretwegen den Professor doch nicht wegschicken. Wollt Ihr?

Eine Kutsche rollte auf der Landstraße heran, ich hatte nur Zeit, der Kleinen noch ein Ja zuzurufen, dann war sie mir schon entschlüpft, und ich selbst floh rasch die Mauer entlang, um nicht hier am Gitter betroffen zu werden. Der Wagen hielt richtig am Portal, mein alter graubärtiger Freund, der Hausverwalter, sprang vom Sitz neben dem Kutscher herab und half einem hochgewachsenen schlohweißen alten Herrn aus dem Wagen, in dem ich sogleich, an Augen, Stirn und Nase, Beatrice's Vater erkannte. Er ging etwas gebückt und mit trippelnden Schritten, sich die Hände reibend und über das ganze Gesicht lachend. Ein Diener hob einen Korb mit Blumen und allerlei eingewickelten Sachen aus dem Wagen und trug ihn dem Alten nach. Ich hatte mich so an die Mauer gedrückt, daß Keiner mich bemerkte. Ich selbst aber übersah die ganze Scene. Ehe noch einer geläutet hatte, flog die Gitterpforte weit auf, und die schlanke weiße Gestalt der Tochter hing sich an den Hals des alten Herrn, der sie mit einer rührenden Heftigkeit in seine Arme schloß und dann halb schwebend hineintrug. Die Andern folgten. Ich sah mit Neid das Thor hinter ihnen ins Schloß fallen.

Wie ich die Stunden dieses Tages und der folgenden Nacht hinbrachte, weiß ich selber nicht. Es war ein beständiges Zwielicht um mich her, eine süße

Betäubung, eine Schlaftrunkenheit, die mir die Augen zudrückte, während es beständig in mir sang und klang wie Flöten und Geigen. Denn sonderbar! so wenig zuversichtlich ich von jeher Frauen und Mädchen gegenüber mich gefühlt hatte, obwohl ich wußte, daß ich für einen schmucken jungen Mann galt, so getrost sah ich diesmal meinem Schicksal entgegen, als wäre mir das Herz dieses Mädchens so gewiß, wie daß morgen die Sonne aufgehen würde. Nur die Zeit, bis ich es von ihren Lippen hören sollte, schien unüberwindlich lang und langsam.

Noch muß ich hier einer seltsamen Begegnung erwähnen, die ich am andern Tage in einer Kirche hatte. Ich war absichtslos hineingetreten, bloß um den Ort meiner Ungeduld zu verändern. Denn weder Bilder noch Säulen, noch die Menschen, die vor den Altären knieten, interessirten mich nur im Geringsten. Ich war so zerstreut, daß ich meinen Schritt zu dämpfen vergaß, da doch eben Messe war. Erst ein unwilliges Gemurmel eines alten Weibes erinnerte mich, daß ich mich unschicklich betrug. Da blieb ich am ersten besten Pfeiler stehen, horchte auf das Gesumme der Orgel und das Klingeln des Glöckchens und athmete den Weihrauch behaglich ein. Aber wie ich so die Augen mit abwesendem Geist über die knieende Menge schweifen lasse — ich selbst als Sohn eines strengen Calvinisten enthielt mich natürlich dieses andächtigen Brauches — bemerke ich in einem Seitenstuhl mir

gerade gegenüber zwei dunkelblaue Augen unter einer weißen, von lichtbraunem Haar überhangenen Stirn, die sich unbeweglich auf mich heften und auch nicht ihre Richtung ändern, so lange die Messe dauerte. Ich gestehe, daß mir zu jeder andern Zeit diese stumme Anrede eine Erwiederung abgelockt hätte. An jenem Morgen blieb ich ganz unempfindlich und wäre am liebsten fortgegangen, wenn ich nicht eine neue Störung hätte vermeiden wollen. Als aber Alles sich erhob, sah ich, wie die schöne Frau rasch aufstand, den schwarzen Spitzenschleier über den Kopf zog und durch den schmalen Gang gerade auf mich zu kam. Sie war tadellos gewachsen, ein wenig zu voll, aber von einer Leichtigkeit der Bewegungen, die sie noch jugendlich erscheinen ließ. In ihrer weißen Hand, die ohne Handschuh den Schleier zusammenhielt, trug sie einen kleinen Fächer mit Perlmuttergriff. Den öffnete sie halb und bewegte ihn nachlässig, als sie in meine Nähe kam, und sah mir dabei mit einem ruhigen, aber vielsagenden Blick voll ins Gesicht. Dann, da ich keine Miene machte, als ob ich irgend etwas zu verstehen glaubte, warf sie den Kopf ein wenig zurück, lächelte vornehm, daß ihre schönen Zähne schimmerten, und rauschte an mir vorbei.

Im nächsten Augenblick schon hatte ich dies Intermezzo vergessen. Aber meine Freudigkeit war plötzlich verschwunden. Je näher der Abend rückte, je bänger

wurde mir zu Muth, und in der verabredeten Stunde schleppte ich, wie ein schwerer Verbrecher, der vor seinen Richter treten soll, meine Schritte nach der Villa hinaus.

Ich erschrak heftig, als ich statt der Nina, die ich am Gitter zu treffen dachte, ihren Vater am Portal stehen sah. Aber der Alte, obwohl er mürrisch genug aussah, nickte mir doch schon von Weitem zu und machte ein Zeichen, daß ich näher treten sollte.

Ihr habt der Signorina einen Brief geschrieben, sagte er, den Kopf schüttelnd. Ei, ei, warum habt Ihr das gethan? Wenn ich das von Euch gedacht hätte, mit meinem Willen hättet Ihr keinen Fuß in das Haus gesetzt. Und mein armer Herr, und Alles, was ich ihm versprochen habe, und was Alles noch kommen kann — ich darf gar nicht daran denken!

Tapfrer alter Freund, sagt' ich, es sollte nicht hinter Eurem Rücken geschehen. Wärt Ihr gestern zu Haus gewesen, gewiß, ich hätte den Brief Euch selbst gegeben, und allenfalls hättet Ihr ihn lesen können, um zu sehn, daß ich nichts als Ehrenhaftes im Sinn habe. Aber sagt um Gotteswillen —

Kommt, unterbrach er mich. Wir wollen die Zeit nicht verderben. Ihr seid ein honneter junger Herr, und übrigens: wie sollt' ich alter Tropf es hindern, wenn ich's auch wollte? Sie ist die Herrin, glaubt es mir, so jung sie ist. Wenn sie sagt: das will ich!

ſo widerſteht ihr Niemand. Und ſie will Euch ſehn, ſogleich, ſie will ſelbſt mit Euch ſprechen.

Mir taumelten alle Sinne bei dieſen Worten. Ich hatte nur auf einen Brief gehofft; nun das!

Der Alte ſchien ſelbſt gerührt, als ich ihm ſtürmiſch die Hand drückte. Er führte mich nach dem Hauſe und wie vorgeſtern durch die Seitenthür hinein in den Saal des Erdgeſchoſſes. Nur waren heut alle Läden und Vorhänge geöffnet, um das Abendroth einzulaſſen; zwei Seſſel ſtanden dem Kamin gegenüber, und von dem einen erhob ſich, als wir eintraten, die geliebte Geſtalt des Mädchens und that einige Schritte mir entgegen. Sie hatte ein Buch in der Hand, in dem ich meinen Brief ſtecken ſah. Ihre reichen Haare waren aufgebunden und mit einem ſchwarzen Sammetband durchzogen. Auf ihrer Bruſt ſah ich wieder mein Medaillon.

Fabio, ſagte ſie, mach die Thür nach dem Garten auf und bleib auf der Terraſſe, für den Fall, daß ich dir etwas aufzutragen hätte.

Der Alte verneigte ſich ehrerbietig und that, was ſie ihn geheißen hatte. Während deſſen ſtanden wir uns unbeweglich gegenüber, und ich konnte vor Herzklopfen kein Wort hervorbringen.

Ihr Blick ruhte mit unerſchütterlichem Ernſte, halb fragend, halb ſtaunend, auf meinen Augen. Endlich ſchien ſie ſich gefaßt zu haben und klar zu wiſſen, was ihr noch eben räthſelhaft geweſen war.

Sie reichte mir ihre Hand, die ich raſch ergriff, aber nicht an meine Lippen zu drücken wagte.

Komm, ſagte ſie, und ſetz dich. Ich habe dir viel zu ſagen. Siehſt du das Bild? Das iſt meine liebe Mutter, die iſt lange todt. Als ich deinen Brief geleſen hatte, hab' ich mich hiehergeſetzt und ſie gefragt, was ich dir antworten ſollte. Dann ſchien mir's, als ob ſie zu Nichts ihre Zuſtimmung geben könnte, als zu der Wahrheit. Und die Wahrheit iſt, daß ich, ſeit ich dich damals im Wagen geſehn, keinen andern Gedanken gehabt habe, als an dich, und daß ich bis an meinen Tod nicht aufhören werde, an dich zu denken.

Ich wußte nicht, wie mir geſchah, als ich dieſe ſchlichten Worte hörte. Ich ſtürzte nieder neben ihrem Seſſel, ergriff ihre beiden Hände und bedeckte ſie mit Küſſen und Thränen.

Warum weinſt du nun? ſagte ſie und ſuchte mich aufzuheben. Biſt du nicht glücklich? Ich bin es. Ich habe ſchon viel Schmerzen gehabt, aber in dieſem Augenblick iſt Alles ausgelöſcht; ich weiß nur, daß du bei mir biſt und ich bei dir, und daß ich nun nie mehr unglücklich werden kann.

Sie ſtand auf und ich riß mich in die Höhe. Ich wollte ſie im Taumel des Glücks in die Arme ſchließen, aber ſie trat ſanft einen Schritt zurück. Nein, Amadeo, ſagte ſie, das darf nicht ſein. Du weißt nun, daß ich dein bin und nie eines Andern ſein

werde. Aber laß uns ruhig bleiben. Ich habe Alles bedacht in dieſer langen Nacht. Du darfſt nun nicht mehr in dies Haus kommen, ich hab' es dem guten Fabio verſprochen, daß ich dich heute hier zum erſten und letzten Male ſehen wollte. Denn wenn du öfter kämeſt, hätt' ich bald keinen Willen mehr, als deinen, und ich will meinem Vater keine Schande machen. Höre, du mußt zu ihm gehn, du wirſt keine Mühe haben, im Hauſe eingeführt zu werden; es gehen ja, fügte ſie mit einem Seufzer hinzu, ſo viele junge Leute dort ein und aus, auch Fremde genug. Wenn er dich dann ein wenig kennen gelernt und Zutrauen zu dir gefaßt hat, dann halte um mich an, und du magſt ihm auch ſagen, daß wir uns kennen, und daß ich Niemand zum Mann haben will, als dich. Das Andere überlaß nur mir, und verſprich mir auch, ſeine Frau nicht ins Vertrauen zu ziehn. Das wäre das Allerſchlimmſte, weil ſie mich nicht liebt und es nicht gern ſähe, wenn ich glücklich würde. Ach, Amadeo, iſt es denn möglich, daß du mich liebſt, ganz ſo, wie ich dich liebe? War dir's denn auch ſo an jenem erſten Tage, als wenn der Blitz neben dir einſchlüge und die Erde bebte und Bäume und Büſche umher ſtünden in Feuer? Ich weiß nicht, wie es kam, daß mich der Muthwille trieb, dem Fremden, der unter dem Schirme ſchlief, den Zweig zuzuwerfen. Ich ſah nicht einmal dein Geſicht; es war eine Kinderei, und ſie reute mich faſt im ſelben

Augenblick. Aber dann zog mich's unwiderſtehlich, ich mußte noch einmal über die Mauer ſehen, und da ſtandſt du aufrecht im Wagen und grüßteſt mich mit den Granatblüten, und da überlief es mich heiß und kalt, und ſeitdem ſtehſt du immer vor mir, was ich auch thue oder laſſe!

Ich hatte ſie wieder zu den Seſſeln geführt und hielt beſtändig ihre Hand, während ich ihr erzählte, wie mir dieſe Tage vergangen waren. Sie ſah mich dabei nicht an, ſo daß ich nur das reizende junge Profil vor mir hatte; aber Alles war ausdrucksvoll an dieſem Geſicht, bis auf die ſeelenvolle Bläſſe und die zarten, bräunlichen Schatten unter den langen Wimpern. Dann ſchwieg ich auch wieder und fühlte nur in den feinen Adern ihres Händchens, das ich in meinen hielt, das raſche Blut klopfen. Der alte Fabio ſah einmal beſcheidentlich herein und fragte, ob er Früchte bringen ſollte?

Hernach! ſagte ſie. Oder biſt du durſtig?

Nach deinen Lippen, flüſterte ich.

Da ſchüttelte ſie wieder den Kopf, und ihre feinen Brauen wurden ernſthaft.

Du liebſt mich nicht! ſagte ich.

Viel zu ſehr! erwiederte ſie mit einem Seufzer. Dann ſtand ſie auf. Wir wollen noch durch den Garten gehen, eh die Sonne ganz hinunter iſt. Ich will dir Orangen pflücken. Diesmal brauch' ich es nicht der Nina aufzutragen.

So gingen wir, und sie hielt meine Hand fest und fragte allerlei, nach meiner Heimath, meinen Eltern, und ob das Haar in dem Medaillon mein eigenes sei. Als ich sagte, meine Schwester habe mir's gegeben, mußt' ich von der erzählen. Ich will sie sehen, sagte sie; sie muß mich lieben, denn ich liebe sie schon jetzt. Dann aber können wir dort nicht bleiben, weil es mein Vater nicht überlebte, sich von mir zu trennen. Er hat keine Freude außer mir. Nicht wahr, du kehrst dann wieder mit mir nach Bologna zurück?

Ich versprach, was sie nur verlangte. Was wäre mir auch unmöglich erschienen, seit sich dieses Wunder begeben und das holde Gesicht mich mit Liebesaugen ansah! — Nun wurde sie immer heiterer, wir lachten endlich zusammen wie die Kinder und warfen uns mit den Orangen, die sie von den Bäumen am Glashause gebrochen hatte. Komm, sagte sie, wir wollen Federball spielen. Rina soll mitspielen, obwohl ich fast eifersüchtig werden möchte, denn sie spricht nur von dir. Sieh, wie sie sich beiseite schleicht, weil sie glaubt, sie störe uns. Was haben wir uns zu sagen, das nicht die ganze Welt und Himmel und Erde hören könnten?

Sie rief nach ihrer Gespielin, und das gute Kind kam mit glühendem Gesicht heran, gab mir die Hand und sagte: Ich hoffe, Ihr verdient Euch Euer Glück. Niemand als Euch hätte ich sie gegönnt. Aber wenn

Ihr sie nicht glücklich macht, Herr Amadeo — wehe Euch!

Sie begleitete ihre Drohung mit einer so lebhaften tragischen Geberde, daß wir beide lachen mußten, und sie selbst lachte mit. Auf dem Rasenplatz, wo ich die Mädchen damals belauscht hatte, ließen wir nun zu Dreien den bunten Federball fliegen und waren bald so fortgerissen von unserm Spiel, als hätten wir gar keine wichtigeren Angelegenheiten und nicht vor einer halben Stunde über unser Lebensglück entschieden.

Papa Fabio ließ sich nicht blicken. Als die Schatten dichter wurden, begleiteten mich die beiden Mädchen ans Gitter. Ich ward ohne einen Kuß des lieblichsten, geliebtesten Mundes hinausgeschoben und haschte nur noch durch die Eisenstäbe ihre Hand, um eine Minute lang meine Lippen darauf ruhen zu lassen.

Welch ein Abend und welch eine Nacht! Die Leute in meinem Gasthof mochten denken, daß ich nicht recht geschеidt oder ein Engländer sei, was ihnen ziemlich das Gleiche bedeutet. Ich kam mit einem großen Korbe frischer Blumen nach Hause, den mir die Verkäuferin nachtrug; die verstreute ich oben in meinem Zimmer, bestellte mir Wein und warf einem Geiger, der auf der Straße spielte, einen blanken Fünffrankenthaler hinunter. Dann schlief ich bei offenen Fenstern in der gelinden Nachtkühle und

entſinne mich noch deutlich, wie es mir vorkam, als fühlte ich das Schüttern und Schwingen des Erdballs bei ſeiner Reiſe durch den Sternenhimmel in meinem Herzſchlag nachzittern.

Erſt am folgenden Morgen beſann ich mich, daß noch Manches zu überwinden war, bis ich beſitzen durfte, was mein war. Wie ſollte ich in das Haus ihres Vaters kommen? Und würde er eben ſo raſch Zutrauen zu mir faſſen, wie ſeine Tochter? Indem ich eben unter den Arkaden ſchlendernd darüber nachſann, kam mir wieder mein Glück zu Hülfe. Jener Geſchäftsfreund begegnete mir, den ich am zweiten Tage aufgeſucht, und ſtaunte nicht wenig, mich noch hier zu finden. Ich ſchützte vor, daß ich Briefe meines Schwagers abwarten müſſe. Der Plan ſei aufgetaucht, in Italien eine Commandite unſeres Hauſes zu gründen, und es ſei dabei zunächſt von Bologna die Rede geweſen. Jedenfalls müſſe ich nun meinen Aufenthalt ins Unbeſtimmte verlängern und Bekanntſchaften machen. Dabei nannte ich neben anderen Namen angeſehener Familien das Haus des Generals. Unſer Geſchäftsfreund kannte ihn nicht ſelbſt. Aber ein junger Geiſtlicher, ſein Vetter, gehe dort ein und aus und werde mich gern einführen. Ich möge mich nur vor den gefährlichen Augen der ſchönen Frau in Acht nehmen; denn obwohl ſie nicht in dem Rufe ſtehe, grauſam zu ſein, ſo würde ich doch gerade jetzt meine Zeit ſehr fruchtlos verſchwenden, da ein junger Graf

ihr erklärter Galan sei und nicht geneigt scheine, so bald einem neuen Prätendenten Platz zu machen.

Ich stimmte in diesen Ton mit ein, so gut ich konnte, und wir verabredeten das Nähere. Schon am Abend dieses Tages traf ich mit dem jungen Geistlichen in einem Café zusammen und ließ mich nach dem Hause führen, das in einer stillen Straße lag; ein Palazzo, äußerlich ganz unscheinbar, im Innern mit großem Luxus ausgestattet. Ueber schwere Teppiche traten wir in das Zimmer, wo man allabendlich einen kleinen Kreis von Habitués empfing, Prälaten von jedem Rang, Militärs, einige alte Patrizier, immer nur Männer. Mein junger Abbate konnte nicht genug sagen, welch ein Glück es sei, in diesem Hause Zutritt zu haben. Welch eine Frau! seufzte er. Er schien die Hoffnung zu hegen, daß auch an ihn noch einmal die Reihe kommen würde.

Als ich eintrat, fiel mein erster Blick auf den alten General, der in einem Lehnstuhl saß, einem alten Kanonikus gegenüber, zwischen ihnen ein Marmortischchen, auf dem die Dominosteine klapperten. Auf einem Tabouret neben ihm lagen Bilderbögen mit Soldatenfiguren, und die Scheere, mit der er sie auszuschneiden pflegte, wenn gerade Niemand da war, der eine Partie mit ihm machen wollte. Eine Lampe hing über ihm von der Decke herab, und von Neuem überraschte mich in der scharfen Beleuchtung die Aehnlichkeit mit meiner Beatrice. Mein Begleiter ließ mich

nicht lange bei ihm verweilen. Nach den erſten höflichen Worten meinerſeits, die der Greis mit einem kindlich gutmüthigen Lächeln und einem Händedruck erwiederte, mußte ich in ein kleines Kabinet nebenan treten, wo die Frau vom Hauſe auf einem Divan lag, ein langer, geckenhaft geputzter junger Mann ihr gegenüber auf einem Schaukelſtuhl, beide, wie es ſchien, von ihrem Tête-à-tête ein wenig gelangweilt. Er blätterte in einem Album, das er auf dem Schooß hatte, die ſchöne Frau ſtickte ein buntes Kiſſen und ſtreichelte dann und wann mit der Spitze ihres kleinen brokatnen Pantoffels das Fell einer großen Angorakatze, die ſchlafend zu ihren Füßen auf dem Polſter lag. Bei dem gedämpften Schein der Wandleuchter, die aus unzähligen Spiegelgläſern zurückſtrahlten, ſah ich nicht ſogleich, daß ich die Schöne von der Frühmeſſe vor mir hatte, obwohl der kleine Fächer mit dem Perlmuttergriff auf einem Seitentiſchchen lag. Sie aber mußte mich auf den erſten Blick erkannt haben. Sie fuhr ſo haſtig in die Höhe, daß ihr der Kamm aus den vollen Haaren fiel und ſie aufgelöſ't über den Nacken rollten. Die Katze wachte auf und ſchnurrte mich an, der lange junge Menſch warf mir einen ſtechenden Blick zu, und ich ſelbſt war, als ich ſie erkannte, von der Ueberraſchung ſo betroffen, daß ich es der Zungenfertigkeit meines kleinen Begleiters Dank wußte, als er mich nicht zu Worte kommen ließ. Auch ſie ſprach lange nichts, ſondern ſah mich

nur wieder mit demſelben unverwandten Blick an, der mir ſchon in der Kirche unheimlich geweſen war. Erſt als ſie die ſteinerne Unhöflichkeit bemerkte, mit der der Graf meine Anweſenheit völlig zu überſehen ſich bemühte, belebte ſich ihr Geſicht. Sie lud mich mit einer leiſen ſchmeichelnden Stimme, die das Jugendlichſte an ihr war, ein, auf dem Sopha neben ihr Platz zu nehmen, nachdem ſie die Katze verjagt hatte. Ihr könnt indeſſen die Noten durchſehen, Graf, die ich heute aus Florenz bekommen habe. Ich will hernach ſingen und Ihr ſollt mich begleiten.

Der junge Löwe wollte ein wenig murren, aber ein feſter Blick aus den blauen Augen bändigte ihn. Wir hörten bald, wie er im Saale nebenan Accorde auf dem Flügel griff. Während deſſen mußte ſich der kleine Abbate mit dem Aufſchneiden neuer franzöſiſcher Romane beſchäftigen, und ich blieb allein übrig, der Gebieterin den Hof zu machen. Gott weiß, wie ich jeden der beiden Andern, am meiſten aber den Kanonikus drinnen am Dominotiſch beneidete! Vom erſten Wort, das ich mit dieſer Frau wechſelte, fühlte ich eine feindſelige Regung in mir, die ſich nur verſtärkte, je ſichtbarer ſie mir entgegenkam. Ich mußte all meine Klugheit aufbieten, um nur den Schein der Artigkeit zu wahren und wirklich auf das zu hören, was ſie ſagte; denn meine Gedanken waren draußen in dem Gartenſaale, und durch alles gewandte, glatte Geplauder hindurch hörte ich die ſanfte Stimme meiner

Geliebten und ſah ihre ernſten Augen traurig auf mich geheftet.

Aber trotz meiner Geiſtes- und Herzensabweſenheit ſchien die ſchöne Frau nicht unzufrieden mit dieſem erſten Geſpräch. Sie mochte meinem beklommenen Weſen ganz andere Gründe unterſchieben, und die Thatſache, daß ich überhaupt mich hatte bei ihr einführen laſſen, deutete ſie jedenfalls zu ihren Gunſten. Sie lobte mein Italieniſch, nur habe es einen piemonteſiſchen Anflug, den ich nicht beſſer verlieren könne, als wenn ich oft käme, jeden freien Abend, ihr Haus ganz wie das meine betrachtete. Sie ſelbſt habe traurige Pflichten zu erfüllen, ſeufzte ſie, mit einem Blick auf das Zimmer nebenan, von wo man eben das gutmüthige Lachen des alten Herrn über eine gewonnene Partie hörte. Ihr Leben beginne erſt in dieſen Abendſtunden. Ich ſei freilich jung, und die Unterhaltung einer melancholiſchen, früh ſchon ernſt gewordenen Frau könne kaum einen Reiz für mich haben. Aber eine aufrichtige Freundſchaft, wie ich ſie hier fände, ſei wohl ein Opfer werth. Ich gliche einem ihrer Brüder, den ſie ſehr geliebt und früh verloren habe. Das ſei ihr ſchon in der Kirche aufgefallen, und darum danke ſie mir ſo innig, daß ich ihr Haus betreten.

Sie ſchlug mit einer ſehr fein geſpielten Verwirrung die Augen nieder. Dabei reichte ſie mir lächelnd die Hand, die ich flüchtig an meine Lippen drückte.

Auf gute Freundschaft! sagte sie halblaut. Zum Glück überhob mich das Eintreten neuer Besucher einer Antwort, die nicht von Herzen gekommen wäre. Es waren einige Geistliche, vollendete Weltmänner, die mich sogleich wie einen alten Bekannten behandelten. Auch der Graf trat wieder herein und flüsterte ihr einige Worte zu. Man erhob sich und ging in den Saal, wo der Flügel stand. Nun sang sie die neuen Sachen durch, während ihr Cicisbeo accompagnirte. Ihre schöne Stimme erging sich in den glänzendsten Läufen und Trillern, und zwischendurch bemerkte ich wohl, wie sie nach der dunklen Ecke hinübersah, wo ich an der Wand lehnte und mechanisch, sobald eine Arie zu Ende war, in den allgemeinen Applaus einstimmte. Ich dachte beständig an die andere Stimme, die ich draußen in der Villa gehört hatte.

Diener in Livree traten leise herein und trugen auf silbernen Brettchen Sorbet und Gefrornes. Der Gesang hörte auf, man plauderte und lachte; der General erschien, auf seinen Stock gestützt, erzählte vergnügt, daß er sechs Partieen hinter einander gewonnen habe, und fragte mich, ob ich auch spiele. Als ich es bejahte, lud er mich auf morgen ein, seinen Gegner zu machen, und rief dann dem Kammerdiener, da seine Schlafenszeit gekommen sei. Das war das Signal zum Aufbruch. Ich erhielt noch ein bedeutsames Lächeln von der Frau vom Hause und eilte, den Saal früher als die Andern zu verlassen,

da ich danach ſchmachtete, in der Einſamkeit die widrigen Empfindungen, die mich hier beſtürmt, von mir abzuſchütteln.

Ich wurde ſie aber nicht eher los, als bis ich am andern Tag, wieder um die Dämmerung, nach der Villa hinauswanderte. Ich wußte wohl, daß mir der Eintritt verboten war; ich wollte auch nur durch das Gitterthor hineinſpähen, ob ich nicht einen Streifen ihres Kleides oder das Band ihres Strohhutes erblicken könnte. Da ſtand ſie ſelbſt auf dem Balkon, allein, und den Blick der Straße zugekehrt, als hätte ſie mich erwartet. Eine Weile begnügten wir uns, mit Augen und Händen uns zuzuwinken. Dann machte ſie mir ein Zeichen, daß ſie herunterkommen wolle, und gleich darauf trat ſie aus der kleinen Thür und kam auf mich zu, das Geſicht dunkelglühend von Freude und Liebe. Sie reichte mir die Hand hinaus. Als ich fragte, ob ich wirklich draußen bleiben müſſe, nickte ſie ernſthaft und ſagte, die Hand aufs Herz legend: Du biſt darum doch hier drinnen! — Dann vertieften wir uns lange in ein kindiſches ſüßes Liebesgeſchwätz, bis ich ihr erzählte, daß ich geſtern bei ihren Eltern geweſen war. Als ich ein herzliches Wort über ihren armen Vater ſagte, ergriff ſie raſch meine Hand und küßte ſie, eh ich es wehren konnte. Von der Mutter und all ihrem Unweſen ſagte ich kein Wort; ſie verſtand mein Schweigen wohl. Geh nur wieder hin, ſagte ſie, und thu ihm Alles zu Liebe, was du kannſt.

Es kann nicht fehlen, daß er dich lieb gewinnt. Dann hielt sie mir, als ich sie um einen Kuß bat, die Wange dicht ans Gitter und entriß sich mir eilig, als sie Reiter heransprengen hörte. Ich mußte fort, alle ungestillte Sehnsucht im Herzen. Ich gestehe, daß mich damals zuerst Zweifel über die Wärme ihres Gefühls für mich beschlichen. Ich wußte wohl, wie streng im Allgemeinen die Mädchen in Italien sich selbst im Zaum halten, um hernach als Frauen sich oft um so zügelloser gehn zu lassen. Aber nicht einmal durch das Gitter hindurch mir den Mund zu gönnen! Dann dachte ich wieder an Alles, was sie mir gesagt hatte, und ihren Blick dabei, und war getröstet.

Natürlich stellte ich mich am Abend pünktlich bei meinem alten General ein, der mich sogleich an das Spieltischchen kommandirte. Es kamen heut weniger Besucher als gestern. Der alte Kanonikus saß in der Fensternische und schlief mit lautem Schnarchen, da ich ihn beim Domino ablös'te. Diesmal hatte sich die Frau nicht in ihr Kabinet zurückgezogen, sondern saß auf einem Kanapé unweit unseres Tisches, der lange Galan um so übellauniger ihr gegenüber. Sie hatte ihm einen Roman in die Hand gegeben, aus dem er vorlesen mußte. Er versprach sich oft und warf endlich das Buch mit einem landesüblichen Fluch beiseite, den man sonst nicht in gute Gesellschaft mitbringt. Seine Gebieterin stand auf und winkte ihm, ihr ins

Nebenzimmer zu folgen, wo sich ein halblaut geführtes leidenschaftliches Gespräch entspann. Ich verstand nur so viel, daß sie ihm drohte, ihm das Haus zu verschließen, wenn er sein Betragen nicht ändere. — Der Alte, der über sein Spielglück sehr fröhlich war, horchte einen Augenblick auf. Was haben sie nur? sagte er. Ich zuckte die Achseln. Ein wunderlich ängstlicher Zug ging über sein Gesicht. Er seufzte und schien einen Augenblick unschlüssig, ob er sich einmischen solle. Dann sank er in sich zusammen und schien zu träumen. — Der Kanonikus wachte auf und nahm eine Prise und bot auch dem alten Herrn die Dose. Das brachte ihm seinen Gleichmuth wieder, und wir setzten unser Spiel eifrig fort. Er sagte mir, als ich endlich ging, ich möchte ja wiederkommen, er spiele noch lieber mit mir, als mit Don Vigilio, dem Kanonikus. Diese Worte begleitete er mit einem herzlichen Händedruck und der liebenswürdigsten Freundlichkeit, wie er überhaupt bei all seiner Schwäche die Formen eines Kavaliers aus der alten Schule immer noch beherrschte. — Die Frau entließ mich kälter als gestern, doch, wie mir schien, nur des Grafen wegen, mit dem inzwischen eine Aussöhnung stattgefunden hatte.

Und ich täuschte mich nicht. Denn am Abend darauf, wo der Graf durch einen kleinen Ausflug von seinem Posten fern gehalten war, verdoppelte sie ihre Anstrengungen, mich in ihr Netz zu ziehen. Ich spielte

die Rolle des arglosen jungen Menschen, der in aller Ehrerbietung nichts hört und sieht und versteht, und sah wohl, daß sie doch nicht ganz daran glaubte. Aber der geringe Erfolg ihrer Bemühungen mochte sie beleidigen und zu dem Vorsatz treiben, um jeden Preis meine wirkliche oder angenommene Kälte zu besiegen. Sie ließ sich von ihrem Aerger so sehr fortreißen, daß sie auch, als der Graf wiedergekehrt war, sich durchaus keinen Zwang anthat. Auch die andern Hausfreunde sahen, wie die Dinge standen. Ich hörte nur zu bald durch meinen Geschäftsfreund, daß man schon in der Stadt von mir sprach; er wünschte mir Glück zu dieser Eroberung und ahnte nicht, wie mir dabei zu Muth war. Ich sah ein, daß ich keinen Tag mehr zögern durfte, meine wahren Absichten zu erklären.

Ein Gespräch mit dem jungen Grafen gab den Ausschlag.

Er erwartete mich eines Abends, als ich in mein Hotel zurückkehrte, begrüßte mich mit eisiger Höflichkeit und bat mich kurz und bündig, entweder meine Besuche in jenem Hause einzustellen, oder mich auf ein Rencontre anderer Art gefaßt zu machen. Ich sei fremd und mit den Landessitten wohl nicht hinlänglich bekannt, sonst würde er sich die Mühe nicht genommen haben, mir erst noch diese Warnung zu ertheilen.

Ich erwiederte, daß ich ihn noch vierundzwanzig

Stunden zu warten bäte, er werde dann erkennen, daß Nichts lächerlicher sei, als eine Rivalität zwischen uns beiden. Er sah mich groß an; aber da ich keine Miene machte zu weiteren Eröffnungen, verneigte er sich und ging.

Am andern Tag schon in der Frühe — denn ich wußte, daß der alte Herr zeitig aufstand — ließ ich mich bei ihm melden und traf ihn in seinem Schlafzimmer, aus einer langen türkischen Pfeife rauchend, im größten Behagen. Er hatte seinen ganzen Schatz an ausgeschnittenen Figuren in vielen Pappschachteln um sich her stehen und kramte darin herum. Als er mich sah, streckte er mir mit sichtbarer Freude die Hand entgegen, lobte mich, daß ich ihn auch einmal am Morgen besuchte, bot mir eine Pfeife an und wollte mir, da ich sie ablehnte, mit Gewalt ein paar Reiterfiguren zum Andenken verehren, auf die er besonderen Werth legte. Das Herz wurde mir schwer, da ich daran dachte, daß mein Glück in der Hand dieses armen Alten ruhe. Aber als ich das erste Wort von seiner Tochter gesagt hatte, verwandelte sich zu meinem Erstaunen der Ausdruck seines Gesichts vollständig. Er ward ernst und still; nur ein gespannter Zug auf der Stirn verrieth, daß er selbst bei diesem Thema Mühe hatte, seine Gedanken zu sammeln. Ich verschwieg ihm nichts, von unserm ersten Begegnen an bis zu dieser Stunde. Er nickte dann und wann zustimmend; wenn ich von meiner

Neigung sprach, glänzten ihm die Augen, und er sah gen Himmel mit einer feierlichen Rührung, die seine edlen Züge wahrhaft verklärte. Dann schilderte ich ihm meine Verhältnisse, den natürlichen Wunsch, wenn er mir sein Kind anvertraute, meine junge Frau mit in meine Heimath zu nehmen, wie ich aber auch bereit sei, einige Jahre in seiner Nähe zu bleiben, um sie ihm nicht zu entreißen. Da faßte er meine beiden Hände und drückte sie mit einer Kraft, die ich dem welken Invaliden nicht mehr zugetraut hatte. Dann zog er mich an sich und küßte mich herzlich, ohne daß er ein Wort sagen konnte, bis die Kraft ihn verließ und er in den Sessel zurücksank. Aber nach einer kurzen Pause machte er mir ein Zeichen, daß ich ihn aufrichten sollte, und als er auf seinen Füßen stand, sagte er: Du sollst mein Kleinod haben, mein Sohn, und ich danke Gott, daß ich diese Stunde noch erlebt habe. Komm! ich will hinüber und es meiner Frau sagen. Es war mir gleich, als ich dich sah, als ob du ein gutes Herz haben müsseſt. Und wenn ich zehn Töchter hätte, ich wünschte sie nicht besser versorgt. Sieh nur, sieh! das böse Kind, die Bicetta! sich einen Liebhaber anschaffen hinter dem Rücken des babbo! Aber so sind sie alle. Wenn sich's um eine Liebschaft handelt, kann man Keiner trauen, Keiner! — Dabei nahm sein Gesicht einen halb kummervollen, halb ängstlichen Ausdruck an und er seufzte; vielleicht fuhr ihm eine Erinnerung

durch den Kopf. Gleich darauf umarmte er mich wieder, zupfte mich am Ohr, nannte mich einen Räuber, einen Heuchler und Verräther, und zog mich an der Hand hinaus, um mich zu ſeiner Frau zu führen, die ihre Zimmer auf dem andern Flügel des Hauſes hatte.

Eine Kammerjungfer kam uns im Vorzimmer entgegen, ſah mich mit großen Augen an und ließ den General erſt zu ihrer Herrin hinein, nachdem ſie bei ihr angefragt hatte. Mich zu empfangen, ſei es noch zu früh. Ich war ſehr froh darüber, obwohl mir die Zeit des Wartens unerträglich däuchte. Ich hörte kein Wort von dem, was drinnen verhandelt wurde, nur daß die Stimme des alten Herrn mit der Zeit lauter und gebieteriſcher wurde, Töne, wie ich ſie nie aus ſeinem Munde vernommen. Dann wieder ein langes, haſtiges Flüſtern, bis die Thür aufging und der Alte hochaufgerichtet wie nach einer gewonnenen Schlacht herauskam. Sie iſt dein, mein Sohn, ſagte er; es bleibt dabei. Meine Frau läßt dich grüßen. Sie kam mir erſt mit dummen Einreden. Es iſt da ein Vetter in Rom, ein junger Laffe, der vor einem Jahr, als er fortging, ſagte: Hebt mir die Bicetta auf, ich will ſie heirathen. Aber das war Spaß, und ich und du wir meinen es im Ernſt, und du ſollſt ſie haben, Amadeo. Es iſt wahr, ſeufzte er, ich laſſe Manches gehn, wie's Gott gefällt. Wenn man ein alter Mann iſt, fallen einem die Zügel aus der Hand. Aber es

giebt Dinge, Amadeo, die mich wieder unter Waffen bringen bis an die Zähne. Da haſt du meine Hand darauf, ſie wird deine Frau. Komm heute Abend; du ſollſt ſie hier finden. Umarme mich, mein Sohn! mache ſie glücklich; ſie hat es tauſendmal um ihren alten Vater verdient.

Wir trennten uns, nachdem er mich noch oben an der Treppe lange an ſich gedrückt hatte. Als ich dann am Abend wiederkam, fand ich das Haus heller als ſonſt erleuchtet, ſchon im Vorzimmer eine Menge Menſchen, die mich neugierig betrachteten. Im Salon ſaß der General auf ſeinem gewöhnlichen Platz, der Kanonikus ihm wieder gegenüber, aber die Dominoſteine lagen unangerührt auf der Marmorplatte. Denn auf dem Schooß des Vaters ſaß das Mädchen, ganz ohne Putz und Schmuck, nur Granatblüten im Haar, die Arme um den Hals des Alten gelegt, als ſei es ihr unheimlich in dieſem Kreiſe und ſie ſuche Zuflucht bei ihrem einzigen Freunde. Sobald ſie mich ſah, glitt ſie von ihrem Platz herab und ſtand ruhig wie eine Bildſäule da, bis ich ihr die Hand bot. Sie warf einen raſchen Blick nach dem Sopha hinüber, wo die Mutter ſaß in glänzender Toilette; die Haare fielen auf die ſchönen, entblößten Schultern zurück, der volle weiße Arm ſtützte ſich auf das rothe Seidenkiſſen; ſie hatte es offenbar darauf abgeſehn, die ſchlanke jungfräuliche Schönheit des Mädchens zu überſtrahlen. Neben ihr ſaß der lange Graf, wieder

im phlegmatiſchen Hochmuth des Alleinherrſchers, und nickte mir gönnerhaft wohlwollend zu. Als ich, meine Braut an der Hand, zu den Beiden trat, ſah ich wohl, daß die Frau leicht erblaßte. Aber ſie begrüßte und beglückwünſchte mich mit ihrem gewinnendſten Lächeln, bot mir die Hand zum Kuß und küßte Bicetta auf die Stirn, was dieſe wie leblos hinnahm. Nur das Zittern ihrer Hand ſagte mir, wie ihr dabei zu Muthe war.

Nun hatten wir eine große Cour anzunehmen, und ich bewunderte, mit wie vollendeter Haltung meine Geliebte dieſer Fluth von Redensarten Stand hielt. Der Vater ſah uns in der höchſten Glückſeligkeit beſtändig an. Dann winkte er uns, daß wir uns in die Fenſterniſche ſetzen möchten, wo zwei Seſſel einander gegenüberſtanden, und er ſelbſt vertiefte ſich mit Don Vigilio in ſeine Partie. Bald hatten wir ganz vergeſſen, wo wir waren. Von dem ſchwirrenden Geſpräch um uns her drang nichts an unſer Ohr. Draußen an einer über die Gaſſe gezogenen Kette hing eine trübe Oellaterne. Aber ſie leuchtete mir genug, um meinem Glück in die Augen zu ſehen und mich an ſeinem Lächeln zu berauſchen.

Später als gewöhnlich verließ man heute das Haus. Es wurde Champagner getrunken und von einem alten Erzbiſchof, der gerade auf einer Hirtenreiſe die Stadt beſuchte, das Wohl der Verlobten ausgebracht. Der würdige alte Herr ſchien mich ganz

besonders in Affection zu nehmen. Ich mußte in seinen Wagen steigen und mich von ihm in meinen Gasthof fahren lassen. Aber kaum waren wir allein miteinander, als der Grund dieser ausgesuchten Freundlichkeit zum Vorschein kam. Sie sind Lutheraner? fragte er. Als ich es bejahte, bemerkte er mit einem milden Lächeln: Sie werden es nicht bleiben. Sie werden durch das Liebesglück, das Sie hier gefunden, noch ein größeres Heil gewinnen. Besuchen Sie mich morgen; wir sprechen weiter davon.

Ich versäumte nicht, mich einzufinden: aber von der Linie, die ich mir vorgezeichnet hatte, ließ ich mich keinen Zollbreit abdrängen. Ich nahm für mich selbst die volle Gewissensfreiheit in Anspruch, die ich auch meiner Braut gewähren wollte. Was die Kinder betraf, so sollte die Mutter darüber entscheiden, bis sie selbst in der Frage über ihr Seelenheil eine Stimme haben würden. — Der feine alte Herr schien einstweilen mit meiner Stimmung ganz wohl zufrieden und auf die Zukunft zu rechnen. Da er aber wieder abreisen mußte, übergab er mich einem jüngeren Seelsorger, einem Ordensgeistlichen, der die Sache viel ungeschickter und leidenschaftlicher angriff, so daß ich endlich, um nicht selbst mich zu Unartigkeiten fortreißen zu lassen, den Verkehr mit ihm ganz und gar abbrach. Man verdachte mir das schwer; ich konnte es im Salon meiner Schwiegereltern deutlich an gewissen Mienen bemerken. Aber da der Vater un-

verändert herzlich blieb und auch die Herrin des Hauses mir, wenigstens scheinbar, ihre kühle Freundlichkeit nicht entzog, so war das Unglück zu ertragen.

Meine Geliebte selbst, gegen die ich aus meiner Stimmung kein Geheimniß machte, war einverstanden mit meinem Entschluß, in Zukunft alle solche Zumuthungen von vorn herein abzuwehren. Was wollen sie nur? sagte sie. Für uns giebt es nur Einen Himmel und Eine Hölle. Nicht wahr, Amadeo? Wenn ich ins Paradies käme und fände dich nicht dort, würde ich umkehren und nicht ruhen, bis ich dich gefunden hätte.

Wenn sie so sprach, sah ich wieder den Himmel offen und glaubte an keine Gefahr oder auch nur einen Aufschub meines Glückes. Wir hatten die Hochzeit auf den October festgesetzt. Die zwei Monate bis dahin hoffte ich auch noch zu überstehen. Nur das Eine beunruhigte mich, daß auf die Anzeige meiner Verlobung noch kein Brief weder meiner Schwester noch meines Schwagers geantwortet hatte. Wie wir uns kannten, hatte ich keinen Einspruch von ihnen zu befürchten. Ich konnte mir ihr Schweigen nur mit Krankheit oder anderem Kummer erklären, den sie mir vorenthalten wollten, und so hell mich das Leben in nächster Nähe anlachte, diese Sorge quälte mich von Tag zu Tage peinlicher. Endlich, nach drei Wochen der Ungeduld, kam wirklich der ersehnte Brief; nur mein Schwager hatte geschrieben.

Blanche, meine Schweſter, ſei nach einer gefährlichen Entbindung in eine ſchwere Krankheit gefallen, und noch jetzt ſtehe es ſo ungewiß, daß er ihr die aufregende Nachricht meiner Verlobung nicht habe mittheilen dürfen. Wenn ich mich irgend losmachen könnte, ſo wäre es ihnen beiden ein Troſt, mich auf einige Tage wiederzuſehen.

Du mußt reiſen, ſagte meine Liebſte, als ich ihr den Brief ohne ein Wort gegeben hatte. Du mußt gleich morgen fort. Ich werde ſchon ſehen, wie ich es fertig bringe, die Zeit ohne dich zu überleben. Schreiben mußt du mir, ſobald du zu Hauſe biſt, viel und oft, ſo oft du kannſt. Wenn ich mit dir reiſen könnte, was gäbe ich darum! Aber das iſt ja unmöglich. Grüße mir Blanche und ſage ihr, daß ich ſie liebe, und bring ihr dieſen Kuß von ihrer Schweſter!

Sie umfing mich heftig und küßte mich auf den Mund, den erſten Kuß, den ſie mir gönnte. Denn auch wenn ich ſie allein getroffen und im Scherz und Ernſt gebeten hatte, mich nicht ſo ſtreng in Schranken zu halten, war ſie immer unerbittlich geblieben. Wie oft hatte mich dieſe Zurückhaltung gekränkt. Dann brauchte ſie nur ein Wort zu ſagen und mir mit ihrem unbeſchreiblichen Lächeln die Hand zu reichen, und jeder Hauch von Unmuth oder Zweifel war augenblicklich zerſtoben.

So nahm ich denn Abſchied im vollſten Gefühl

der Sicherheit, daß ich Alles wiederfinden würde, wie ich es verließ. Der alte Herr sah mich mit sichtbarer Trauer scheiden und wollte mich gar nicht aus seinen Armen lassen. Die Frau schien ein lebhaftes Interesse an dem Zustande meiner Schwester zu nehmen und täuschte mich so vollständig, daß ich ihr unterwegs, so oft ich zurückdachte, vieles abbat, was ich ihr früher vorgeworfen hatte. Ich ließ einen Theil meines Gepäcks in der Villa zurück, denn dort hatte ich seit meiner Verlobung gewohnt, von dem Alten und meiner Freundin Nina aufs Freundlichste verpflegt. Ich rechnete, in höchstens vier Wochen wiederzukehren, vielleicht sogar Schwester und Schwager mitzubringen, daß sie die Hochzeit mitfeierten. Nina sollte in die Stadt ziehen, um meiner Liebsten Gesellschaft zu leisten. So war Alles, wie es schien, aufs Beste geordnet, und diese Trennung nur ein Opfer, das ich dem Neide der Götter zu bringen hatte, ehe sie mich glücklich werden ließen.

Auch fand ich es zu Hause tröstlicher, als ich es mir in zaghaften Stunden während der langen Fahrt vorgestellt hatte. Blanche war außer Gefahr erklärt, und es schien, als ob die Freude des Wiedersehens und alles Gute, was ich ihr zu berichten hatte, ihre Genesung rascher förderte. Nur freilich war nicht daran zu denken, daß sie mich zur Hochzeit zurückbegleitete, schon des Kindes wegen, von dem sie sich nicht getrennt hätte. Auch mein Schwager wurde zu

Hause festgehalten; das Geschäft nahm gerade damals einen so lebhaften Aufschwung, daß wir beide zu gleicher Zeit unmöglich fehlen konnten. Aber trotzdem drängten sie mich selbst, bald wieder aufzubrechen, und allerdings war unter diesen Umständen mein Bleiben auch für sie mehr eine Sorge als eine Freude.

Denn so fest wir es auch abgeredet hatten, uns oft und viel zu schreiben, so getreu ich Wort hielt und keinen Posttag versäumte — aus Bologna kam keine Zeile. Eine Woche lang war ich unerschöpflich in Vermuthungen, dies ganz natürlich aufzuklären. Als ich aber volle vierzehn Tage in Genf gewartet hatte und weder von meiner Liebsten noch von irgend Wem in ihrem Hause mir nur das geringste Lebenszeichen zugekommen war, gerieth ich in die peinlichste Angst. Mein letzter Trost war, daß ein jähes Unglück unmöglich geschehen sein könne, da sonst ja ohne Zweifel unser dortiger Geschäftsfreund mich benachrichtigt hätte. Freilich, wer bürgte mir, daß er nicht selbst abwesend war, daß, wenn überhaupt Briefe verloren oder gar unterschlagen waren, nicht auch die seinigen darunter waren?

Ich mußte endlich aufbrechen, wenn ich nicht zu Grunde gehen wollte. In welcher Verfassung ich Tag und Nacht im Wagen lag, ist nicht zu beschreiben. Ich erschrak, als ich, eine Miglie vor der Stadt, meine Morgentoilette machte nnd mich dabei im

Spiegel ſah. Mit ſolch einem Bräutigams-Geſicht zurückzukehren hatte ich nicht gedacht.

Es war ganz früher Morgen, als ich die wohlbekannte Straße im ſchnellſten Jagen dahinrollte und dem Poſtillon zurief, an jenem vergitterten Portal vor der Villa zu halten. Ich ſprang mit zitternden Knieen hinaus und riß an der Glocke. Es dauerte eine Weile, bis der Kopf meines guten alten Fabio aus dem Pförtchen vorſah. Als er mich erkannte, erſchrak er heftig, nahm ſich nicht Zeit, das alte Wamms über der nackten Bruſt zuzuknöpfen, und rannte mir entgegen, mit einer ſo verſtörten Miene, daß ich ihm ſchon aus der Ferne zurief: Sie iſt todt!

Er ſchüttelte den Kopf und ſchloß mir eilig auf. Aber der Schrecken hatte ihm ſo den Athem verſetzt, daß ich erſt langſam und unvollſtändig ihm Alles abfragen konnte. Er ſah mein bleiches überwachtes Geſicht und glaubte mich ſchonen zu müſſen, während er mich nicht grauſamer martern konnte, als durch ſein Zaudern.

Manches freilich, was im Dunkeln vorbereitet worden war, wußte er ſelbſt nicht, da er nur von Nina die Hauptſachen erfahren hatte. Ich aber, der ich die Menſchen kannte, blieb über die Triebfedern des ganzen hölliſchen Ränkeſpiels keinen Augenblick im Zweifel.

Kaum hatte ich den Rücken gewandt, ſo war jener

Vetter aus Rom erſchienen, der von früher her Anſprüche auf meine Braut zu haben ſich einbildete. Ob man ihn jetzt erſt verſchrieben, ob er auch ohne meine Reiſe auf eigene Gefahr aufgetaucht wäre, darüber bin ich nie ins Klare gekommen. Er mache eine armſelige Figur, ſagte Fabio. Eine Menge Abenteuer und Spiel und Schwelgerei hätten ihn ſehr reducirt. Aber da er der Neffe eines Cardinals und von altem Adel ſei, gelte er noch immer für eine gute Partie. Vicetta habe ihn nie leiden mögen. Er (Fabio) entſinne ſich, daß ſie vor drei Jahren hier im Garten ihm eine derbe Ohrfeige gegeben, weil er ſich herausgenommen habe, die kleine Couſine zu küſſen. Da habe er lachend geſchworen, für dieſen Schlag ſolle ſie ihm büßen, wenn ſie ſeine Frau geworden. Und jetzt ſei es ſo weit gekommen, daß er ſeine Drohung wahr machen könnte. Die Leute, die die Gewalt hätten, ſeien alle auf ſeiner Seite, desgleichen die Mutter, und den alten Herrn hätten ſie ſo mit den Höllenſtrafen geängſtigt, wenn er ſein Kind einem Ketzer gäbe, daß er zu Kreuze gekrochen ſei und nichts mehr dreinzureden wage. Aber wenn er die Vicetta anſehe, ſo gingen ihm die Augen über, und er könne ſtundenlang daſitzen und ſchluchzen wie ein Kind, und mit ſeiner Frau wechsle er kein Wort, denn er wiſſe wohl, daß die an Allem Schuld ſei.

Und Beatrice? fragte ich, während mir der Grimm in allen Adern kochte.

Ja die Bicetta! ſagte der Alte. Wer aus der klug würde! Zuerſt, als man ihr zuſetzte, ſich von dem Lutheraner loszuſagen, hat ſie immer erwiedert: Ich habe ihm vor Gott gelobt, daß ich ſein Weib werden will, den Eid will ich ihm halten und müßt' ich darum ſterben. — Und davon iſt ſie nicht abgegangen; nur wie der Vetter ihr ſeine Aufwartung gemacht, hat ſie ihm ganz kaltblütig geſagt: Gebt Euch keine Mühe, Richino; und wenn ich auch Amadeo nie geſehen hätte, Euch würde ich doch nie geliebt haben. Als er dann ihre Hand ergreifen wollte und anfangen, ihr ſchöne Dinge zu ſagen, habe ſie ſich, in Gegenwart der Nina, hoch aufgerichtet und ihm nur erwiedert: Ihr ſeid ein Elender, Richino, daß Ihr die Hand ausſtreckt nach dem, was einem Andern gehört. Geht! ich verachte Euch! — Und dann hat ſie ihn durchaus nicht mehr ſehen wollen. Aber was ſoll man davon denken, lieber Herr, daß nun doch Hochzeit ſein wird, und die Bicetta herumgeht, wie Nina ſagt, ohne eine Thräne zu vergießen, auch nicht mehr bittet und fleht, weder den Vater, noch die Mutter, noch irgend eine Menſchenſeele, ja vielleicht nicht einmal unſern Herrgott? Sie hat freilich von Euch ſo wenig einen Brief bekommen, wie Ihr die vielen, die ſie an Euch geſchrieben und die ich oft ſelbſt nach der Poſt getragen habe. Denn es ſcheint, daß die Herren auf dem Poſtbureau wiſſen, was ihre Schuldigkeit iſt, wenn der Neffe eines Cardinals

einem Fremden die Braut wegfischen will. Aber doch ist es wundersam, daß sie sich so rasch ergeben hat. Denn an Euch und Eurer Treue konnte sie doch nicht zweifeln. Nina sagt, man habe ihr gedroht, sie in ein Kloster zu sperren, wenn sie den Vetter nicht nähme. Ein Kloster ist freilich kein Ort für unsere Vicetta. Aber ich sollte meinen, immer noch besser, als diesen Mann zu heirathen, da sie Euch doch lieb hatte, und wie gesagt, mein bischen Verstand steht mir dabei still, und auch meine Tochter kann nicht aufhören, sich zu verwundern.

Während der gute Alte das Alles sagte und sich nicht getraute, mich dabei anzusehen, lag ich in einer furchtbaren Betäubung auf einem der Sessel dem Kamin gegenüber, wo wir damals Hand in Hand gesessen hatten, als wir uns verlobten. Ich war geradezu unfähig, einen Gedanken zu fassen; ja auch die Kraft, zu empfinden, zu lieben und zu hassen, schien plötzlich gelähmt und alle Lebensregung zu stocken, wie wenn die Feder in einer Uhr durch einen Schlag gesprengt ist. Erst nach einer ganzen Weile fand ich die Besinnung, zu fragen, wann denn die Hochzeit sein solle. Heute Nachmittag, sagte der Alte mit furchtsamer Stimme. Da sprang ich in die Höhe, von der Nähe der furchtbaren Entscheidung aus meiner Ohnmacht aufgerüttelt.

Der Graubart faßte mich an beiden Händen und sah mir erschrocken ins Gesicht. Um Gottes Barm-

herzigkeit, ſagte er, was wollt Ihr thun? Ihr wißt nicht, wie mächtig ſie ſind. Wenn Ihr Euch öffentlich auf der Straße ſehen ließet, wer weiß, ob Ihr den Abend noch erlebtet.

Ich will hin, ſagt' ich, verkleidet, dem Schurken unter die Augen treten und ihm ſagen, daß Einer von uns in der Welt überflüſſig ſei. Du haſt ja wohl deine alten Reiterpiſtolen noch im Stande, Fabio. Ich brauche nichts weiter. Laß mich!

Erſt müßt Ihr *mich* damit über den Haufen ſchießen, ſagte er und umklammerte ſo feſt meinen Arm, daß ich wohl ſah, im Guten würde ich nicht loskommen. Und dann, ſagte er, wißt Ihr denn, was unſere Vicetta dazu ſagen würde?

Da haſt du Recht, ſagte ich und fühlte, wie alle Kraft wieder von mir wich. Das weiß ich freilich nicht. Aber wiſſen muß ich es, oder ich werde toll. Laß meinen Arm los, gieb mir meinen Hut, ich will in ihr Haus, ich ſprenge alle Thüren, die man mir verriegeln will, das Uebrige wird ſich finden, wenn ich ſie ſehe!

Aber er ließ mich nicht los. Er führte mich in den Seſſel zurück und ſagte: Ihr wißt, daß es Niemand beſſer mit Euch meinen kann und mit der Signorina und dem alten Herrn, als Euer alter Fabio. Darum laßt Euch ſagen und rathen und rennt nicht Hals über Kopf ins Unglück. Wenn Ihr Euch einbildet, man werde Euch zu ihr laſſen, ſo

irrt Ihr Euch. Das Haus ist voll neuer Dienerschaft, wegen der Hochzeit. Da kämt Ihr übel an, wenn Ihr mit diesem Gesicht plötzlich nach der Braut fragtet. Laßt mich hingehen, mich werden sie nicht hinauswerfen, obwohl mich die Frau Mutter nicht gerade liebt; aber schlimmsten Falls kann ich meine Tochter rufen lassen, und wenn Ihr mir ein paar Zeilen mitgebt, die sollen sicherer besorgt werden, als durch die päpstlichen Posten. Setzt Euch da ans Fenster und schreibt, und wenn ich unsere Bicetta kenne, so wird sie Euch antworten.

Er lief, mir Feder und Papier zu holen, aber mein Zustand war so kläglich, daß ich die Feder nicht zu halten im Stande war und vor dem Sturm, der mir durchs Herz tobte, mein eigenes Wort nicht verstehen konnte. Laßt es nur sein, sagte der Alte. Was braucht Ihr auch zu schreiben? Genug, wenn sie erfährt, daß Ihr da seid. Wenn sie dann noch Hochzeit halten will, so hülfen ja hundert Briefe nichts.

Damit verließ er mich. Aber erst mußte ich ihm einen Eid schwören, daß ich mich hier im Hause, wo sonst Niemand war, verborgen halten wollte und nur ihm wieder meine Thür öffnen. Der Tag war darüber angebrochen; der Alte kam noch einmal zurück und brachte mir Wein und Brod, da er meine Schwäche sah. Dann blieb ich in dem todtenstillen Haus allein.

Ich konnte nicht an einer Stelle bleiben, ich schleppte

mich in den Garten hinaus zu den Orangenbäumen, von deren Früchten sie mir gepflückt hatte, zu dem Granatbusch, deren Blüten mir das erste Liebeszeichen gewesen waren. Ueberall sah ich ihre Gestalt, und je leibhafter sie mir entgegentrat, desto unbegreiflicher war es mir, daß sie mich vergessen haben sollte. Ich brachte, obwohl ich von der Nachtfahrt erschöpft war, weder Wein noch Brod über die Lippen; nur den Saft einer Orange sog ich begierig aus und fühlte mich davon erquickt, als ob ich Hoffnung und Muth damit eingeschlürft hätte. Dann stieg ich im Hause die Treppen hinauf und schlich durch alle Zimmer. In ihrem Stübchen lag noch Alles, wie sie es verlassen hatte, das Buch noch aufgeschlagen, worin sie zuletzt gelesen. Ich las auf demselben Blatte weiter, Canzonen Petrarca's, deren stille Musik mich kühlte und besänftigte. Ihren kleinen Rohrsessel, auf dem sie schon als Kind mit dem Püppchen gespielt, hatte ich an den Balkon geschoben und sah nach jeder Strophe auf die Straße hinaus, ob noch keine Botschaft komme. Aber ich war auf einmal ruhig und gefaßt geworden und fürchtete mich nicht mehr vor der Entscheidung.

Und doch fuhr ich wie vom Blitz getroffen auf von meinem Sitz, als plötzlich drunten am Portal der Alte wieder erschien. Was bringst du? schrie ich ihm zu. Aber ich sah genug an dem kummervollen Blick, mit dem er zu mir hinaufgrüßte. Mit zittern-

den Gliedern ſtürzte ich die Treppe hinunter ihm entgegen. Leſ't ſelbſt, ſagte er. Vielleicht wißt Ihr beſſer, was ſie meint.

Ich riß ihm das offene Blättchen aus der Hand, auf das ſie mit Bleiſtift in großer Haſt folgende Worte geſchrieben hatte: „Mein ewig Geliebter — was geſchieht, muß geſchehn. Suche es nicht zu hindern, aber glaube an mich; ich gehöre Niemand, als dir. Du wirſt Alles begreifen, wenn wir uns wiederſehen, vielleicht bald; wann es aber auch ſei, immer als die Deine.“ — Dann noch am Rand des Zettels: „Halte dich verborgen. Alles iſt verloren, wenn du dich ſehen läſſeſt.“

Während ich noch auf die wenigen Worte ſtarrte, berichtete mir der Alte, daß er ſie nicht ſelbſt habe ſprechen können; Nina ſei die Vermittlerin geweſen, und auch aus ihr habe er nicht mehr herausgebracht, als daß die Signorina kaum überraſcht geweſen ſei durch die Nachricht von meiner Rückkehr. Ich habe ihn längſt erwartet, habe ſie geſagt. Dann, da ſchon die Kammerjungfer mit dem Brautſchmuck gekommen, habe ſie den Zettel ſtehend am Fenſter geſchrieben und der Nina aufgetragen, ihrem Vater ja die größte Verſchwiegenheit und alle Sorge um mich auf die Seele zu binden. Darauf habe ſie ganz ruhig angefangen, ſich die Haare aufzuflechten, um ſich für die Trauung friſiren zu laſſen. So ruhig ſchrieb ſie das Billet, ſagte die Nina, als wenn Jemand ſterben

will, weil die Schmerzen ihn nicht leben laſſen, und ſchreibt noch ſeinen letzten Willen auf. Sie habe immer geglaubt, ſie zu kennen, wie ſich ſelbſt; aber in der letzten Zeit verſtehe ſie nicht mehr von ihr, wie von der himmliſchen Vorſehung.

Und ich, der ich ſie beſſer als irgend ein Menſch zu kennen glaubte, was verſtand ich von ihr, während ich ihre Worte hundertmal wieder durchlas? Wenn ſie Niemand als mir angehören wollte, warum floh ſie nicht zu mir hinaus, warum war ihr nicht das Kloſter eine Zuflucht, bis ich Mittel und Wege fände, ſie zu befreien? Warum erſchien der abenteuerlichſte Plan nicht möglicher und natürlicher, als dieſe Ergebung in ein aufgedrungenes Schickſal, in eine Feſſel, die nur der Tod zerreißen konnte?

Und doch war in den ſchlichten Worten Etwas, das mich aufrecht hielt, wenn ich verzweifeln wollte, und mich ſtill machte, ſo oft mir ein Ausbruch des Grimms und der Verzweiflung auf die Lippen kam. Ich ſchlief ſogar ein paar Stunden und konnte dann etwas Speiſe zu mir nehmen, die mir mein treuer Pfleger bereitete. Geſprochen wurde nichts zwiſchen uns. Nur als die Stunde der Trauung herankam, hatten wir einen heftigen Streit. Ich beſtand darauf, daß ich dabei ſein wollte, er widerſetzte ſich aufs Aeußerſte. Zuletzt, als er meinen unerſchütterlichen Willen ſah, half er mir ſelbſt, mich in ſeinen Kleidern zu vermummen, und drückte mir einen alten

zerriſſenen Strohhut, mit dem er im Garten zu arbeiten pflegte, tief in die Stirn. Ich gehe aber mit, Herr Amadeo, ſagte er. Ich fürchte, es iſt Einer nöthig, der Euch am Arm zurückhält, wenn Ihr den Kopf verliert.

Wer weiß, ob er nicht Recht behalten hätte! Aber als wir nach der Kirche kamen, waren die Hochzeitgäſte ſammt dem Brautpaar bereits drinnen und der Andrang der Menſchen ſo ungeheuer, daß ſie zu den Portalen hinaus bis weit über den Platz Kopf an Kopf geſchaart ſtanden, um wenigſtens den Zug herauskommen zu ſehen. Ich machte dem Alten bittere Vorwürfe, daß er mich getäuſcht durch eine falſche Angabe der Stunde. Er vertheidigte ſich hartnäckig, er habe es nicht anders gewußt. So warteten wir unter dem Volk, und die Glocken, die ſtark geläutet wurden, umdröhnten mich wohlthätig, daß ich wieder in meine dumpfe Betäubung zurückfiel, bis es plötzlich hieß: Nun kommen ſie! Da wäre ich umgeſunken, wenn ich mich nicht auf Fabio geſtützt hätte. Aber ich hielt mich gleichſam mit dem Blick an der hohen Pforte aufrecht, durch die ſie heraustreten ſollte. Und nun kam ſie wirklich, und ich wunderte mich, daß ich den Anblick ertrug, daß er mir ſogar die Ruhe wiedergab, obwohl ſie neben ihrem Gatten ging. Der war ganz, wie ich ihn nach Fabio's Schilderung erwartet hatte, ein Menſch, den ich auf Einen Schlag mit meiner Fauſt zu Boden zu ſtrecken mir getraut

hätte; ein Lächeln auf dem welken Geſicht, das mir das Blut ſieden machte. Er grüßte triumphirend mit vornehmem Kopfnicken links und rechts hin und ſtrich das blonde Bärtchen auf der dünnen Oberlippe. Sie dagegen ſchritt ohne irgend Jemand anzuſehen durch das Volk, die Züge ganz räthſelhaft verſchloſſen, die Augen ſtill vor ſich hin gerichtet. Ein Kind gab ihr einen Blumenſtrauß. Da hob ſie es auf und küßte es, und ich ſah deutlich, daß ſie ſogar lächelte. Wenn ich nicht ſo fern geſtanden hätte und Fabio hinter mir, bei dieſem Lächeln hätte ich mich durch die Menge durchgedrängt und ſie laut gefragt, wie ſie lächeln könne an dieſem Tage. Aber es verſchwand raſcher, als ich es erzähle. Sie ſtiegen in den Wagen und rollten fort. Ihnen nach die Eltern, mein armer alter General völlig gebrochen neben ſeiner ſtolzen jungen Frau, dann die Gäſte und Alles, was an hoher Geiſtlichkeit in dem Hauſe aus und ein ging. Der Erzbiſchof ſelbſt hat ſie getraut, ſagten Weiber neben mir. Sie hat ihn erſt nicht nehmen wollen, aber der heilige Vater ſelbſt ſoll ihr zugeredet haben. Von dem Andern, dem Lutheraner, iſt es ganz ſtill geworden. — Ja, ja, ſagte Eine, dem ſoll ſeine Schweſter geſtorben ſein, das iſt die Strafe dafür, daß er ſeinen Ketzerglauben nicht hat abſchwören wollen. — Und ſo ſchwirrte es auf allen Seiten von albernem Gerede. Fabio zog mich fort. Er führte mich auf großen Umwegen nach der Villa zurück. Ich ließ ihn machen; meine Kraft war zu Ende; ich

fühlte nicht mehr von mir ſelbſt, als ein Fieberkranker oder Schlafwandler.

Noch jetzt, wenn ich zurückdenke, iſt es mir unbegreiflich, wie ich dieſen Tag überſtand. Meine ſonſt immer ungeſtüm ausbrechende Natur mußte wohl durch die körperliche Ermattung der ſchlafloſen Fahrt von Genf hieher ſo gezähmt ſein, daß ich das Entſetzlichſte mit einer Art Stumpfſinn geſchehen ließ. Ich taumelte, als ich nach Hauſe kam. Fabio nöthigte mich einige Gläſer Wein raſch hinunterzuſtürzen; ſie wirkten ſo ſtark, daß ich umfiel und nichts mehr von mir wußte.

Ich kam erſt wieder zu mir, als es Nacht geworden war. Lange mußte ich mich beſinnen, wo ich war und was ich erlebt hatte. Der klare Himmel ſah durch die hohen Scheiben der Glasthür herein, und ein leiſer Schimmer der Mondſichel ſtreifte das Bild von Beatrice's Mutter, das traurig, wie mir ſchien, von ſeinem Platz über dem Kamin auf mein niederes Lager herabſah. Da begriff ich erſt, in welcher Nacht ich mich befand, was dieſe Stunden für mein Leben bedeuteten. Es brach gewaltſam in mir aus, eine Qual, die mich dem Wahnſinn nahe brachte. Ich ſchrie auf, daß meine Stimme, mir ſelbſt zum Entſetzen, in dem öden Hauſe wiederhallte. Dann warf ich mich auf den kalten Steinboden des Saals und wälzte mich, das Geſicht gegen die Flieſen gedrückt, mit den Händen mir das Haar zerrend, als könnte

ein Körperſchmerz den Jammer, der in mir wüthete, übertäuben. Vor meinen Augen wurde es dunkel von Thränen, die mir, wie das Blut aus friſchen Wunden, vorſtürzten, ohne daß ich wußte, ich weinte. So lag ich und raſ'te wie ein Thier, und hätte gern mein Menſchenthum hingegeben, wenn ich mir damit Bewußtloſigkeit hätte erkaufen können. Alles, was von Gedanken in mir auftauchte, ſtieß ich heftig wieder in den großen Strudel zurück, der mein Innerſtes durchbrauſ'te. Ich wollte nichts fühlen und denken, als das Furchtbarſte: daß mein Kleinod zu dieſer Stunde in fremder Hand ſei. Immer wieder bohrte ich dieſen Gedanken wie eine giftige Waffe gegen mein Herz, als könnte ich es daran verbluten laſſen. Und erſt, als ich mich an allen Sinnen und Gliedern zu Tode abgemattet fühlte, ließ ich ab von meiner ſelbſtzerſtörenden Wuth und lag nun regungslos im Staube und empfand die Steinkälte des Bodens wohlthätig an meiner Schläfe, und die Thränen hörten von ſelber zu fließen auf.

Dann ermannte ich mich endlich ſo weit, daß ich aufſtehn und mich in den Garten hinausſchleppen konnte. An der Fontaine unter den Steineichen wuſch ich mir den Staub und die Thränen vom Geſicht und trank dann in tiefen Zügen von dem ſchlechten Waſſer, das mir aber das Blut erfriſchte.

Ich konnte nun auch überlegen, was ich beginnen ſollte. Aber freilich, ſo viel ich herumdachte, an einen

Entſchluß war noch nicht zu denken. Nur das nahm ich mir feſt vor, daß ich ihr morgen ſchreiben, ſie anflehen wollte, wenigſtens die Qual der Ungewißheit zu enden und das Band, das mich an ſie feſſelte, vollends zu zerreißen. Die Worte ihres Billets tauchten wieder in mir auf. Aber was konnten ſie mir geben, ſeit ich ſie aus der Kirche hatte kommen ſehen und dieſer Tag und die halbe Nacht ſo troſtlos vergangen waren!

Als ich Mitternacht ſchlagen hörte und der Mond unterging, konnte ich es in dem ſchauerlich öden Garten nicht länger aushalten und kehrte in den Saal zurück. Ich zündete mir ein Licht an und ſtellte es auf den Sims des Kamins. Dann rückte ich einen Seſſel vor, zog eine kleine Ausgabe des Dante aus der Taſche und vertiefte mich in die finſterſten Geſänge ſeiner Hölle.

So mochte eine Stunde vergangen ſein, da war mir's, als hörte ich draußen am Gitter des Portals einen Ton, als wenn ein Schlüſſel im Schloß umgedreht würde. Das Haar ſtand mir zu Berg; ich dachte wahrhaftig im erſten Schrecken, meine arme Geliebte habe ſich umgebracht, und ihr ruheloſer Geiſt beſuche mich, um mir das Blut auszuſaugen. Aber ſofort faßte ich mich, ſtand auf und horchte ſorgfältiger in die Nacht hinaus. Die Gitterpforte klang, dann kamen Schritte über den Kiesgrund, im nächſten Augenblick taſtete eine Hand draußen am Griff der

kleinen Saalthür, sie öffnete sich, und eine Jünglingsgestalt im schwarzen Hut und Mantel stand an der Schwelle. Nun fiel ihr der Hut in den Nacken, da erkannte ich sie. Mit einem Schrei stürzten wir uns in die Arme und umklammerten uns, als sollten wir nie wieder Brust von Brust, Mund von Mund gerissen werden.

Sie löſ'te sich endlich aus der Umarmung und sah mich mit einem Blick, der von Thränen glänzte, lange und schweigend an. Wie du bleich bist! sagte sie dann. All das hab' ich dir zu Leide gethan. Aber nun ist es vorbei. Ich habe Wort gehalten: hier bin ich, dein Weib, keines Menschen sonst, und wenn ich darüber hier und dort verderben müßte! O Amadeo, warum ist die Welt so voll böser Menschen! Warum werfen sie Schmutz auf das Reinste und lästern das Heiligste! Warum zwingen sie uns vor dem Angesicht Gottes zu Lüge und Meineid, daß wir Ja mit den Lippen sagen, wenn unser Herz Nein ruft! Nun haben sie es dahin gebracht, daß ich nur zu wählen hatte zwischen zwei Sünden: mich Dem zu ergeben, den ich verachte, oder wie ein Dieb in der Nacht zu Dem zu schleichen, der vor der Welt nie mehr der Meine sein soll. Aber nicht wahr, Amadeo, Gott mißt mit anderem Maß, als diese selbstsüchtigen Menschen? Er will nicht, daß ich dir die Treue breche. Er kann auch nicht wollen, daß wir Beide zu Grunde gehen, ich im Kloster vergraben, du lieblos und

freudenlos in der einſamen Welt. Er hat dich für mich geſchaffen, mich für dich. Nun nimm mich hin, denn dir gehöre ich! Der Andere hat mich mit keinem Finger berühren dürfen. Als man uns allein gelaſſen, hab' ich ihm geſagt: Wenn Ihr es je verſucht, mir zu nahen, heute oder wann es immer ſei, ſo ermordet Ihr mich. Denn ich habe es Gott zugeſchworen, die Stunde nicht zu überleben, wo Ihr Euch erfrecht hättet, zu glauben, daß Ihr Rechte auf mich beſäßet. Ich habe Euch all dies vorausgeſagt. Ihr habt dennoch Euern Willen durchgeſetzt. So will ich nun meinen durchſetzen. — Und damit ließ ich ihn ſtehen und verſchloß mich in meinen Zimmern, bis ich wußte, daß Alles im Hauſe ſchlief. Dann half mir Nina in dieſe Männerkleider — und nun bin ich hier! O Amadeo, das Glück, dir zu gehören, wäre zu groß, hätte ich es nicht durch Kampf und Gefahr erkaufen müſſen!

Sie ſtürzte mir an den Hals und verbarg ihre glühenden Wangen an meiner Schulter. Alle Glut und Leidenſchaft, die ihr Mädchenſtolz in den Wochen unſeres Brautſtandes zurückgedrängt und kaum mit einem Blick verrathen hatte, brach in hoher Flamme aus und ſchlug über meinem ſchwindelnden Haupte zuſammen.

Als wir wieder zu denken und zu ſprechen vermochten, erzählte ſie mir Alles, was ſeit der Trennung ſich zugetragen hatte, die Ränke der Mutter,

die hülflosen Versuche des Vaters, sich und sein Kind gegen die geistliche Uebermacht zu vertheidigen, ihr vergebenes Bemühen, durch unerschütterliche Wahrhaftigkeit die Feinde zu beschämen und endlich zu entwaffnen. Erst als sie gesehen, daß Alles umsonst sei, daß man sie ohne Erbarmen dem Vater entreißen und in ein entlegenes Kloster einschließen würde, von wo sie nicht einmal einen Brief an mich gelangen lassen könnte, habe sie plötzlich sich entschlossen, zum Schein in Alles zu willigen, um sich und mich zu retten. Sie haben es gewußt und gewollt, sagte sie. Am Ende ist es ihnen auch nur um den Schein des Sieges zu thun. Ob meine Seele darüber zu Grunde geht, was liegt ihnen daran? Haben sie der Frau, der mein armer Vater den Namen gab, je darüber gezürnt, daß sie jeder Leidenschaft den Zügel schießen läßt? Sie sind Alle Knechte des Scheins, weil sie den Anblick der Wahrheit, der sie beschämen würde, nicht ertragen können! O Amadeo, wie hundertmal habe ich Pläne gefaßt, zu dir zu fliehen und dann offen vor der Welt zu bekennen, daß ich dein Weib bin und sein werde bis in alle Ewigkeit. Aber du weißt nicht, wie mächtig sie sind. Wenn wir jetzt fortreis'ten Tag und Nacht, sie holten uns ein, und es wäre dein sicherer Tod. Und dann — mein armer Vater! Er überlebte es nicht, sich von mir zu trennen, und so! Aber sei nicht traurig. Wir gehören uns nun, und die darum wissen, sind treu. Vergieb,

daß ich dir nicht heute früh ſchon ſchrieb, ich würde kommen. Ich wußte nicht, ob ich es ausführen könnte, ob er mich nicht niederſtieße, der Elende, wenn ich mich weigerte, ihn als meinen Herrn anzuerkennen. Und wäre ich dann ausgeblieben, hätteſt du nicht noch furchtbarer gelitten, als ſo im Ungewiſſen, da du doch mein Wort hatteſt, ich ſei dir treu und würde Niemand angehören, als dir? Nun komme ich jede Nacht. Nina bleibt indeſſen zurück und ſpielt meine Rolle, für den Fall, daß man mich doch einmal ſuchte und vermißte, und der Portier dort im Hauſe iſt ein braver Mann und haßt ſeinen Herrn, und für dich wäre er durchs Feuer gegangen.

Sie ſah, daß ich mitten in allem Glück, da ich mein Weib auf dem Schooße hielt, ſtill und nachdenklich daſaß. Was haſt du? fragte ſie. Du biſt traurig!

Daß wir uns erſchleichen müſſen, ſagt' ich, was unſer heiliges Recht iſt; daß wir in Nacht und Geheimniß uns verſtecken müſſen, als wäre es Verbrechen, zu halten, was wir uns gelobt haben!

Denke nicht daran, ſagte ſie und ſtrich mir mit der Hand über die Stirn. Was kommen mag, können wir es wiſſen? Wir haben nichts gewiß, als dieſe Stunde und unſer Herz. Warum ſollen wir nicht Gott dafür danken, der wiſſen wird, daß es ſo beſſer iſt? Komm, ich will hier nicht ſitzen wie dein Liebchen, die Hände in den Schooß legen und Andern

überlaſſen, für dich zu ſorgen. Du wirſt hungrig ſein, und auch ich habe ſeit geſtern Nacht keinen Biſſen genoſſen. Ich weiß ja noch, wo Fabio ſeine Vorräthe hat. Laß mich von deinen Knieen aufſtehen, mein geliebter Mann; ich will uns einen Hochzeitsſchmaus rüſten, der ſoll fröhlicher ſein, als der andere heut, wo ich ſah, wie meinem armen Vater jeder Tropfen Wein zu Galle wurde.

Sie ſprang auf und eilte hinaus in Kammern und Keller. Ich rückte indeß ein Tiſchchen mitten ins Zimmer und zündete alle Lichtſtümpfchen an, die auf den verſtaubten Wandleuchtern ſteckten. Als ſie wieder hereinkam, Teller und Gläſer tragend, blieb ſie mit einem fröhlichen Ausruf an der Schwelle ſtehen. Dann eilte ſie, den Tiſch zu decken, und goß ſelbſt aus der ſchweren Korbflaſche unſere Gläſer voll. Komm, ſagte ſie, auf unſer Glück! Wenn wir noch deine Schweſter hier hätten — andere Hochzeitsgäſte wollt' ich gern entbehren!

Dann trank ſie und fing darauf an, mich zu bedienen, indem ſie mir Fleiſch und Oliven auf den Teller legte und das Brod ſchnitt und mir zuredete, zu eſſen, wie ein Hausmütterchen. Ich genoß ihretwegen von Allem ein Weniges, obwohl mich nicht nach Eſſen verlangte. Auch ſie naſchte nur, bis ich ſie fütterte, wie ein Kind, und ihr die zarteſten Schnitten des kalten Geflügels an den Mund hielt. Sie öffnete ihn lachend und ließ mich gewähren.

Nun aber bin ich wirklich-ſatt, ſagte ſie und ſtand auf. Nun will ich noch dafür ſorgen, daß du ein beſſeres Bett bekommſt, als die Polſter da am Boden. Denn Fabio denkt an ſo etwas nicht. So ein alter Soldat fühlt kaum, ob er auf der nackten Erde liegt, oder auf Federn. Das Klügſte freilich wird ſein, du ſchläfſt in meinem Zimmer droben, wo noch mein Bett ſteht, ſtatt hier unten zu hauſen, wo doch einmal einer hereinſieht und dich verräth.

Sie hing ſich an mich und führte mich, nachdem wir die Lichter ausgelöſcht hatten, in ihr kleines Zimmerchen hinauf. Als wir an Fabio's Schlafkammer vorbeikamen, horchte ich, ob er ſich rühre. Sei unbeſorgt, flüſterte ſie. Er weiß, daß ich hier bin. Vorhin, als ich den Wein holte, begegnete ich ihm, wie er aus dem Garten kam, und da hatte er die Früchte für unſer Hochzeitеſſen gepflückt. Er weinte und küßte mir wie außer ſich die Hände. Aber er kommt jetzt nicht zum Vorſchein, um uns nicht zu ſtören. — —

Der Morgen graute noch nicht, als ſie ſelbſt daran erinnerte, daß wir uns trennen müßten. Ich beſtand darauf, ſie in die Stadt zu begleiten, und als ſie mich in der Vermummung ſah, in der ich mich ſchon bei Tage hinausgewagt hatte, ließ ſie es geſchehen. Sie ſelbſt drückte ſich wieder den breiten Hut in die Stirn, und ich wickelte ſie dicht in ihren Mantel ein. So verließen wir das Gitterthor und wanderten der Stadt zu. Kein Menſch war auf den Straßen zu

ſehen, kein Licht brannte, am Himmel ſtand nur der Morgenſtern im fahlen Blau, und der Wind kam friſch von Norden. Wir ſprachen kaum ein Wort auf dem ganzen Weg. Mein Herz war beklommen, und auch ſie ſchien das Unnatürliche unſerer Lage jetzt erſt zu empfinden, da wir uns trennen ſollten. Als wir an ihrem Hauſe angekommen waren, hielt ſie mich lange mit Thränen an ſich gepreßt, ehe ſie dem Pförtner das verabredete Zeichen gab. Auf morgen! ſagte ſie und löſ'te ſich von meinem Halſe. Dann glitt ſie in die halbgeöffnete Thür, und ich ſtand in der Finſterniß allein.

Ein bitteres Gefühl überkam mich. So hatte ich ſie wieder hingeben müſſen, die Meine, die Niemand als mir gehören wollte, in ein fremdes Haus, deſſen Thür mir ewig verſchloſſen bleiben ſollte. Hier an der Schwelle mußt' ich ſtehen und, wenn der Hausherr zufällig herausgetreten wäre, mich in einen Winkel drücken, wie ein Dieb, der dem Häſcher ausweicht. Und was ſollte daraus werden? wie das Leben ertragen werden, das ſolche Schleichwege ging? War das noch ein Glück, das täglich mit Qual und Sorge erkauft werden mußte?

Ich war noch nicht wieder in der Villa angelangt, als mein Entſchluß, dem Unerträglichen ein Ende zu machen, ſchon unerſchütterlich in mir feſtſtand. Sofort wurde mir leicht ums Herz, und ich konnte, während ich im Morgengrauen auf der öden Straße dahin-

ſchritt, nun erſt mich meines Glückes freuen und bis ins Kleinſte Alles überlegen, was zu thun war, um es mir nie wieder entreißen zu laſſen. Draußen fand ich den Alten ſchon im Garten beſchäftigt. Ich weihte ihn in mein Vorhaben ein, und obwohl er es ſchwieriger anſah, als ich, willigte er doch endlich in Alles, was ich von ihm verlangte: keine leichten Opfer, in ſeinen Jahren, und da er ſich von ſeiner Tochter trennen ſollte. Er hatte aber geradezu keinen Willen, wo es ſich um Bicetta handelte.

Dann verbrachten wir den Tag mit Vorbereitungen, und ich hatte mehr als einmal die Umſicht und Vorſorglichkeit des alten Soldaten zu bewundern. Den Nachmittag verſchlief ich. — Nachts, ſchon von zehn Uhr an, war ich auf meinem Poſten in der Nähe des Stadtthores, durch das ſie kommen mußte. Wir hatten es nicht verabredet, daß ich ihr entgegen gehen ſollte. Als ich darum aus meinem Lauerwinkel hervortrat und leiſe ihren Namen rief, ſah ich ſie heftig zuſammenfahren und nahm raſch den Hut vom Kopf, und da erkannte ſie mich und reichte mir unter dem Mantel die Hand, die noch zitterte, und ſo gingen wir, uns ſtumm anblickend, unſeres Weges. Denn noch kamen einzelne Leute, die nach der Stadt heimkehrten, an uns vorbei und hätten Verdacht ſchöpfen können, wenn unter dem breiten Männerhut die zarte Stimme hervorgeklungen wäre. Erſt draußen in dem Gartenſaal, wo es hell und traulich war und

ein ländliches Essen, von Fabio hergerichtet, uns erwartete, löſ'te ſich ihre Zunge. Sie erzählte, wie ihr der Tag vergangen war, wie langſam und unheimlich. Richino habe eine ſtarre Kälte zur Schau getragen, vielleicht in der Hoffnung, ſie dadurch zu demüthigen und ihr ein Entgegenkommen abzutrotzen. Vor der Welt, den Eltern, den vielen Beſuchern ſpiele er die Rolle des glücklichen jungen Ehemanns. Am Abend aber habe er ſich, ohne eine Silbe zu ſprechen, gegen ſie verneigt und ſich ſofort in ſein Zimmer zurückgezogen.

So kann es nicht fortgehen, ſagte ich plötzlich, nachdem ich lange geſchwiegen hatte. Es iſt deiner ſo unwürdig, wie meiner. Wir müſſen ein Ende machen; es koſtet nichts mehr, als deinen Entſchluß; der meine iſt ſchon gefaßt.

Amadeo! ſagte ſie und ſah mich groß an. Was kannſt du meinen? Trennung? Lieber tödte mich!

Nein, ſagt' ich; du darfſt nicht erſchrecken. Ich muthe uns nichts Uebermenſchliches zu, weder dir noch mir. Dich verlaſſen, — mein Weib, — mein andres Ich — du haſt Recht, das wäre der Tod! Aber was wir jetzt haben, iſt ſchlimmer als Tod, iſt ein Leben, das die Freiheit und den Adel unſrer Seelen mordet und uns beide, früher oder ſpäter, zu Grunde richten wird. Und wenn es glückte, was undenkbar iſt, daß ich hier verborgen bliebe, Jahr für Jahr, in welchem Zuſtande ſchleppte ich meine Tage

hin, müßig und öde, von allen Menſchen, außer dir, abgeſchnitten, von meinen Lebenszielen verbannt, verzehrt von der Qual, in dieſer Verſchollenheit ein werthloſes Daſein zu friſten! Aber auch unter günſtigeren Umſtänden — wenn ich frei zu dir ins Haus kommen könnte und als dein Kavalier gelten, — ich bin nun einmal unfähig, Lüge und Halbheit zu ertragen. Was ich fühle, muß ich bekennen, was ich beſitze, als *mein* anerkennen dürfen. Begreifſt du, was ich meine?

Sie nickte und ſah nachdenklich vor ſich nieder.

Ich weiß, daß es dir ſchwer wird, fuhr ich fort und nahm ihre Hand, die ganz kalt und leblos war. Du ſollſt nun für immer fort, deinen Vater nie wiederſehen, wenn er ſich nicht das Herz faßt, zu uns zu kommen, deine Heimath verlaſſen und Alles, was dir von Jugend auf lieb geweſen, nicht mehr in der Kirche knieen, an derſelben Stelle, wo deine Mutter gebetet hat. Und nun graut dir vor der Fremde, um ſo mehr, da du dahin *fliehen* ſollſt, ſtatt mit Freuden und Ehren deinen Einzug zu halten, und du glaubſt, auch vor den Menſchen, die dich lieben, die Augen niederſchlagen zu müſſen. Iſt es nicht ſo, Beatrice?

Sie nickte wieder. Aber dann ſchlug ſie die Augen zu mir auf und ſagte: Ich will *Alles* ertragen, wenn es dich glücklich macht!

Liebes Herz, ſagt' ich und ſchloß ſie in meine

Arme, du traust mir zu — nicht wahr? — daß ich sorgfältig abgewogen habe, was ich dir und mir schuldig bin, und daß mich kein Opfer schrecken würde, so lange es meine Ehre nicht anficht und mich in deinen Augen nicht erniedrigt. Und hier ist nur Ein Ausweg aus den Schlingen und Banden, in die uns die Feinde verstrickt haben. Du hast ganz Recht gehabt, daß eine Flucht auch mit den schnellsten Pferden uns nicht gerettet haben würde. Wir müssen es behutsamer angreifen, wenn man uns nicht einholen soll. Ich habe mit Fabio gesprochen, er kennt die Wege und Stege nach Ancona so genau wie seinen Garten. Er will uns führen, wir gehen zu Fuß, nur bei der Nacht, alle drei in Bauerntracht, und schiffen uns von da nach Venedig ein. Auch er läßt Alles zurück, was ihm hier lieb und theuer ist, nur um uns frei und glücklich machen zu helfen. Hast du den Muth, mein Weib, und traust dir die Kraft zu, den weiten Weg mit deinem Manne anzutreten?

Bis ans Ende der Welt! sagte sie und drückte meine Hand. Du sollst nicht über mich zu klagen haben. Ich kann Alles, was du mir zutraust.

Ich umarmte sie in heftiger Bewegung. Komm! sagte ich dann und stand auf. Wir wollen etwas essen, uns für die Wanderung zu stärken.

Sie fuhr zusammen. Heute schon, Amadeo? Ich bitte dich, so sehr ich kann, fordere nur das nicht, daß ich fortgehe, ohne meinen armen Vater noch

einmal geſehen zu haben, ohne die Andenken an meine Mutter, die ich zu Hauſe verwahre. Ich verſpreche dir, daß mich nichts mehr wankend machen ſoll, daß ich mit keiner Thräne mich verrathen will, wenn ich meinen Vater zum letzten Male küſſe. Aber ich fühle es: ohne das, ohne ihm wenigſtens ein ſtummes Lebewohl zu ſagen, würde ich nirgends in der Welt zur Ruhe kommen, und das Heimweh zehrte mich auf. Was iſt auch dabei gewagt? Niemand ahnt, daß du hier biſt, Niemand ſieht mich gehn und kommen. Auch der Nina will ich kein Wort ſagen, und wenn ich morgen Abend aus meinem Hauſe gehe, ſoll Alles für immer hinter mir liegen, das verſpreche ich dir. Nur die wenigen Stunden laß mir noch, mit Allem fertig zu werden. Dann ſollſt du mich haben, als wäre ich gerade vom Himmel in deinen Arm gefallen und hätte keine Heimat als deine Liebe.

Sie ſah mich mit einem Blick an, dem ich nicht widerſtehen konnte, obwohl mir jeder Aufſchub unheimlich war. So willigte ich ein, und ihre Heiterkeit, die darauf zurückkehrte, riß auch mich bald aus allen trüben Gedanken. Wir aßen zuſammen, Fabio bediente uns, von unſerem Vorhaben ward weiter kein Wort geſprochen. Dann ſchickte ich den Alten zu Bett und trug ſelbſt den Nachtiſch herein und eine kleine Flaſche eines ſüßen Weins, den ſie gern trank, nur fingerhutweiſe, aber ſchon wenige Tropfen röthe-

ten ihr blasses Gesichtchen. Wer uns so gesehen hätte, wie wir an dem kleinen Tisch nebeneinander saßen, sie immer noch in ihren Männerkleidern, nur das Haar frei über die Schultern herabfallend, wie sie mir das Glas vom Munde wegnahm, um daraus zu trinken, von meinem Teller aß, dann das Kätzchen, das herbeischlich, mit Orangenschalen warf, und wenn es sich damit jagte, mich plötzlich küßte, als hätte nun eine dritte Person den Rücken gewendet und wir brauchten uns keinen Zwang mehr anzuthun — wer hätte da geglaubt, daß wir, von Gefahren umgeben, diese Stunden uns nur verstohlen erobert hatten und nur auf den Raub genossen!

Sie stand dann auf und zog mich in den Garten hinaus. Laß mich noch Abschied nehmen, sagte sie, von meinen lieben Bäumen, dem Granatstrauch, den Orangenbäumchen und der Fontäne. Morgen ist dazu keine Zeit. — Wir gingen, Arm in Arm. Sie trank noch einmal aus dem Marmorbecken, steckte eine Orange zu sich und brach einen Granatzweig. Die müssen auch mit, sagte sie. Im Norden bei dir wächst so etwas nicht. Da lerne ich es auch wohl entbehren. Und diesen Federball — sie hob ihn auf, da sie ihn vergessen im Grase liegen sah — will ich nicht zurücklassen. Unsere Kinder, setzte sie leiser hinzu, indem sie sich an mich drückte, unsere Kinder sollen damit spielen, und dann erzählst du ihnen, daß du dein Herz gegen einen solchen Ball vertauscht hast. —

Wir waren an die Stelle gekommen, wo ich damals über die Mauer geſehen hatte. Da unter den hohen Zweigen hatte ſich der Raſen noch friſch und weich erhalten, und man athmete die reinſte Luft, die kein Staub beſchwerte. Laß uns nicht ins Haus zurückgehn, ſagte ich. Ich will eine Decke bringen und hier unter dem Laubdach ausbreiten, da wird die Ruhe ſüßer ſein, als in unſerm ſchwülen Zimmer.

Thu's, ſagte ſie. Ich habe hier ſchon als Mädchen manche Nacht geſchlafen; Nina legte mir ihren Arm unter den Kopf, dann ſah ich die Sterne durch die Zweige blitzen, bis mir die Augen zufielen.

Ich brachte ein paar Kiſſen hinaus und ihren Mantel, da legte ſie ſich bequem zurecht und gab mir die Hälfte von allem ab. Ueber uns regte ſich kein Laut, die Blätter hingen müde vom Sonnenbrand an den Zweigen, nur die Fontäne plätſcherte fort, und ich ſelbſt konnte noch keinen Schlaf finden, obwohl ſchon längſt die ſtillen Athemzüge meines jungen Weibes neben mir mich zur Ruhe einluden. Ein paar Mal ſprach ſie aus dem Traum, ich konnte die Worte nicht verſtehen, aber noch jetzt hör' ich den unſchuldig ſüßen Klang und ſehe dabei das Geſicht, das mit geſchloſſenen Augenlidern gegen die graue Luft hinaufſah, die Brauen wie fragend ein wenig geſpannt, die Lippen geheimnißvoll lächelnd, als träume ſie Dinge, die ſie ſelbſt überraſchten, die aber ſeliger ſeien, als Alles, was ſie je erlebt.

Zuletzt überkam auch mich der Schlaf.

Als ich aufwachte — ich weiß nicht, nach wie viel Stunden, aber der Himmel hatte ſich noch nicht geröthet — fand ich mich allein und mußte einen Augenblick mich beſinnen, wie ich hier herausgekommen war. Dann erſchrak ich, daß ſie nicht mehr neben mir ruhte. Warum hatte ſie ſich fortgeſchlichen? Ich ſprang auf, um im Hauſe nachzuſehen, ob ſie wenigſtens den Alten zur Begleitung mitgenommen habe. Aber kaum hatte ich einige Schritte gethan, da höre ich, wie die Glocke draußen am Portal heftig angezogen ward, und es überfiel mich im Nu die entſetzlichſte Ahnung, daß ich alle Vorſicht vergaß und quer durch den Garten um das Haus herum nach dem Gitter hinſtürzte. Dennoch war der Alte mir zuvorgekommen. Als ich um die Ecke des Hauſes bog, ſah ich ihn ſchon vorn am Portal, bemüht, eine dunkle Geſtalt aufzuheben, die draußen vor der Schwelle zuſammengeſunken war. Beatrice! ſchrie ich und ſtürzte hinzu. Eben ſchlug ſie, von Fabio geſtützt, die Augen auf und ſah mich mit einem Blick der tiefſten Angſt und Hoffnungsloſigkeit an. Gleich darauf verſuchte ſie wieder zu lächeln.

Es iſt nichts, Amadeo, hauchte ſie mühſam, die Hand aufs Herz gepreßt. Ich fühle keinen Schmerz, ängſtige dich nicht. Biſt du mir böſe, daß ich fortging, ohne dich zu wecken? Ich ſah dich ſo ſanft ſchlafen, und ich dachte auch, es hätte keine Gefahr. Woher ſie es nur wiſſen, daß du zurückgekehrt biſt?

Ach ja, ich vergaß dir zu erzählen, daß Richino gestern Mittag plötzlich sagte, auf französisch, damit es Niemand als ich verstehen sollte: Glauben Sie an Gespenster, Madame? Wenn es welche giebt, so mögen sie spuken, so viel sie wollen. Aber wenn Lebende sich einfallen lassen, revenants zu spielen, bei meiner Ehre, so will ich dafür sorgen, sie zu wirklichen Schatten zu machen! — Ich dachte, es sei nur so geredet. Ach, Amadeo, nun kann ich freilich nicht reisen, nun mußt du allein fort, noch in dieser Stunde. — Die Zwei, die draußen lauerten, haben freilich gedacht, du kämst vorbei. Sie riefen mich an, als ich kaum zehn Schritte vom Gitter fort war. Meinen Namen sollt' ich nennen. Als ich schwieg, thaten sie, was man sie geheißen hatte. Aber es ist nicht gelungen; sieh, ich kann noch gehen und sogar sprechen. Laß mich hier ohne Sorge, ich werde gewiß nicht sterben, wenn ich weiß, daß du in Sicherheit bist. Und dann — ich komme dir nach, sobald ich geheilt bin. Geh, mein geliebter Mann — eh es Tag wird — deine Hand — deinen Mund —

Da versagte ihr die Stimme, die Kniee brachen ein, wir trugen sie bewußtlos in den Saal und legten sie auf das niedere Ruhebett. Als wir den Mantel zurückschlugen und das Röckchen öffneten, überströmte das Blut unsere Hände. Ich beugte mich über sie, da athmete sie mit einem heftigen Stöhnen

auf und sah mich noch einmal an, und sank dann zurück — und war stumm für immer.

Von diesem Morgen will ich schweigen.

Als die Sonne durch die Glasthür hereinschien, lag ich noch auf der Erde vor ihrem Ruhebett und starrte in ihr blasses Gesicht. Der Alte kauerte in einem Winkel und schluchzte still in sich hinein, da hörten wir draußen ihren Namen rufen, und die Nina kam hereingerannt und fiel mit einem Schrei über die Todte und geberdete sich, wie wenn sie selbst zu Tode getroffen wäre. Dann, im heftigsten Krampf ihres Jammers, faßte sie sich gewaltsam und wandte sich zu mir. Ihr müßt fort! sagte sie. Ich bin nur herausgeeilt, sie und Euch zu warnen, denn eben ist Richino in ihr Schlafzimmer gedrungen und hat sie gesucht, jetzt weiß ich warum: um ihr zu sagen, daß ihr Geliebter nicht mehr lebe. Denn daß es so kommen würde, hat er wohl nicht gedacht. Wie er sie nicht fand, ist er todtenblaß geworden und wieder gegangen. Aber glaubt mir, er wird sie auch hier suchen, und wenn er die gräßliche Spur draußen findet — horch! da kommen Schritte. Er ist es! Flieht, oder Ihr seid des Todes!

Ich antwortete ihr nicht. Ich stand auf und blieb neben meinem todten Weibe stehen. Da öffnete sich die Thür und er trat ein.

Was er auch hatte sagen wollen, als er hereinkam, — der Anblick versteinerte ihn. Er wankte zurück

und mußte ſich am Thürpfoſten halten. Sein fahles Geſicht verzerrte ſich von rathloſem Entſetzen, ich ſah, wie er vergebens nach Athem rang.

Was ſuchen Sie hier? ſagte ich endlich. Sie haben gehofft, mich in meinem Blute zu finden; Ihre Leute haben Sie ſchnell bedient, aber ſie vergriffen ſich leider in der Perſon. Nun ſind Sie um die Schadenfreude betrogen worden, Ihr Werk zu krönen und dieſes arme Herz, von dem Ihnen nie ein Blutstropfen gehört hat, mit der Nachricht zu wecken, daß ihr Geliebter todt ſei und nicht wiederkommen würde. — Was hält mich ab, fuhr ich fort und näherte mich ihm, die Hände in Wuth und wahnſinnigem Schmerz geballt, was hält mich ab, dich jetzt zu zermalmen, Elender, und dich mit dem Fuße über dieſe Schwelle hinauszuſtoßen, daß du die Luft in dieſem heiligen Haus des Todes mit deinem Athem nicht länger entweihſt? Wenn du ſie noch geliebt hätteſt, Jämmerlicher, daß doch eine menſchliche Regung dein Thun beſchönigte! Aber ſie an dich reißen, dies königliche Weſen zu dir herabziehen wollen — nur einem elenden Gelüſte zu Liebe, und weil Andere dich dazu aufſtachelten — geh, ſag' ich, verſtecke dein Geſicht in ewiges Dunkel, Mörder! denn das ſchwöre ich dir: wenn du nur die Hand nach dieſer Todten ausſtreckſt, nur noch einen Blick auf ſie richteſt — mit dieſen Händen zerreiße ich dich! Fort! —

Mitten in diesem Ausbruch meiner fassungslosen Wuth wurde ich plötzlich gebändigt durch den Anblick seines Gesichts, auf dem ein Zug des tiefsten Jammers aufzuckte, als wanke ihm die Erde unter den Füßen und wolle sich aufthun, ihn zu verschlingen. Er sah Niemand an, versuchte sich aufzurichten, sank wie zerschmettert auf der Schwelle zusammen und lag so einige Minuten. Ich mußte mich abwenden, eine Art Mitleid wollte sich meiner bemächtigen, das mir noch ein Verbrechen schien. Als ich mich so weit gesammelt hatte, um ein letztes Wort an ihn zu richten, sah ich, daß er mit gebrochener Kraft wie ein Trunkener nach dem Gitterthor wankte und den Garten verließ.

Dann ließ ich Nina gewähren, die der Todten ihre Männerkleider auszog und sie in dasselbe weiße Kleid hüllte, in dem ich sie zuerst gesehen. So lag sie über Tag friedlich lächelnd unter den Blumen, die ihre Getreue aus Garten und Glashaus hereintrug. Eben war sie fertig mit diesem letzten Liebesdienst, da hörten wir einen Wagen heranrollen. Der Vater saß darin, blaß und mit einem irren Lächeln um den welken Mund. Fabio half ihm unter heißen Thränen heraus und führte ihn in den Saal. Als er sein Kind im Todtenschmuck sah, sank er lautlos neben ihr auf die Kniee, und drückte die kahle Stirn gegen ihre gefalteten Hände. Wir wollten ihn endlich auf-

heben, da fanden wir, daß ein mitleidiger Herzschlag ihn mit seinem Liebling vereinigt hatte.

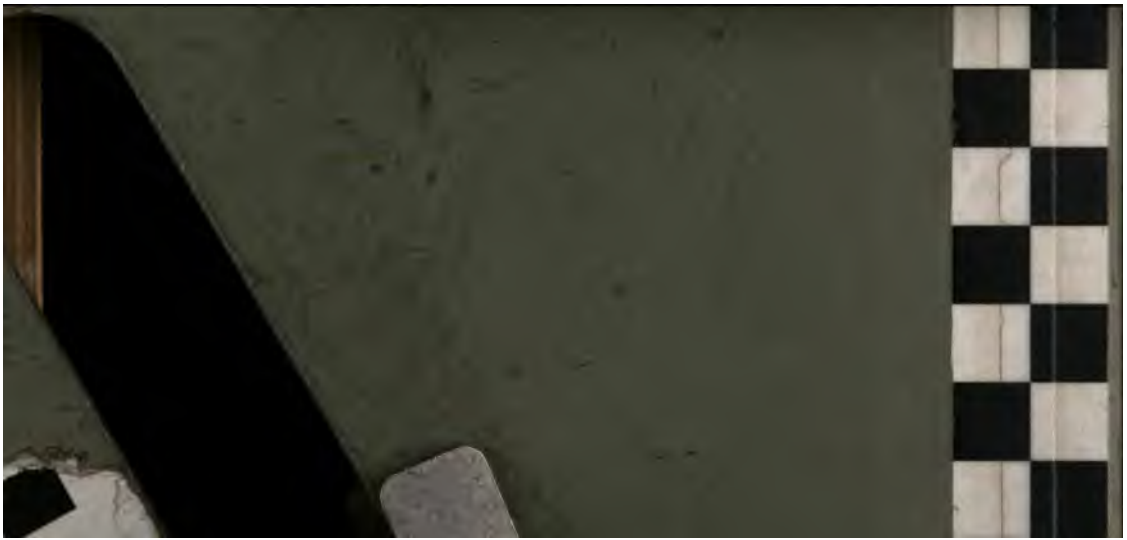
In der folgenden Nacht begruben wir sie beide. Niemand war zugegen, als Fabio und Nina, und Don Vigilio segnete die Leichen ein. Er sagte mir nachher, daß Richino es so angeordnet und befohlen habe, mich in Allem gewähren zu lassen, als sei ich Herr in diesem Hause. Er selbst habe Niemand vorgelassen und sei nach einer heftigen Scene mit seiner Schwiegermutter noch desselben Tags nach Rom abgereis't, die Generalin in ein Kloster, wo sie ihr Trauerjahr verbringen wolle. Ich selbst nahm, sobald sich die Gruft über den Beiden geschlossen hatte, ein Pferd und ritt, noch ehe es Tag geworden war, die Straße nach Florenz. Ein Jahr darauf las ich in der Zeitung, daß die Generalin dem jungen Grafen, ihrem getreuen Anbeter, ihre Hand gereicht habe. So oft ich später nach Bologna kam, das Grab meines Weibes zu besuchen — ich habe sie nie wiedergesehn.

Druck von J. G. Kisling in Osnabrück.

Inhalt.

	Seite
Mutter und Kind	1
Auferſtanden	75
Der Salamander	171
Beatrice	263

ENDS

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building